

# Knochen, Scherben und Skulpturen

100 Jahre  
Archäologie  
an der  
Universität  
Basel



# Knochen, Scherben und Skulpturen

## 100 Jahre Archäologie an der Universität Basel

Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung  
im Foyer des Rosshofs, Basel  
22.10.–19.12.2012

Anna Laschinger und  
Annemarie Kaufmann-Heinimann (Hg.)

Gedruckt mit Unterstützung  
der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel

Für die finanzielle Unterstützung bei der Realisierung  
der Ausstellung danken wir:

dem Departement Altertumswissenschaften  
dem Departement Umweltwissenschaften  
der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel  
der Frey-Clavel-Stiftung  
dem Rektorat der Universität Basel  
der Vischer-Heussler-Stiftung

# Inhaltsverzeichnis

|   |         |
|---|---------|
| 4 | Vorwort |
|---|---------|

## Geschichte

|    |                                                                                                                                           |
|----|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 5  | Chronik                                                                                                                                   |
| 11 | Geschichte der Klassischen Archäologie an der Universität Basel                                                                           |
| 25 | Geschichte der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen sowie der Naturwissenschaftlichen Archäologie an der Universität Basel |
| 34 | Protagonisten und Pionierinnen                                                                                                            |
| 43 | Erinnerungen an Rudolf Laur-Belart                                                                                                        |
| 45 | Erinnerungen an Elisabeth Schmid                                                                                                          |
| 47 | Erinnerungen an Karl Schefold                                                                                                             |

## Lehre und Forschung

|    |                                                                                                                                                            |
|----|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 49 | Von der Grand Tour zum Forschungstourismus                                                                                                                 |
| 54 | Von Abformungen in Gyps und Epiaskopen                                                                                                                     |
| 65 | Lehre in der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Archäologie und in der Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie            |
| 71 | Grabungen und Projekte der Klassischen Archäologie                                                                                                         |
| 83 | Grabungen und Projekte der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Archäologie und der Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie |

## Archäologie heute

|     |                                                                                  |
|-----|----------------------------------------------------------------------------------|
| 96  | Archäologie an der Universität Basel heute                                       |
| 100 | Ausgrabungen Basel-Petersgraben: kultureller Wandel in der Zeit des Früh-Bologna |

## Anhang

|     |                                                         |
|-----|---------------------------------------------------------|
| 104 | Professorinnen und Professoren an der Universität Basel |
| 106 | Abbildungsnachweise                                     |
| 108 | Impressum                                               |

## Vorwort

Jubiläumsfeiern liegen im Trend. In einer Zeit, in der Präsenz in der Öffentlichkeit das Mass aller Dinge ist, bieten sie eine willkommene Plattform der Selbstdarstellung und der Werbung in eigener Sache. Sollen und dürfen sich akademische Disziplinen dieser Entwicklung anschliessen, oder haben sie sich nicht vorab auf ihre angestammte wissenschaftliche Arbeit zu konzentrieren? Diese Frage haben auch wir uns gestellt, die Lehrenden, Lernenden und Forschenden der Archäologie an der Universität Basel, doch haben uns zwei Überlegungen dazu bewogen, das 100- bzw. 50-jährige Bestehen unserer wissenschaftlichen Institutionen zum Anlass eines kurzen Zwischenhalts und Rückblicks zu nehmen.

Zum einen ist uns bereits bei der Suche nach dem Gründungsjahr der Klassischen Archäologie bewusst geworden, wie lückenhaft die Kenntnisse über den Ursprung der Archäologie an der Universität Basel sind. Die Rekonstruktion der blossen Fakten erschien allein schon Grund genug für eine kleine Jubiläumsschrift. Zum anderen ist durch die vor zwei Jahren erfolgte räumliche und institutionelle Zusammenführung der archäologischen Fachbereiche im Departement Altertumswissenschaften im Rosshof das Bewusstsein für die Gemeinsamkeiten und die gemeinsamen Wurzeln der verschiedenen Disziplinen neu geschärft worden. Der Blick zurück ist damit zugleich ein Blick voraus, umso mehr als bereits im Jahr 1931 konkrete Pläne für die Schaffung eines Instituts für Altertumskunde bestanden, das neben der Archäologie die Klassische Philologie, die Alte Geschichte sowie die Skulpturhalle unter einem Dach vereint hätte.

Die vorliegende Publikation ist als Begleitheft zur Ausstellung gedacht, die aus Anlass des mehrfachen Jubiläums der Basler Archäologie im Foyer des Rosshofs gezeigt wird. Es kann die Geschichte der drei heutigen Fachbereiche Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie sowie Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie und ihrer jeweiligen Protagonisten und Pionierinnen nur in Ausschnitten beleuchten und erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Aufzuzeigen, wie aus den Anfängen der archäologischen Disziplinen im 19. und frühen 20. Jahrhundert ein modernes Studienfach mit vielen unterschiedlichen Teilbereichen und Spezialgebieten geworden ist, das damals wie heute – und hoffentlich auch in Zukunft – von der Begeisterung und dem Engagement vieler getragen wurde und wird, ist das Ziel der Autorinnen und Autoren. Ihnen allen, vor allem jedoch Anna Laschinger und Annemarie Kaufmann-Heinimann, die als treibende Kräfte für die erfolgreiche Umsetzung des Projekts besorgt waren, sei an dieser Stelle für ihren unermüdlichen Einsatz ganz herzlich gedankt. Ebenso herzlich danken wir auch Ronnie Fueglistler und Martin Stoecklin von Studio Sport für die Gestaltung der Broschüre und der Berta Hess-Cohn Stiftung für die Übernahme der Druckkosten.

Basel, im August 2012

Martin A. Guggisberg  
Brigitte Röder  
Jörg Schibler  
Peter-Andrew Schwarz

## Chronik

Annemarie Kaufmann-Heinimann unter Mitarbeit von  
Reto Jagher, Brigitte Röder und Jörg Schibler

1841

Der Ordinarius für griechische Sprache und Literatur Wilhelm Vischer-Bilfinger erforscht und publiziert drei eisenzeitliche Grabhügel in der Hard bei Basel.

1849

Einweihung des Museums an der Augustinergasse. Zu den ausgestellten Kunstschätzen gehören auch Gipsabgüsse und antike Originale.

Im Wintersemester hält Jacob Burckhardt (1818–1897) in Basel seine erste Vorlesung über die «Geschichte der antiken Kunst».

1859

Johann Jakob Bernoulli (1831–1913) habilitiert sich für «die Fächer der klassischen Philologie und Archäologie und der alten Geschichte».

1860

Ludwig Rütimeyer (1825–1895) begründet mit seiner Publikation «Untersuchungen der Thierreste aus den Pfahlbauten der Schweiz» die moderne Archäozoologie. Seit 1855 ist er Professor für Zoologie und vergleichende Anatomie auf dem damals neu geschaffenen Lehrstuhl und zugleich Leiter der naturhistorischen Sammlung im Museum an der Augustinergasse.

1874

Johann Jakob Bernoulli wird zum Extraordinarius und 1895, in Anerkennung seiner Publikationen über Ikonographie, zum Ordinarius ernannt. Bis 1898 lehrt er ehrenamtlich Klassische Archäologie.

Wilhelm und Sophie Vischer-Heussler errichten eine Stiftung zugunsten einer altertumswissenschaftlichen Professur mit Schwergewicht auf Archäologie oder Vergleichender Sprachwissenschaft.

1884

Der Extraordinarius der Klassischen Philologie Johann Jacob Merian (1826–1892) kauft die Grundstücke des römischen Theaters und des Schönbühlhügels in Augst und schenkt sie der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft, damit die Ruinen vor weiterer Zerstörung bewahrt werden.

1887

Für die Gipsabgüsse wird ein eigenes Gebäude an der Klostersgasse errichtet; in dieser ersten «Skulpturhalle» findet auch ein Teil des archäologischen Unterrichts statt.

1890

Ferdinand Dümmler (1859–1896) aus Halle wird als Ordinarius für lateinische Sprache und Literatur berufen; in seiner kurzen Lehrtätigkeit bietet er mehrfach archäologische Übungen zu Vasen und Skulptur an.

1898

Mit der Berufung von Hans Dragendorff (1870–1941) aus Estland kommt die Professur der Vischer-Heussler-Stiftung erstmals der Archäologie zugute. Nach nur vierjährigem Wirken nimmt Dragendorff einen Ruf als Leiter der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt an.



1903

Ernst Alfred Stückerberg (1867–1926) habilitiert sich für «Frühchristliche Alterthumskunde, Kunstgeschichte und historische Hilfswissenschaften».

1904

Eröffnung des «Prähistorischen Kabinetes» in der Sammlung für Völkerkunde des Museums an der Augustinergasse.

1909

Ernst Pfuhl (1876–1940) aus Charlottenburg wird als Extraordinarius für Archäologie auf die Stiftungsprofessur berufen. 1911 wird er zum Ordinarius befördert. Er setzt sich für die Gründung eines Archäologischen Seminars ein.

1912

Die Kuratel genehmigt die von der Philosophischen Fakultät beschlossene Errichtung der Seminarien für Musikwissenschaft, für Archäologie und für Wirtschaftskunde und Wirtschaftsgeschichte. Das Archäologische Seminar erhält einen Raum in der Universitätsbibliothek, dazu 1924 den angrenzenden sog. Hörsaal.

1924

Elsa Mahler promoviert als erste Doktorierende in Klassischer Archäologie. 1928 habilitiert sie sich für «Russische Sprache und Literatur» und wird 1938 zur ersten Professorin der Universität Basel ernannt.

1927

Mit der «Schweiz in römischer Zeit» legt Felix Staehelin (1873–1952), Ordinarius für Alte Geschichte, ein für die Römerforschung in der Schweiz grundlegendes Werk vor.

Aus Platzgründen wird die Gipssammlung in Kellerräumen an der Viaduktstrasse 45 magaziniert; sie bleibt dort bis zum Umzug 1941 in ein Provisorium an der Mittleren Strasse 33.

1929

Emil Vogt (1906–1974) promoviert als erster Doktorierender in Prähistorie. Er wirkt in Zürich als ausserordentlicher Professor (1945–1974) und als Konservator und späterer Direktor des Schweizerischen Landesmuseums (1930–1971).

1931

Das Projekt eines Instituts für Altertumskunde, das die Seminarien für Klassische Philologie, Archäologie und Alte Geschichte sowie die Skulpturhalle unter einem Dach vereinigen sollte, wird von der Kuratel abgelehnt.

1932

Rudolf Laur-Belart (1898–1972) habilitiert sich für «Prähistorie und römisch-germanische Archäologie». Er übernimmt 1934 als Nachfolger von Karl Stehlin (1859–1934) die Leitung der Ausgrabungen von Augusta Raurica.

1935

Der Antrag von Kuratel und Regenz auf Schaffung von vier neuen Lehrstühlen (Orientalische Philologie, Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, Klassische Archäologie sowie Musikwissenschaft) wird aus finanziellen Gründen abgelehnt.

1936

Karl Friedrich Schefold (1905–1999), dem aus politischen Gründen ein weiteres Fortkommen in Deutschland verwehrt ist, habilitiert sich für «Klassische Archäologie». 1939 erhält er einen Lehrauftrag für «Kunst des alten Orients und der christlichen Antike», der zwei Jahre später um «Kunstgeschichte der alten Mittelmeervölker» erweitert wird.

1937

Die Unterstützung durch den Arbeitsrappen und den Archäologischen Arbeitsdienst macht auch in Augst umfangreiche Ausgrabungen und Restaurierungen möglich.

Mit der neu gegründeten Zeitschrift «Ur-Schweiz» verfolgt Rudolf Laur-Belart das Ziel, die Schweizer Archäologie einem breiten Publikum zu öffnen.

1941

Nach Ernst Pfuhs Tod wird Arnold von Salis, ordentlicher Professor in Zürich, bis 1948 mit der Seminarleitung betraut.

Ein Lehrauftrag für «Ur- und Frühgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Schweiz» geht an Rudolf Laur-Belart, der gleichzeitig zum Extraordinarius ernannt wird.

1942

Karl Schefold wird zum Extraordinarius und 1953 zum Ordinarius ernannt.

Gründung des privaten «Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz» durch die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte (heute: Archäologie Schweiz) mit der Unterstützung der Stadt Basel am Rheinsprung 20.

1951

Elisabeth Schmid (1912–1994) aus Freiburg i. Br. habilitiert sich für «Geologie und Paläontologie in ihrer Auswertung für die Urgeschichte» an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

1953

Die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte richtet am Stapfelberg 9 ein «Laboratorium für Urgeschichte» mit Elisabeth Schmid als Leiterin ein.

1955

In Augst wird die von Dr. René Clavel gestiftete Nachbildung eines römischen Wohnhauses («Römerhaus») eröffnet, zwei Jahre darauf das vom Kanton Basel-land finanzierte Museum.

1956

Die «Vereinigung der Freunde antiker Kunst» wird in Basel gegründet; sie gibt ab 1958 die Zeitschrift «Antike Kunst» heraus.

1957

Aus Anlass der 2000-Jahrfeier findet in Basel eine von Rudolf Laur-Belart organisierte Ausstellung über die «Schweiz zur Römerzeit» statt.

1960

Karl Schefold wird zum Inhaber des neu geschaffenen Lehrstuhls für (Klassische) Archäologie ernannt. Für die Fünfhundertjahrfeier der Universität organisiert er zusammen mit Herbert A. Cahn und Christoph Bernoulli eine Ausstellung griechischer Antiken mit internationalen Leihgaben («Meisterwerke griechischer Kunst»), die auf grosses Interesse stösst.

Elisabeth Schmid, Inhaberin eines Lehrauftrags für «Ältere Urgeschichte in Verbindung mit Geologie und Paläontologie» wird zur Extraordinaria der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ernannt.

1961

Die von Dr. René Clavel gestiftete Million Schweizerfranken und die Unterstützung durch Privatsammler machen den Weg frei für die Gründung des Antikenmuseums, das 1966 mit Ernst Berger als Direktor eröffnet wird.

1962

Ernst Berger (1928–2006) habilitiert sich für «Klassische Archäologie».

Das neu gegründete Seminar für Ur- und Frühgeschichte wird in den Räumlichkeiten des Instituts für Ur- und Frühgeschichte am Rheinsprung 20 eingerichtet.

Elisabeth Schmid wird auf die neu geschaffene vollamtliche Stelle eines Abteilungsvorstehers für «Ältere Urgeschichte» berufen.

Als kantonale Fachstelle wird die Archäologische Bodenforschung gegründet; Ludwig R. Berger (\*1933) wird erster Kantonsarchäologe.

1963

Das Archäologische Seminar zieht für die Dauer des Umbaus der Universitätsbibliothek (bis 1968) in die neu eröffnete Skulpturhalle an der Mittleren Strasse 17.

Ludwig R. Berger habilitiert sich für «Jüngere Urgeschichte und Frühgeschichte mit besonderer Berücksichtigung der römischen Provinzen».

1964

Karl Schefold leitet die ersten Schweizer Grabungen in Eretria (GR).

1968

Ernst Berger und Ludwig R. Berger werden zu Extraordinarien ernannt.

1972

Elisabeth Schmid und Ludwig R. Berger werden zu Ordinarien und zu Vorstehern des Seminars für Ur- und Frühgeschichte ernannt. Das Seminar besteht aus der «Älteren und naturwissenschaftlichen Abteilung» sowie der «Jüngeren und provinzialrömischen Abteilung». Das Laboratorium für Urgeschichte wird administrativ an das Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Philosophisch-Historischen Fakultät angegliedert, finanziell aber bis 1996 von der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät getragen.

1975

Gründung der «Ecole suisse d'archéologie en Grèce» in Athen.

1976

Margot Schmidt (1932–2004) habilitiert sich für «Klassische Archäologie mit besonderer Berücksichtigung der Maleerei und Mythologie». 1982 wird sie zur Extraordinaria ernannt.

Elisabeth Schmid wird zur ersten Dekanin der Universität Basel gewählt.

1977

Rolf A. Stucky (\*1942) wird zum Ordinarius für Klassische Archäologie und Vorsteher des Archäologischen Seminars ernannt.

1981

Jean-Marie Le Tensorer (\*1947) wird zum Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte ernannt.

Marcel Joos (\*1937) habilitiert sich für «Geoarchäologie».

1982

Nach Abschluss des Parthenon-Rekonstruktionsprojekts in der Skulpturhalle organisiert Ernst Berger einen internationalen Parthenon-Kongress.

Peter Blome (\*1948) habilitiert sich für «Klassische Archäologie»; 1988 wird er zum Extraordinarius befördert.

Max Martin (\*1939) habilitiert sich für «Provinzialrömische und frühmittelalterliche Archäologie». Auch während seines Münchner Ordinariats (1983–2003) nimmt er seine Lehrverpflichtungen in Basel wahr.

1984

Margot Schmidt wird mit dem Basler Wissenschaftspreis geehrt.

Das Seminar für Ur- und Frühgeschichte zieht mit dem Laboratorium für Urgeschichte vom Rheinsprung 20 bzw. vom Stapfelberg 9 an den Petersgraben 9–11, zusammen mit der Archäologischen Bodenforschung und der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

1988

Beginn der Ausgrabungen in Petra (Jordanien) unter der Leitung von Rolf A. Stucky.

Neueröffnung des um die Sammlung Ludwig erweiterten Antikenmuseums.

Stefanie Jacomet (\*1952) habilitiert sich für «Botanik».

1989

Jörg Schibler (\*1953) habilitiert sich für «Urgeschichte und Osteoarchäologie».

Beginn der Ausgrabungen in El Kowm (Syrien) (Mission archéologique syro-suisse) unter der Leitung von Jean-Marie Le Tensorer.

1990

Hansueli Etter (\*1945) habilitiert sich für «Anthropologie».

1993

Mit Bruno Jacobs (\*1954) als Extraordinarius etabliert sich die Vorderorientalische Archäologie als weiterer Fachbereich an der Universität.

1995

Karl Reber (\*1955) habilitiert sich für «Klassische Archäologie». 1996 wird er zum Assistenzprofessor, 2001 zum Titularprofessor befördert.

Jörg Schibler wird zum Extraordinarius ernannt.

1997

Stefanie Jacomet wird zur Titularprofessorin befördert.

1998

Martin A. Guggisberg (\*1960) habilitiert sich für «Klassische Archäologie». 2005 wird er zum Titularprofessor befördert.

Als dritte Abteilung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte kommt «Archäobiologie» hinzu.

1999

Frank Siegmund (\*1956) wird zum Ordinarius für Jüngere Ur- und Frühgeschichte und provinzialrömische Archäologie ernannt.

2003

Die naturwissenschaftlichen Abteilungen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte beziehen als «Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie» (IPNA) ein neues Domizil am Spalenring 145. Institutionell sind sie ab 2004 Teil des Departements für Umweltwissenschaften an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät.

2005

Brigitte Röder (\*1961) erhält eine SNF-Förderungsprofessur an der IPNA mit Forschungsschwerpunkt «Sozialgeschichte in der Prähistorischen Archäologie».

2007

Die Universität Basel löst per Ende des Herbstsemesters 2009 das Arbeitsverhältnis mit Frank Siegmund auf.

2008

Martin A. Guggisberg wird zum Ordinarius für Klassische Archäologie und Vorsteher des Archäologischen Seminars ernannt.

Brigitte Röder vertritt die vakante Professur für Ur- und Frühgeschichte.

2009

Einrichtung der vom Kanton Aargau gestifteten, auf fünf Jahre befristeten Professur für Archäologie der Römischen Provinzen («Vindonissa-Professur»); sie wird mit Christa Ebnöther (\*1961) und Peter-Andrew Schwarz (\*1960) besetzt.

Francesco Menotti (\*1965) erhält eine SNF-Förderungsprofessur an der IPNA mit Forschungsschwerpunkt «Wetland Archaeology».

2010

Das seit 2008 bestehende Departement für Altertumswissenschaften bezieht erstmals ein gemeinsames Domizil im Rosshof am Petersgraben 51. Es umfasst die Fachbereiche der Ägyptologie, Alten Geschichte, Klassischen Archäologie, Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Archäologie, Gräzistik, Latinistik, Historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft und Vorderasiatischen Altertumswissenschaft.

2011

Nach Christa Ebnöthers Berufung nach Bern geht die Vindonissa-Professur ganz auf Peter-Andrew Schwarz über.

Brigitte Röder habilitiert sich an der Philosophisch-Historischen Fakultät, Renate Ebersbach an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, beide für «Ur- und Frühgeschichte».

2012

Brigitte Röder wird zur Extraordinaria für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie ernannt.

## Geschichte der Klassischen Archäologie an der Universität Basel

Annemarie Kaufmann-Heinimann

«Mitteilung eines Schreibens der Kuratel, in welchem die Errichtung der Seminarien für Musikwissenschaft, Archäologie und Wirtschaftskunde genehmigt wird.»

Dieser knappe Satz im Fakultätsprotokoll vom 11. Januar 1912 (Abb. 1) nennt den äusseren Grund, weshalb wir heute auf 100 Jahre Klassische Archäologie an der Universität Basel zurückblicken können. Das Datum betrifft aber nur die Geburt der Institution; gelehrt wurde Archäologie an der Universität schon mindestens fünfzig Jahre früher. Die folgenden Seiten spüren diesen Anfängen nach und versuchen die Entwicklung des Fachs bis in die Gegenwart aufzuzeigen.

### Die Anfänge: Archäologie in der Obhut der Klassischen Philologie

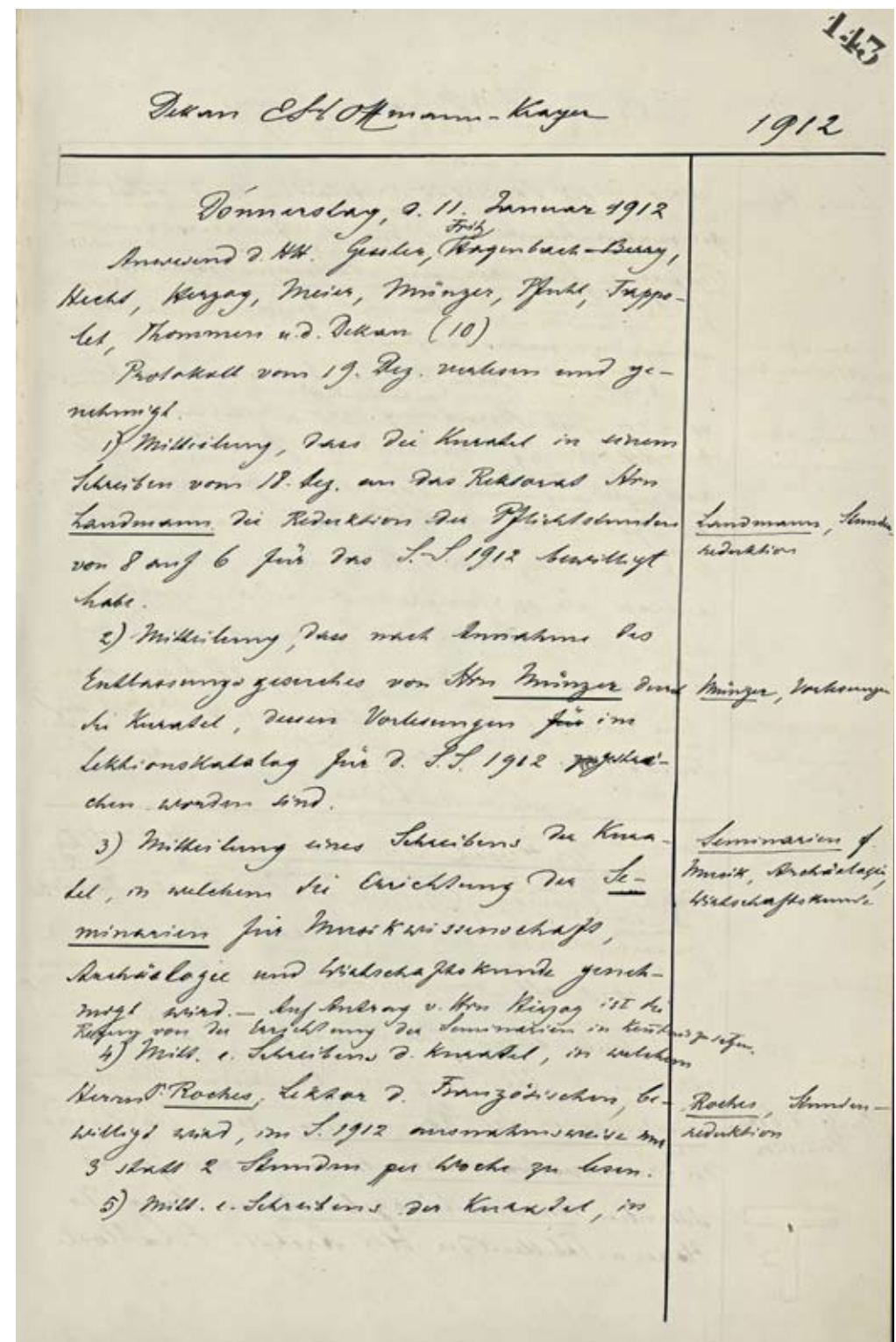
Bis ins 19. Jahrhundert war das Studium der Altertumswissenschaft vornehmlich auf die Kenntnis der alten Sprachen beschränkt. An der Artistenfakultät des 16. Jahrhunderts – die dem oberen Gymnasium entsprach – wurden Latein und Griechisch als obligatorische propädeutische Fächer für Theologie, Jurisprudenz und Medizin gelehrt. Kennzeichnend für die Humanistenstadt Basel ist jedoch, dass schon früh ein waches Interesse auch für die materiellen Überreste der Antike bestand, gerade auch für die Zeugnisse in der unmittelbaren Umgebung, denken wir nur an die eingehenden Untersuchungen der Theaterruine von Augst durch den Juristen Basilius Amerbach um 1580/90 oder an die wenig später begonnene Antikensammlung der Familie Faesch, das sog. Faeschsche Cabinet. Begeisterung und Engagement für archäologische Entdeckungen und antike Kunst haben dann in jeweils verschiedenem politischem und gesellschaftlichem Umfeld von der Mitte des 18. Jahrhunderts an den Boden für die Entwicklung des universitären Studienfachs geebnet.

Auf die internationale Ausstrahlung, welche die Basler Universität zur Humanistenzeit genossen hatte, folgte im 17. und 18. Jahrhundert eine Periode des Niedergangs. Es erstaunt nicht, dass vor 1818, dem Jahr der Reorganisation und der Verstaatlichung der Universität, kein namhafter Vertreter der Altertumswissenschaften zu nennen ist. Durch das damals in Kraft getretene neue Universitätsgesetz wurde die Philosophische Fakultät (früher Artistenfakultät) aufgewertet und den anderen Fakultäten gleichgestellt, wobei die Professoren auch die pro-

pädeutischen Fächer an dem neu eingerichteten Pädagogium, d. h. an den oberen Klassen des Gymnasiums, zu unterrichten hatten – eine Tatsache, die für die Entwicklung der Archäologie an der Universität eine Rolle spielen sollte. 1819 wurden die neuen Lehrstühle für griechische und lateinische Sprache und Literatur mit Emanuel Linder (1768–1843) und Franz Dorotheus Gerlach (1793–1876) besetzt. Gerlach, der in Göttingen promoviert hatte, unterrichtete über fünfzig Jahre an Universität und Pädagogium und leitete zudem während langer Zeit die Universitätsbibliothek. Er setzte sich mit seinen Kollegen Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874) und Otto Ribbeck (1827–1898) für die Schaffung eines Philologischen Seminars ein, das 1861 in einem Raum der Alten Universität am Rheinsprung eröffnet wurde – das erste seiner Art innerhalb der Philosophischen Fakultät. Die Institution des Seminars, die auf das 1738 in Göttingen eingerichtete «Seminarium philologicum» zurückgeht, «verfolgt den Zweck, die Studierenden mit der Methode und Technik einer Disziplin bekannt zu machen. Dies geschieht durch mündliche Referate und schriftliche Übungen der Teilnehmer (...). Diese produktive Mitarbeit der Studierenden (...) bildet das charakteristische Merkmal des Seminars, durch das es sich vom Kolleg unterscheidet, in dem die Studierenden sich als Hörer nur rezeptiv verhalten.» Das Seminar «ist an kein bestimmtes Lokal gebunden. Allein ganz von selbst stellt sich das Bedürfnis ein, den einmal als zweckmässig erprobten Übungsstoff (...) samt den wichtigeren Nachschlagewerken (...) stets vorrätig und beisammen zu haben.» (Thommen 1914, 179). Bis heute hat sich diese doppelte Bedeutung des Begriffs erhalten; neben dem Seminar als Unterrichtsform bezeichnet er die lokale Institution mit Präsenzbibliothek und Arbeitsplätzen für Dozenten und Studierende. So bescheiden wir uns deren Grösse und Ausstattung in den Anfängen vorstellen müssen, trug sie doch entscheidend zur Identität der einzelnen Fächer bei.

Als Pionier in mehrerer Hinsicht erweist sich der Gräzist Wilhelm Vischer-Bilfinger. Anders als Gerlach verstand er es, den historisch-kritischen Zugang zur Altertumswissenschaft, den er in seinen Bonner und Berliner Semestern bei Barthold Georg Niebuhr, Friedrich Gottlieb Welcker und August Boeckh kennengelernt hatte, in seinem Unterricht zu vermitteln. Seine besondere Liebe galt der Epigraphik, der Geschichte und den «Altertümern» – ein Begriff, mit dem man damals die vorwiegend aus literarischen und epigraphischen Quellen gewonnenen Informationen über Realia sowie über die Struktur der antiken öffentlichen und privaten Institutionen bezeichnete. Wie wichtig ihm aber die ganze Breite antiker Hinterlassenschaft war, nicht nur ihre schriftlichen Zeugnisse, zeigen einerseits seine ausgedehnten Reisen nach Italien und Griechenland (s. S. 49f.), dann aber auch sein Einsatz für die Mehrung des in Basel aufbewahrten Antikenbesitzes und für die Bodenforschung in der Region. Auf sein Betreiben wurde 1842 die «Gesellschaft für vaterländische Alterthümer» (später «Antiquarische Gesellschaft», 1875 mit der «Historischen Gesellschaft» zur «Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel» vereinigt) gegründet, deren Zweck es war, «die in unserer Stadt und deren Umgebung vorkommenden Denkmäler heidnischer und christlicher Zeit zu erforschen (...) [und] für ihre Erhaltung nach Kräften zu sorgen (...)» (His 1936, 24).

1849 wurde das erste Museum in Basel eröffnet, ein von Melchior Berri entworfener klassizistischer Bau, in dem die Bibliothek, die naturwissenschaftlichen Sammlungen und Einrichtungen sowie alle Kunstschatze vereinigt waren. Ein Saal



1 Die Kuratel genehmigt die Gründung des Archäologischen Seminars. Auszug aus dem Protokoll der Fakultätssitzung vom 11. Januar 1912.



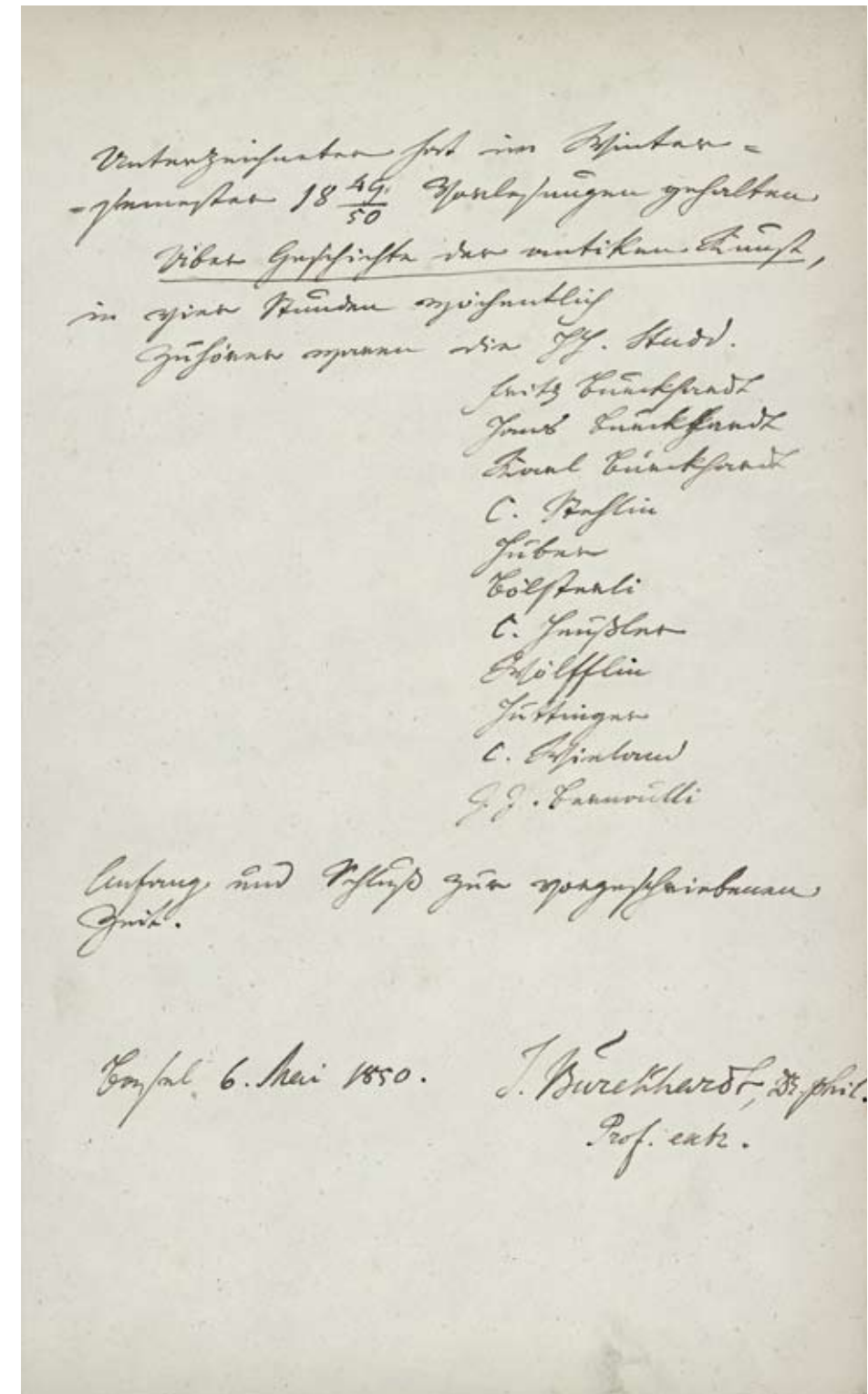
war für die Aufnahme von Gipsabgüssen bestimmt, die sich damals grosser Wertschätzung erfreuten, ermöglichten sie doch eine dreidimensionale Anschauung antiker, weit entfernt aufbewahrter Meisterwerke (s. S. 54–56). Eine Spendeaktion für den Ankauf von Gipsen, zu der Vischer-Bilfinger aufgerufen hatte, ergab schon kurz nach der Eröffnung des Museums eine beträchtliche Summe. Den Kern der Sammlung stellten jedoch Abgüsse aus dem Besitz des Handelsherrn Johann Rudolf Burckhardt (1750–1813) dar, des Vaters des als Sheikh Ibrahim bekannten Entdeckers von Petra; er hatte sie aus dem Nachlass des Malers Anton Raphael Mengs aus Rom für sein Stadtpalais «zum Kirschgarten» erworben und 1813 der Basler Künstlergesellschaft geschenkt.

Neben den Gipsabgüssen vernachlässigte Vischer-Bilfinger die Originale keineswegs; er setzte sich im Gegenteil oft für ihren Ankauf oder eine Schenkung ein. Dank seiner Vermittlung kamen die zwei hervorragenden kaiserzeitlichen Kopfrepliken des Apoll vom Belvedere und des Herakles Farnese aus dem Besitz des Bildhauers Carl Steinhäuser ins Museum. Seinem Verhandlungsgeschick verdankte das Museum auch die Erwerbung der grossen Sammlung von Augster Funden aus dem Besitz des Papierfabrikanten Johann Jakob Schmid.

Zehn Jahre, bevor Archäologie an der Universität Basel zumindest als Teilbereich offiziell existierte, wurde im Wintersemester 1849/50 die erste archäologische Vorlesung abgehalten: Zum Thema «Geschichte der antiken Kunst» las vierstündig kein Geringerer als Jacob Burckhardt (1818–1897), damals junger ausserordentlicher Professor für Geschichte (Abb. 2). Es ist hier nicht der Ort, das Wirken dieses überragenden Gelehrten zu würdigen, der fast fünfzig Jahre in Basel Geschichte und Kunstgeschichte gelehrt und dabei alle Epochen vom alten Ägypten bis zu Napoleon behandelt hat. Von den wenigen zu seinen Lebzeiten publizierten Werken betrifft keines die antike Kunstgeschichte; wir sind für den Inhalt seiner Vorlesungen also auf die im Nachlass erhaltenen Notizen, für seine Wirkung auf den Bericht von Zeitgenossen angewiesen. Burckhardt war ein glänzender Redner, der es verstand, die besprochenen Werke in Ermangelung von brauchbarem Bildmaterial durch Worte vor dem Publikum erstehen zu lassen (vgl. S. 56). Zwischen 1874 und 1890 las er im Schnitt alle zwei Jahre über die «Kunst des Altertums», oft im Wechsel mit oder neben seiner Vorlesung über griechische Kulturgeschichte. Eingearbeitet hat er alle neuen Entdeckungen seiner Zeit, so Schliemanns Troja, die Skulpturen des Zeustempels von Olympia, dann aber vor allem den Pergamonaltar, der 1882 in Berlin einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte und dessen kunstgeschichtliche Bedeutung er sogleich erkannte.

In Jacob Burckhardts Wirken waren antike Kultur und Kunst ein Teilgebiet innerhalb seiner historischen und kunsthistorischen Vorlesungen. Ganz anders Johann Jakob Bernoulli-Reber (1831–1913): Er konzentrierte sich in seiner Lehrtätigkeit zunehmend auf die Klassische Archäologie. Nach ersten Semestern der Germanistik in Basel hatte er sich der Altertumswissenschaft und Kunstgeschichte in Berlin zugewandt. An seine Promotion 1854 schloss er eine Reise nach Italien und Griechenland an, deren Eindrücke er in seinem Tagebuch festhielt (s. S. 49f.). Dabei legte er die Grundlage für seine späteren Werke über Ikonographie.

Nach seiner Rückkehr unterrichtete Bernoulli Geschichte an den Oberen Schulen; 1859 habilitierte er sich für die «Fächer der classischen Philologie u. Archäologie und der alten Geschichte». Da Archäologie als selbständiges universitäres Fach noch nicht existierte, bot er während der folgenden 38 Jahre ehrenamt-



2 Die erste archäologische Vorlesung an der Universität Basel: Im Wintersemester 1849/50 las Jacob Burckhardt vierstündig «Über Geschichte der antiken Kunst». Zu den elf Zuhörern gehörte auch J. J. Bernoulli.

lich archäologische Vorlesungen und Übungen an. Dabei setzte er den Schwerpunkt auf die antike Plastik, die er anhand der Gipsabgüsse im Museum, später in der 1887 errichteten Skulpturhalle besprach.

Bernoullis bleibende Leistung sind jedoch seine bis weit in das 20. Jahrhundert massgeblichen ikonographischen Publikationen, einerseits zur Gestalt der Aphrodite (1873), anderseits zu den antiken Porträts (1882–1894, 1901). Zu den beiden so umfassenden Themen gab es damals nur wenige Vorarbeiten und kaum publiziertes Bildmaterial, und Bernoulli nennt denn auch als seine Hauptquelle «die an Ort und Stelle gemachten eigenen Beobachtungen und Aufzeichnungen, die italienischen Museen ziemlich vollständig, ausserdem die Hauptsammlungen von Deutschland, Oesterreich, Frankreich und England» (J. J. Bernoulli, *Römische Ikonographie* 1 [Stuttgart 1882] V–VI). In Anerkennung der grossen wissenschaftlichen Verdienste ernannte die Universität den «vornehmen, stillen Gelehrten» (Nachruf E. Pfuhl, *Basler Nachrichten* 25.7.1913) 1895 zum Ordinarius; drei Jahre später ersuchte Bernoulli um die Erhebung von seinen akademischen Pflichten, um sein letztes Werk, die «Griechische Ikonographie», fertigzustellen.

In den letzten Jahren von Bernoullis Unterrichtstätigkeit wurde das archäologische Lehrangebot an der Universität durch Ferdinand Dümmler (1859–1896) entscheidend bereichert. 1890 auf den Lehrstuhl für lateinische Sprache und Literatur als Kollege von Jacob Wackernagel (1853–1938) berufen, verstand er die Altertumswissenschaft in einem umfassenden Sinn und bot seinen Studenten neben den üblichen philologischen Veranstaltungen auch archäologische Übungen zu Vasen und Skulptur an. Er war dafür vorzüglich gerüstet, hatte er doch während seiner Stipendiatenzeit im Mittelmeerraum Italien und Griechenland bereist und selbst Ausgrabungen auf den Kykladen und auf Zypern unternommen. Auf dem Gebiet der ägäischen Frühzeit gelangen ihm bahnbrechende Erkenntnisse zur vorgriechischen Besiedlung; des Weiteren entzifferte und deutete er als erster die älteste lateinische Inschrift auf der 1887 entdeckten goldenen Fibel von Praeneste. Für sein Ziel, «die Archäologie hier [sc. in Basel] etwas mehr einzubürgern» (Wolters 1917, 299), war ihm die Zeit nicht vergönnt; sein früher Tod 1896, im Alter von 37 Jahren, machte auch sein Projekt einer umfassenden «Griechischen Kulturgeschichte» zunichte, zu dessen Gunsten Jacob Burckhardt offenbar auf eigene ähnliche Pläne verzichtet hatte.

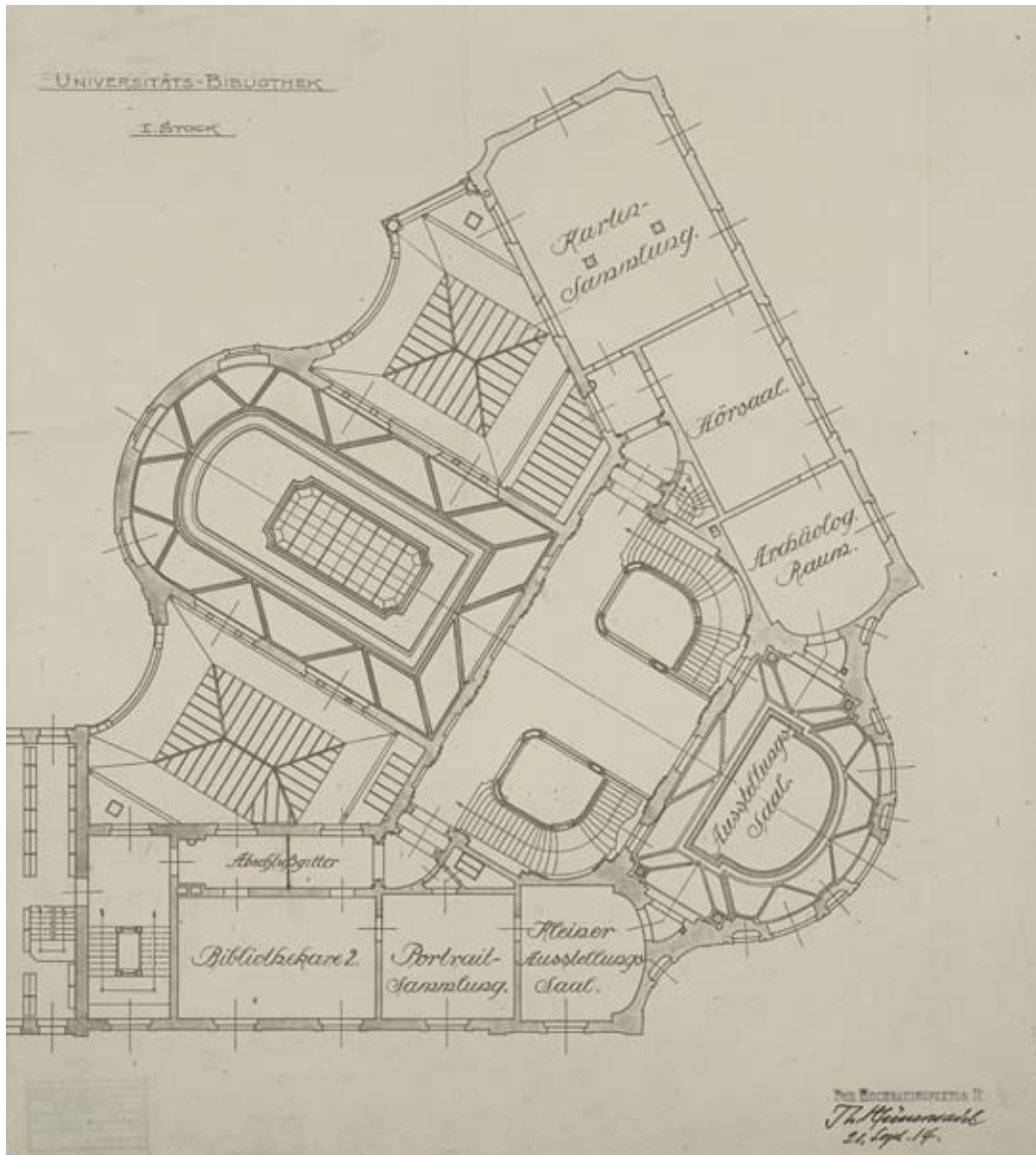
### Die Klassische Archäologie wird selbständig

Als segensreich für die Entwicklung der Klassischen Archäologie als universitäres Fach erwies sich die 1874 errichtete Vischer-Heussler-Stiftung. Wilhelm Vischer (1833–1886), ein Sohn von Wilhelm Vischer-Bilfinger, und seine Gattin Sophie Vischer-Heussler (1839–1915) hatten das Legat zugunsten einer dritten Professur der Altertumswissenschaft gestiftet, wobei der Anzustellende geeignet sein solle, «neben der Philologie im engeren Sinne entweder Archäologie oder vergleichende Sprachwissenschaft zu lehren.» Ferner solle ihm «keine Verpflichtung zu Erteilung von Unterricht an einer anderen Lehranstalt auferlegt werden» (Staatsarchiv Basel-Stadt, Privataarchiv 340 D 4). 1898 wurde auf Vorschlag der Stiftungskommission erstmals die Archäologie berücksichtigt, die damals infolge Dümmlers Tod und Bernoullis Emeritierung verwaist war.

Noch im gleichen Jahr, 1898, trat der junge Hans Dragendorff (1870–1941) aus Bonn seine Stelle als Extraordinarius der Klassischen Philologie und der Archäologie in Basel an. Nach seiner Promotion mit einer bis heute massgeblichen Arbeit über die Chronologie der Terra Sigillata hatte er bei den Ausgrabungen von Thera mitgewirkt (s. S. 71f.). In seiner Lehrtätigkeit berücksichtigte er die verschiedenen Bereiche der griechischen und römischen Archäologie; er nahm aber auch regen Anteil am Fortgang der von Karl Stehlin geleiteten Ausgrabungen in Augst und las etwa auch über die Schweiz im Altertum. Zum grossen Bedauern nicht nur universitärer Kreise verliess er Basel schon 1902, um einen Ruf als Direktor der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt anzunehmen. Nach kurzer Zeit war also die neue Professur wieder verwaist. Auch bei den klassischen Philologen gab es in diesen Jahren einen grossen Wechsel im Lehrkörper. Immerhin sorgten die Latinisten Alfred Körte (1866–1946) und Friedrich Münzer (1868–1942) dafür, dass weiterhin auch archäologische Veranstaltungen angeboten wurden. Zudem hielt Ernst Alfred Stükelberg (1867–1926) Vorlesungen über Numismatik; er wirkte von 1903 an als Dozent – später Extraordinarius – für Altertumskunde, Kunstgeschichte und historische Hilfswissenschaften.

Es waren Friedrich Münzer und sein Kollege Hermann Schöne (1870–1941), die 1909 dem Kuratorium der Vischer-Heussler-Stiftung vorschlugen, die Stiftungsprofessur wieder mit einem Archäologen zu besetzen: «Von den einzelnen Zweigen der Altertumswissenschaft zieht gerade die Archäologie gegenwärtig in weiten Kreisen das meiste Interesse auf sich. [...] Durch die Errichtung eines archäologischen Lehrstuhls würde Basel sich einen Vorteil verschaffen und einen wirksamen Anstoss geben können.» (Staatsarchiv Basel-Stadt, Erziehung CC 19). Auch wenn es bis zur Schaffung eines Lehrstuhls für Klassische Archäologie noch über fünfzig Jahre dauern sollte, nahm das Kuratorium die Anregung auf: Im April 1909 wurde Ernst Pfuhl (1876–1940), damals als Privatdozent in Göttingen tätig, als Extraordinarius für Archäologie berufen. In der Folge lehrte er in Basel 31 Jahre lang, von 1911 an als Ordinarius. Nach seiner Promotion in Berlin 1900 war er einige Jahre in Italien, Griechenland und Kleinasien unterwegs gewesen, einerseits um Museen und Monumente zu studieren, dann aber auch als Grabungsleiter in einer archaischen Nekropole in Thera, die an die von Dragendorff untersuchten Gräber anschloss (s. S. 71f.). Seine dort erworbene fundierte Keramikkenntnis kam schliesslich dem grossen Handbuch über «Malerei und Zeichnung der Griechen» (1923) zugute. In Pergamon nahm das Projekt der ostgriechischen Grabreliefs seinen Anfang, das ihn bis ans Ende seines Lebens beschäftigen sollte. Seine Persönlichkeit erschliesst sich vielleicht am besten in den postum erschienenen Reiseerinnerungen (s. S. 49f.).

In Basel unterrichtete Pfuhl die ganze Breite seines Fachs, wenn auch die griechische Kunst vor der römischen einigen Vorrang hatte. Mehrfach standen die in Basel vorhandenen antiken Originale im Zentrum einer Veranstaltung. Übungen zur griechischen Plastik hielt er mit Vorliebe in der Skulpturhalle ab, die er als vorzügliche Institution für den Unterricht schätzte; im Übrigen wurden auf seine Initiative zum ersten Mal Abgüsse archaischer Werke angekauft. Er empfand es als sehr schmerzlich, als 1927 aus Platzgründen die ganze Sammlung der Gipse magaziniert wurde. Die neuen Möglichkeiten der Bildprojektion boten einen gewissen, wenn auch nicht ausreichenden Ersatz dafür (s. S. 59).



3 Auf dem Plan von 1914 sieht man den Grundriss des 1. Stocks der Universitätsbibliothek. Das Archäologische Seminar war ab 1912 im «Archäologischen Raum» untergebracht; von 1924 an kam noch der «Hörsaal» hinzu.

## Die Gründung des Archäologischen Seminars

In der Skulpturhalle an der Klostersgasse stand dem archäologischen Lehrbetrieb ein kleiner Nebenraum als Arbeits- und Vorlesungsraum zur Verfügung. Angesichts der prekären Platzverhältnisse stellte Pfuhl am 20. November 1911 der Fakultät den Antrag auf Errichtung eines archäologischen Seminars in der 1895 erbauten Universitätsbibliothek, und zwar in dem Raum, wo ohnehin die meiste archäologische Literatur aufbewahrt war. 1924 wurde dem Seminar auch der sog. Hörsaal zugeteilt (Abb. 3–5).

Mit der Genehmigung des Antrags durch Fakultät und Kuratel (Abb. 1) nahm eine fast hundertjährige, fruchtbare Hausgemeinschaft des Archäologischen Seminars mit der Universitätsbibliothek ihren Anfang, auch wenn gelegentlich Umzugspläne laut wurden, vor allem in Zusammenhang mit dem jahrzehntelang hängigen Neubau der Skulpturhalle. Ein im Sommer 1931 vorgelegtes Projekt sah die Schaffung eines Instituts für Altertumskunde vor, das die Archäologie, die Klassische Philologie, die Alte Geschichte sowie die Skulpturhalle unter einem Dach vereinen sollte – also ein erster Vorläufer unseres heutigen Departements! –, jedoch wurde es als zu gross abgelehnt. Auch ein redimensionierter Neubau ohne Institut unterlag 1936 in der Volksabstimmung. Nach einem Provisorium (1941–1962) konnte die Skulpturhalle 1962 an ihrem jetzigen Standort an der Mittleren Strasse 17 eingeweiht werden, gerade rechtzeitig, um das Archäologische Seminar während des Umbaus der Universitätsbibliothek (1963–1968) beherbergen zu können.

Aber damit haben wir vorgegriffen. Die schwierige wirtschaftliche Lage und die unsicheren Berufsaussichten brachten es mit sich, dass Pfuhl nur wenige Hauptfachstudenten hatte; häufiger waren es Kunsthistoriker, für welche Klassische Archäologie obligatorisches Nebenfach war. Die erste Promotion in Klassischer Archäologie fand am 28. April 1924 statt; Doktorandin war die Russlandschweizerin Elsa Mahler (1882–1970), die später die erste Professorin der Universität Basel und Gründerin des Slavischen Seminars werden sollte. Pfuhls zweiter Doktorand Christoph Simonett (1906–1981) hat Entscheidendes zur Erforschung von Vindonissa beigetragen und wurde der erste Direktor des 1949 gegründeten Schweizer Instituts in Rom.

Die Skepsis gegenüber Nicht-Schulfächern schlug sich im Übrigen auch in einem Entscheid des Erziehungsrats von 1935 nieder: Dieser lehnte den Vorschlag ab, vier weitere gesetzliche Lehrstühle für Orientalische Philologie, Allgemeine und Indogermanische Sprachwissenschaft, Klassische Archäologie und Musikwissenschaft zu errichten. Den Ausschlag gaben finanzielle Erwägungen, doch wurde auch darauf hingewiesen, «dass die Pflege dieser Gebiete wohl recht nützlich und erwünscht sei, dass sich aber die Schaffung eines Lehrstuhls wegen der verhältnismässig kleinen Zahl von Studenten nicht rechtfertigen lasse.» (Ratschlag 4191: Entwurf zu einem neuen Universitätsgesetz; Staatsarchiv Basel-Stadt, Universitätsarchiv I 48). Wie sehr die Studierenden Ernst Pfuhl schätzten und achteten, bringt am besten die Feier zu seinem 60. Geburtstag zum Ausdruck: Unter der Leitung von Pfuhls Kollegen Peter Von der Mühl und Karl Meuli und dem Regisseur



Gotthilf Kachler führten sie am 17. November 1936 einen Teil von Aristophanes' «Fröschen» in der Originalsprache und mit Masken auf. Am 7. August 1940 starb Ernst Pfuhl an Herzversagen auf der Rückreise aus den Ferien.

### Öffnung, Aufbruch, Breitenwirkung

Hatten Gelehrte wie Wilhelm Vischer-Bilfinger Altertumswissenschaft noch in all ihren Bereichen betrieben und schriftliche wie materielle Zeugnisse einbezogen, so entwickelte sich die Archäologie im späteren 19. Jahrhundert zu einer eigenständigen Disziplin, dies vor allem als Folge des Materialzuwachses aus neuen Grabungen im Mittelmeerraum. Nur wenig später zeichnete sich innerhalb der Archäologie eine weitere Differenzierung ab, denn auch die nördlich der Alpen nun systematisch erforschten Grabungsplätze verlangten spezifischeres Wissen. In der Schweiz gingen die Impulse vor allem von der Erforschung der römischen Hinterlassenschaft aus. 1932 erhielt Rudolf Laur-Belart (1898–1972) die *venia legendi* für «Prähistorie und römisch-germanische Archäologie»; seine Antrittsvorlesung trug den bezeichnenden Titel «Aufgaben der römischen Archäologie in der Schweiz» (s. S. 26f.). Die sog. Hilfswissenschaften, zu denen Numismatik zählte, hatte bis 1926 Ernst Alfred Stückelberg betreut.

Randgebiete gab es auch in der Klassischen Archäologie selbst, etwa die Kunst des Alten Orients oder des frühen Christentums, die Ernst Pfuhl und seine Vorgänger nur selten behandeln konnten. So erhielt der junge Dozent Karl Schefold (1905–1999), dem die politischen Zustände eine weitere Beschäftigung am Deutschen Archäologischen Institut in Athen verunmöglicht hatten, 1939 in Basel einen Lehrauftrag für «Kunst des alten Orients und der christlichen Antike». Seine Habilitationsschrift von 1936 galt dem skythischen Tierstil.

Nach Pfuhs plötzlichem Tod betraute der Regierungsrat interimistisch den in Zürich wirkenden Arnold von Salis (1881–1958) mit der Seminarleitung; er unterrichtete bis zum Sommer 1948. Schefolds Lehrauftrag wurde 1944 um die «Kunst der alten Mittelmeervölker» erweitert. 1953 wurde Schefold als persönlicher Ordinarius zum Nachfolger von Ernst Pfuhl ernannt. Den weiten Horizont, den seine ersten Lehraufträge umspannt hatten, behielt er in Lehre und Forschung bei, doch lassen sich in der fast unüberblickbaren Fülle seiner Publikationen Schwerpunkte beim antiken Porträt, bei den Sagenbildern wie auch bei der pompejanischen Malerei erkennen. Deutlich wird zudem, dass es ihm in allen seinen Forschungen über das Formale hinaus um das ging, was er den religiösen Gehalt der antiken Kunst nannte. Seine herausragenden Leistungen machten ihn zu einer international anerkannten Forscherpersönlichkeit, doch bewahrte er Basel trotz mehreren Rufen an auswärtige Universitäten die Treue. 1960 wurde sein persönliches Ordinariat in einen Lehrstuhl umgewandelt.

Zwei heute selbstverständliche Bestandteile der archäologischen Ausbildung, Exkursionen und Grabungspraktika, wurden in den Nachkriegsjahren möglich und sind Karl Schefolds Initiative zu verdanken. 1953 hatten die Studierenden erstmals Gelegenheit, an einer Exkursion nach Griechenland teilzunehmen. Die Beteiligung von Schweizer Archäologen an den Ausgrabungen der antiken Stadt Eretria, die Schefold jahrelang leitete, geht auf einen Beschluss des griechischen Archäologischen Rats von 1964 zurück (s. S. 72f.).



4 Blick auf die 1895 eingeweihte alte Universitätsbibliothek in einer Aufnahme von 1930. Von 1912–1963 war das Archäologische Seminar im 1. Stock rechts des Kopfbaus untergebracht.



5 Blick in den Vorraum des Archäologischen Seminars im 1. Stock der Universitätsbibliothek in einer Aufnahme von 1930.

Schon früh hielt Karl Schefold Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten, oft unterstützt von den Lesungen seiner Frau Marianne, und bot Führungen an. Mit aller Kraft arbeitete er darauf hin, für die so verstreut aufbewahrten Basler Antiken einen gemeinsamen Aufbewahrungsort zu finden. Dabei konnte er auf das Wohlwollen und die Unterstützung zahlreicher Privatsammler wie auch engagierter Politiker zählen. Sicher nicht ohne Schefolds Zutun griff in den 1950er und 1960er Jahren in Basel eine grosse Antikenbegeisterung um sich, die sich zweifellos auch auf die Stellung der Archäologie als universitäres Fach ausgewirkt hat. 1955 wurde das von René Clavel gestiftete Römerhaus in Augst eröffnet, 1956 die Vereinigung der Freunde antiker Kunst gegründet, 1962 die Archäologische Bodenforschung mit einem vollamtlichen Kantonsarchäologen ins Leben gerufen. Unterstützt von Herbert A. Cahn und Christoph Bernoulli organisierte Schefold 1960 zur Fünfhundertjahrfeier der Universität in der Kunsthalle eine vielbeachtete Ausstellung von Meisterwerken griechischer Kunst – die erste ihrer Art mit internationalen Leihgaben.

Als dann René Clavel eine Million Schweizerfranken zugunsten eines Museums stiftete und namhafte Privatsammler ihre Sammlungen als Leihgaben oder Schenkungen in Aussicht stellten, war der Weg frei für das Basler Antikenmuseum. Der 1961 gegründeten Institution stand Ernst Berger (1928–2006), ein Fachmann für antike Plastik, als Konservator (später Direktor) vor, unterstützt von Margot Schmidt (1932–2004), die in Münster i. W. über spätapulische Vasenmalerei promoviert hatte. Die beiden bildeten ein ideales Team, um die komplexe Aufgabe der Museumseinrichtung zu meistern. Am 3. Mai 1966 konnte das Antikenmuseum der Bevölkerung übergeben werden.

Ernst Berger war aber nicht nur für das Antikenmuseum, sondern auch für die Skulpturhalle zuständig, wovon nicht zuletzt die Studierenden profitierten: Als Privatdozent und späterer Extraordinarius lehrte er sie die Grundlagen antiker Plastik vor den Gipsabgüssen der Skulpturhalle sowie vor den Originalen des Antikenmuseums und führte sie mit Restaurierungs- und Abgusspraktika in den Museumsalltag ein. Margot Schmidt, die sich 1975 habilitiert hatte, trug als ausgewiesene Vasenkennerin und feinsinnige Bildinterpretin viel zur Breite des Lehrangebots bei.

Nach dreijähriger Vakanz, die mit Lehraufträgen überbrückt worden war, wurde Rolf A. Stucky (\*1942) aus Bern 1977 Ordinarius und Vorsteher des Archäologischen Seminars. Er hatte in Bern und Strassburg studiert; prägend für seine fachliche Ausrichtung waren die Ausgrabungen der griechisch-baktrischen Stadt Aï Khanum im damals noch unversehrten Afghanistan, an denen er 1965 und 1966 teilnahm. Spätere Ausgrabungen und Forschungen führten ihn nach Syrien (Ras Shamra-Ugarit, Tell el Hajj und Palmyra) und in den Libanon (Eschmun-Heiligtum bei Sidon). Dank Stuckys Initiative und der Unterstützung der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland konnte das Basler Archäologische Seminar von 1988–2002 erstmals ein eigenes, mehrjähriges Grabungsprojekt durchführen, und zwar in der jordanischen Wüstenstadt Petra, die seit ihrer Entdeckung 1812 durch Johann Ludwig Burckhardt mit Basel verbunden war (s. S. 73–77).

Zum Lehrkörper gehört seit 1982 auch Peter Blome (\*1948), der Ernst Berger als Direktor des Antikenmuseums Basel und Sammlung Ludwig nachfolgte und mit seinen Mitarbeiterinnen die Museumspraktika weiterführt.

Eine eigene Fachrichtung, die Vorderorientalische Archäologie, konnte sich 1993 mit Bruno Jacobs (\*1954) als ausserordentlichem Professor etablieren. Vorausgegangen waren Lehraufträge zur Assyriologie und zum Alten Orient, die Mark A. Brandes und Markus Wäfler zwischen 1970 und 1989 innehatten.

Seit 2008 vertritt Martin A. Guggisberg (\*1960) als Ordinarius und Seminarvorsteher das Fach der Klassischen Archäologie. Auf seine Initiative gehen unter anderem die Ausgrabungen in Francavilla Marittima (Kalabrien) und das Forschungsprojekt zu mediterranem Import nördlich von Etrurien zurück (s. S. 77f. 82).

Mit der Einführung des Bologna-Systems im Wintersemester 2005/06 und verschiedenen internen Umstrukturierungen hat sich viel verändert: Das Studium ist stärker reglementiert, die Institution des Seminars wurde durch den Fachbereich ersetzt, wichtig sind Module und Kreditpunkte. Zu den positiven Neuerungen gehört die Schaffung des Departements für Altertumswissenschaften: Seit 2010 sind alle altertumswissenschaftlichen Fächer – und damit auch die verschiedenen Zweige der Archäologie – im Rosshof am Petersgraben 51 vereinigt. In gewisser Hinsicht sind wir damit wieder bei der Einheit angelangt, die sich in Johann Jakob Bernoullis *venia legendi* von 1859 spiegelt, mit dem Unterschied, dass der Unterricht in «der classischen Philologie und Archäologie und der alten Geschichte» heute auf einer Vielzahl von Schultern, und nicht nur auf einer einzigen, ruht.

#### Literatur

- |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                          |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                         |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>[A. Barmasse], Persönlichkeiten, Förderer und Dozenten der Basler Archäologie. Online verfügbar unter <a href="http://klassarch.unibas.ch/seminar/geschichte">http://klassarch.unibas.ch/seminar/geschichte</a>, letzter Zugriff am 25.10.2011.</p> <p>Bericht der Universität Basel über das Jahr ... (1907–1946); Bericht über das Jahr ... Universität Basel (1947–1990/91); Jahresbericht ... Universität Basel (1991/92–1992/93; 1996f.).</p> <p>G. Boner, Die Universität Basel in den Jahren 1914–1939 (Basel 1943).</p> <p>E. Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960 (Basel 1960).</p> <p>U. Dill – M. Müller, Abriss der Geschichte des Seminars für Klassische Philologie Basel, in: 125 Jahre Seminar für Klassische Philologie Basel (1861/62–1986/87) <sup>2</sup>(Basel 1991) 7–51.</p> | <p>F. Dümmler, Kleine Schriften 1–3 (Leipzig 1901).</p> <p>T. Grob et al., Elsa Mahler, die erste Professorin der Universität Basel und ihre slavistisch-volkskundlichen Sammlungen. Ausstellungstexte und Photographien der Ausstellung in der Universitätsbibliothek vom 17.09.–24.11.2011 (Basel 2011).</p> <p>E. His, Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts (Basel 1941).</p> <p>F. Husner (Red.), Lehre und Forschung an der Universität Basel zur Zeit der Feier ihres fünfzehnhundertjährigen Bestehens (Basel 1960).</p> <p>W. Kaegi, Jacob Burckhardt: eine Biographie 1–7 (Basel 1947–1982).</p> <p>G. Kreis, Die Universität Basel 1960–1985 (Basel 1986).</p> | <p>R. Lullies – W. Schiering (Hg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988).</p> <p>A. Staehelin (Hg.), Professoren der Universität Basel aus fünf Jahrhunderten. Bildnisse und Würdigungen (Basel 1960).</p> <p>R. A. Stucky, Johann Rudolf Burckhardt, der Kirschgarten und der Anfang der Basler Gipsammlung, <i>Antike Kunst</i> 38, 1995, 40–47.</p> <p>D. Suter, Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren. Begleitpublikation zur Ausstellung «Sammeln, sichten, sichtbar machen. Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren» (Universitätsbibliothek Basel 2010).</p> <p>A. Teichmann, Die Universität Basel in den fünfzig Jahren seit ihrer Reorganisation im Jahre 1835. Rektoratsprogramm der Universität Basel 1885 (Basel 1885).</p> |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

- A. Teichmann, Die Universität Basel in ihrer Entwicklung in den Jahren 1885–1895 (Basel 1896).
- R. Thommen, Die Universität Basel in den Jahren 1884–1913 (Basel 1914).
- H. Trümpy, Die Philosophisch-Historische Fakultät der Universität Basel, Basler Stadtbuch 1971, 26–38.
- W. Vischer, Kleine Schriften 1–2 (Leipzig 1977/78).
- P. Wolters, Aus Ferdinand Dümmlers Leben (Leipzig 1917).
- Dokumente im Staatsarchiv Basel-Stadt
- Privatarchiv 340 D 4 (Vischer-Heussler-Stiftung).
- Erziehung CC 1 n (Jahresberichte des Archäologischen Seminars 1912–1941).
- Erziehung CC 19 (Professur für Vergleichende Sprachwissenschaft und Archäologie 1874–1940).
- Erziehung CC 47 (J. J. Bernoulli).
- Erziehung X 34 (Semesterberichte).
- Erziehungsdepartement ED-REG 1 253 (Archäologisches Seminar, Jahresberichte 1941–1967, 1969–1976).
- Universitätsarchiv I 48 (Universitätsgesetz 1928–1963).
- Universitätsarchiv XI 4,3c (Philosophische Fakultät, Promotionsakten).
- Universitätsarchiv XII 7,2 (Jahresbericht der Kommission für die Sammlung von Gipsabgüssen).

## Geschichte der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen sowie der Naturwissenschaftlichen Archäologie an der Universität Basel

Reto Jagher unter Mitarbeit  
von Brigitte Röder und Jörg Schibler

So vielschichtig wie die Namen der beiden Fachbereiche Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie sowie Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie ist auch die Geschichte der beiden Institutionen, die auf sich kreuzenden und vielfach unkonventionellen Pfaden entstanden sind. Geburtshelfer waren die Pioniere des späten 19. Jahrhunderts, die sich mit viel Leiden-schaft der «vaterländischen Alterthümer» annahmen. Eine besondere Rolle spielte die «Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel», die vielen heute selbstverständlichen Institutionen Patin stand. Charakteristisch ist zudem, dass im Basel des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts wohlhabende Bürger ihre ehrenamtlich durchgeführten Forschungen selber finanzierten und ihr Wissen und ihre Kompetenz der Allgemeinheit zur Verfügung stellten. Davon hat der Auf- und Ausbau von universitären Strukturen und kantonalen Institutionen erheblich profitiert. Erst spät übernahmen Stadt und Kanton die entsprechenden finanziellen und administrativen Pflichten.

### Die Anfänge der regionalen Archäologie in Basel

Die Auseinandersetzung mit der Urgeschichte in der Schweiz begann schlagartig im Winter 1853/54 mit der Entdeckung der Pfahlbauten am Zürichsee durch Ferdinand Keller (1800–1881). Weitere Funde an den andern Mittellandseen führten zu einer regelrechten «Pfahlbaueuphorie», die im damals noch jungen Bundesstaat identitätsstiftend wirkte.

In Basel hielt sich die Begeisterung für die bäuerlichen Ursprünge der Schweiz in Grenzen. Dennoch war es Ludwig Rütimeyer (1825–1895), der Ordinarius für Zoologie und vergleichende Anatomie an der Universität Basel, der 1860 mit seinen bahnbrechenden Untersuchungen der Tierknochenfunde aus den Pfahlbauten die moderne Archäozoologie begründete.

Seit 1839 unternahm die Historische und Antiquarische Gesellschaft sporadisch Ausgrabungen in den antiken Ruinen von Augusta Raurica. Von 1890 an führte sie der Jurist Karl Stehlin (1859–1934) weiter. Sein Augenmerk richtete sich aber auch auf das Basler Stadtgebiet: So untersuchte er etwa die von ihm 1911 entdeckte keltische Siedlung bei der Gasfabrik. Dabei setzte er erhebliche Mittel aus seinem privaten Vermögen ein. Bis 1931 war er ehrenamtlicher Leiter der 1898 gegründeten «Delegation für das alte Basel», die sich um die Bodenfunde der Stadt

kümmerte. Diese Aufgabe übernahm 1931 Rudolf Laur-Belart (1898–1972), damals Assistent am Historischen Museum. 1962 wurde die Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt gegründet – immerhin die erste derartige Institution in der Schweiz; 1968 folgte die Kantonsarchäologie des Kantons Basel-Landschaft (heute: Archäologie Baselland).

Von 1904 an baute Paul Sarasin (1856–1929) das prähistorische Kabinett in der völkerkundlichen Sammlung des Museums an der Augustinergasse systematisch zu einer öffentlichen Lehrsammlung aus. Zusammen mit seinem Vetter Fritz Sarasin (1859–1942) untersuchte er mehrere altsteinzeitliche Abris und Höhlen in der Region und löste damit einen markanten Aufschwung in der Erforschung der älteren Urgeschichte aus. Angeregt durch ihre Expeditionen nach Ceylon und Celebes setzten sich die Vettern Sarasin intensiv mit dem Ursprung der menschlichen Kultur auseinander. Aus der engen Zusammenarbeit von Fachleuten im völkerkundlichen und im naturhistorischen Museum entstand der Kern, aus dem sich 40 Jahre später das Laboratorium für Urgeschichte, die Vorgängereinstitution der heutigen Integrativen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie, entwickeln konnte. Typisch für die Basler Verhältnisse dieser Zeit ist die informelle Zusammenarbeit, die sich zwangsläufig aus der Struktur der Öffentlichen Sammlungen der Universität ergab, wobei die praktische Forschung am Museum und die Lehre an der Universität angesiedelt war, beides oft in Personalunion.

1907 wurde die Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte (heute: Archäologie Schweiz) gegründet, die sich landesweit für die wissenschaftliche Erforschung und den Schutz archäologischer Denkmäler einsetzte. Mit der Aufnahme der «Anzeigepflicht für archäologische Funde» in das schweizerische Zivilgesetzbuch im Jahr 1912 wurde die Grundlage für eine institutionalisierte Archäologie geschaffen.

### Die Ära Laur-Belart

Als Stehlin's Nachfolger führte Rudolf Laur-Belart die Ausgrabungen in Augst und in Basel weiter; daneben war er als Grabungsleiter in Vindonissa sowie, seit 1932, als Privatdozent an der Universität tätig. Aufgrund seines Organisationstalents und seiner intensiven Lobbyarbeit für die Archäologie konnte er mit Hilfe eidgenössischer und kantonaler Arbeitsbeschaffungsmassnahmen grosse Grabungs- und Sanierungsprojekte in Augst und in der ganzen Region durchführen. 1937 gründete er die «Ur-Schweiz» als populärwissenschaftliche Zeitschrift; sie war in ihren Anfängen stark der geistigen Landesverteidigung verpflichtet. 1941 wurde er zum ausserordentlichen Professor befördert, allerdings ohne universitäre Infrastruktur. Sein Amt als Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte von 1940 bis 1943 nutzte er, um ein gesamtschweizerisches Institut für Ur- und Frühgeschichte ins Leben zu rufen. Ziel dieser Institution war neben der Ausbildung von Archäologen die Schaffung eines eidgenössischen Kompetenzzentrums, auch im Hinblick auf den internationalen Austausch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Als zeitlicher Schwerpunkt wurde die Römer- und Völkerwanderungszeit bestimmt. Die offizielle Eröffnung fand am 28. März 1943 im Beisein zweier Bundesräte statt. Die Stadt Basel stellte die notwendigen Räumlichkeiten am Rheinsprung 20 im Haus «zur Augenweide» unentgeltlich zur Verfügung. Mit der

Gesellschaft für Urgeschichte im Rücken konnte sich das Institut in kürzester Zeit als nationales Forschungszentrum etablieren.

Eine verstärkte Wirkung nach aussen erhielt die Augster Forschung durch die Eröffnung des Römerhauses 1955, das der Mäzen René Clavel (1886–1969) finanziert hatte. 1957 folgte der Anbau des kleinen kantonalen Museums. Ein Glanzlicht von internationaler Bedeutung setzte der 1962 entdeckte spätrömische Silberschatz, auch er untrennbar mit dem Namen Laur verbunden. Es besteht kein Zweifel, dass die Entwicklung und überregionale Ausstrahlung von Augusta Raurica Laurs Begeisterungsfähigkeit und Wirken sehr viel verdankt.

Als Ergänzung zum Institut für Ur- und Frühgeschichte konnte 1953 dank der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds ein «Geologisches Laboratorium» eröffnet werden. Wiederum stellte die Stadt die Räumlichkeiten zur Verfügung (Bärenfelsenhof am Stapfelberg 9); die Chemische Industrie lieferte die notwendigen Apparaturen. Die Leitung der neuen Abteilung wurde der Privatdozentin Elisabeth Schmid (1912–1994) als Halbtagesstelle übertragen. In kurzer Zeit erweiterte sich das Tätigkeitsfeld des Laboratoriums: Zu den Sedimentanalysen aus einer Vielzahl von Fundstellen kamen bald umfangreiche Arbeiten an Tierknochen hinzu, so dass sich die Geoarchäologie und die Archäozoologie rasch zu zentralen Bereichen entwickelten. Wichtig waren ferner die von Elisabeth Schmid geleiteten Ausgrabungen in der altsteinzeitlichen Fundstelle im «Wildkirchli» sowie in den neolithischen Silexbergwerken von Kleinkems (im Auftrag des Bergbaumuseum in Bochum) und von Veaux-Malaucène in der Provence. Innerhalb von wenigen Jahren war die Institution fest in der schweizerischen Archäologie verankert; zudem verhalf Schmid's Standardwerk «Höhlenforschung und Sedimentanalyse» der Geoarchäologie international zum Durchbruch.

Durch die direkte Bindung an das Institut für Ur- und Frühgeschichte ergab sich für die naturwissenschaftliche Archäologie in Basel sehr früh ein diachrones Arbeitsfeld. Als sich zeigte, dass sich naturwissenschaftliche Methoden in allen Perioden der Ur- und Frühgeschichte erfolgreich anwenden lassen, wurde der ursprüngliche Fokus auf paläolithische Höhlen schnell zugunsten eines epochenübergreifenden Ansatzes erweitert.

### Die Gründung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Basel

Als Rudolf Laur-Belart 1960 als Leiter des Instituts für Ur- und Frühgeschichte zurücktrat, um sich mehr der Lehre und Forschung zu widmen, wurden die Weichen neu gestellt. Im Februar 1962 bewilligte der Regierungsrat die Gründung eines Seminars für Ur- und Frühgeschichte, das in den Räumen des Instituts von der dort vorhandenen Infrastruktur, insbesondere der Bibliothek, profitieren konnte (Abb. 6). Das Seminar und das Laboratorium für Urgeschichte blieben vorderhand unabhängige Organisationen, die aber weiterhin eng miteinander zusammenarbeiteten.

Mit der Ablösung des Laboratoriums vom Institut konnten die Räumlichkeiten am Stapfelberg 9 erweitert werden. 1962 wurde Elisabeth Schmid, die sich 1951 an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät habilitiert hatte, zur vollamtlichen Abteilungsvorsteherin des Laboratoriums gewählt. So ist es bis heute möglich, Ur- und Frühgeschichte in Basel sowohl mit einem naturwissen-





6

Das Haus «zur Augenweide» am Rheinsprung 20 war von 1943–1962 Standort des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz und 1962–1984 des Seminars für Ur- und Frühgeschichte. Auch Geschäftssitz und Bibliothek der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte waren dort untergebracht.

schaftlichen als auch mit einem kulturgeschichtlichen Profil zu studieren – eine Konstellation, die in der Schweiz einmalig ist.

Enge Kontakte bestanden weiterhin zu den Ausgrabungen in Augst und dem Naturhistorischen Museum Basel. Zusätzlich führte das Laboratorium im Auftrag von verschiedenen Kantonen Ausgrabungen durch, so in Hüttenbösch GL, Tecknau-Bärenloch BL, Riehen Aussenberg BS oder im jungsteinzeitlichen Bergwerk auf der Löwenburg BE. Zudem erweiterte Elisabeth Schmid die Vergleichssammlungen von Knochen, Schnecken, Silices, Felsgesteinen wie auch zu verschiedenen prähistorischen Techniken. Ein wichtiger Meilenstein war die zweisprachige Edition des «Tierknochenatlas für Prähistoriker, Archäologen und Quartärgeologen» (dt./engl. 1972), eines heute noch aktuellen Standardwerks für die Archäozoologie, das aus Schmid's Unterlagen für den «Knochenbestimmungskurs» erwachsen war.

1968, im Jahr von Rudolf Laur-Belarts Emeritierung, wurde Ludwig R. Berger (\*1933) zum ausserordentlichen Professor ernannt. Obwohl die Grabungen in Augusta Raurica zu dieser Zeit nicht mehr ex officio mit der Professur verbunden waren, blieb die Provinzialrömische Archäologie in Lehre und Forschung ein zentraler Pfeiler. 1972 brachte einige wichtige Änderungen: Gleichzeitig mit der Beförderung von Elisabeth Schmid und Ludwig Berger zu Ordinarien wurde das Laboratorium für Urgeschichte an das Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Philosophisch-Historischen Fakultät angegliedert, wobei Schmid weiterhin Mitglied der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät blieb. Diese Aufteilung in eine Ältere und Naturwissenschaftliche Abteilung sowie eine Jüngere und Provinzialrömische Abteilung blieb bis 2003 bestehen.

Neben der Provinzialrömischen Archäologie kam nun den Metallzeiten in Lehre und Forschung grössere Bedeutung zu. Höhengründungen der Bronze- und Eisenzeit im Jura standen im Zentrum verschiedener Lehr- und Forschungsgrabungen (s. S. 83f.). In enger Zusammenarbeit mit der Archäologischen Bodenforschung engagierte sich das Seminar auch bei Basler Projekten, so bei den keltischen und römischen Grabungen auf dem Münsterhügel.

Bei ihrer Emeritierung 1980 legte Elisabeth Schmid mit der Stiftung des Osteologiefonds aus ihren eigenen Mitteln den Grundstein für die heutige Abteilung für Archäobiologie. Unter ihrem Nachfolger Jean-Marie Le Tensorer (\*1947) wurden ab 1981 die klassischen Sedimentuntersuchungen um Spektralanalysen erweitert. Gleichzeitig nahm Le Tensorer die systematische Ausgrabungstätigkeit des Laboratoriums in altsteinzeitlichen Fundstellen wieder auf.

### Das Seminar für Ur- und Frühgeschichte am Petersgraben 9–11

Die engen Raumverhältnisse am Rheinsprung 20 und am Stapelberg 9 bedurften Anfang der 1980er Jahre einer dringenden Lösung. Im Mai 1984 konnten das Seminar, das Laboratorium und die Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte gemeinsam mit der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt am Petersgraben 9–11 ein geräumiges neues Domizil beziehen (Abb. 7–9).

Die Jüngere und Provinzialrömische Abteilung erlebte am Petersgraben eine grosse Blüte. Von 1982 an hielt Max Martin (\*1939) Vorlesungen und Seminare in Frühmittelalterlicher Archäologie, – dies neben seinem Ordinariat in





7

- 7 Die ehemalige Andlauerklinik am Petersgraben 9–11 war von 1984–2010 Domizil des Seminars für Ur- und Frühgeschichte. Gleichzeitig waren dort die Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte und die Archäologische Bodenforschung untergebracht.
- 8 Blick in die Bibliothek mit Arbeitsplätzen für Studierende und Doktorierende am Petersgraben 9–11. Um 1990.
- 9 Das neue Sedimentlabor am Petersgraben 9–11. Um 1990.



8



9

München – und betreute die Abschlussarbeiten vieler Studierender. Eine attraktive Ergänzung war auch die von Werner Meyer (\*1937) gelehrte Mittelalterarchäologie am Historischen Seminar. Die Breite des Unterrichts zog viele Studierende an und war auch für ihr weiteres berufliches Fortkommen ausgesprochen günstig. In den dreissig Jahren von Ludwig R. Bergers Lehrtätigkeit entstanden am Seminar für Ur- und Frühgeschichte rund 80 Abschlussarbeiten, und es spricht für den Erfolg der «Berger-Schule», dass etwa 85% aller Studierenden nach ihrem Abschluss ein Auskommen in der Archäologie fanden. 1999 trat Frank Siegmund (\*1956) als Ordinarius die Nachfolge des 1998 emeritierten Ludwig Berger an.

In der Zeit des gemeinsamen Domizils am Petersgraben begannen auch die Ausgrabungen in El Kowm (Syrien). Zwischen 1989 und 2010 fand alljährlich eine rund zweimonatige Kampagne statt, seit 1998 im eigenen Grabungshaus von Tell Arida. Diese vom Schweizerischen Nationalfonds und privaten Stiftungen getragenen Expeditionen erlaubten es Studierenden, Erfahrung in praktischer Archäologie in einem arabischen Land zu sammeln.

Mit den Habilitationen und Professuren von Stefanie Jacomet (\*1952) und Jörg Schibler (\*1953) konnte die Archäobiologie stärker ausgebaut werden; 1998 etablierte sie sich mit Hilfe eines privaten Fonds als dritte Abteilung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte. Seit 1982 sind unter der Leitung von Jörg Schibler zahlreiche archäozoologische Projekte durchgeführt worden. Für die Entwicklung der Archäobotanik war wichtig, dass die archäobotanische Forschungsgruppe des Botanischen Instituts unter Stefanie Jacomet an das Seminar für Ur- und Frühgeschichte übertrat. Mit der Einführung der Mikromorphologie nahm auch die Geoarchäologie um die Mitte der 90er Jahre wieder einen Aufschwung.

### Die Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie am Spalenring und die Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie im Rosshof

Die starke Expansion der Älteren und Naturwissenschaftlichen Abteilung am Seminar für Ur- und Frühgeschichte in den 90er Jahren führte schnell wieder zu beengten Raumverhältnissen. Innerhalb kurzer Zeit fanden sich geeignete Räumlichkeiten im ehemaligen Geographischen Institut am Spalenring 145. 2003 gründeten die Ältere Urgeschichte und die naturwissenschaftlichen Fachbereiche das Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA). Anfänglich direkt dem Rektorat unterstellt, schloss es sich 2006 dem neu gegründeten Departement für Umweltwissenschaften (DUW) an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät an. 2012 wurde es in den Fachbereich Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (ebenfalls IPNA) überführt. Die Archäo-Naturwissenschaften leisten im neuen Departement wichtige Beiträge zur Umweltgeschichte und zur Geschichte der menschlichen Umweltbeeinflussung. Dadurch besuchen wieder regelmässig Studierende der Naturwissenschaften die Lehrveranstaltungen der Integrativen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie. Neue Forschungsbereiche sind die Kleintierzooologie, insbesondere die Analyse und Bestimmung von Fischknochen, und die Archäogenetik. Vorgesehen ist ferner ein Ausbau der Physischen Anthropologie und der Isotopenanalysen.

Die geisteswissenschaftlichen Bereiche des Seminars für Ur- und Frühgeschichte blieben noch bis 2010 am Petersgraben 9–11. Eine grosse Stärkung der Provinzialrömischen Archäologie ergab sich durch die 2009 vom Kanton Aargau finanzierte Professur für Archäologie der Römischen Provinzen («Vindonissa-Professur»). Zunächst teilten sich Christa Ebnöther (\*1961) und Peter-Andrew Schwarz (\*1960) die auf fünf Jahre bemessene Stelle; seit Ebnöthers Berufung nach Bern ist sie 2010 ganz auf Schwarz übergegangen.

Nach dem Ausscheiden Frank Siegmunds wurde Brigitte Röder (\*1961) 2012 zur Extraordinaria für Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie ernannt. In enger Kooperation mit der Vindonissa-Professur, der Integrativen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie und dem Departement Altertumswissenschaften findet zur Zeit eine Neuausrichtung des Fachbereichs in Lehre und Forschung statt (s. S. 88–90).

Im Sommer 2010 zog das Seminar für Ur- und Frühgeschichte in den Rosshof am Petersgraben 51. Wie alle anderen altertumswissenschaftlichen Fachbereiche ist es nun Teil des neuen Departements Altertumswissenschaften (s. S. 96–99).

#### Literatur

L. R. Berger, Rudolf Laur-Belart (1898–1972), Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 58, 1974/75, 219.

L. R. Berger, Glückwunsch-Adresse, in: Festschrift für Elisabeth Schmid (Basel 1977) vii–viii.

L. R. Berger, 30 Jahre Jüngere und Provinzialrömische Abteilung des Seminars für Ur- und Frühgeschichte, Uni Nova 1992, Nr. 66, 12.

Jahresberichte des Instituts für Ur- und Frühgeschichte 1946–1962. Ausführliche Fassung als Separatdruck 1946–1956, vervielfältigt 1957–1962; Kurzfassung jeweils im Geschäftsbericht der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte enthalten, abgedruckt im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte.

K. Keller-Tarnuzzer, Das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 33, 1942, 10–13.

K. Keller-Tarnuzzer, Das Institut für Ur- und Frühgeschichte, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte 34, 1943, 7–8.

R. Laur-Belart, Ziele und Aufgaben des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, Ur-Schweiz 8/1, 1944, 1–11.

E. A. Meier, Der Basler Arbeitsrapen 1936–1984 (Basel 1984).

P. Sarasin, Zur Einführung in das Prähistorische Kabinett der Sammlung für Völkerkunde im Basler Museum (Basel 1906).

E. Schmid, Laboratorium für Urgeschichte, Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 21, 1967, 85–91.

J. Schibler, Neues Haus für die Basler Ur- und Frühgeschichte, Uni Nova 1984, Nr. 35, 12–13.

J. Schibler – A. Furger, Zum Andenken an Frau Prof. Dr. Elisabeth Schmid, Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 15, 1994, 4–5.

J. Schibler, Geschichte des Studienfaches «Ur- und Frühgeschichte» an der Universität Basel. Online verfügbar unter <http://ipna.unibas.ch/institut/geschichte.htm>, letzter Zugriff am 22.8.2012.

H.-G. Stehlin, Paul Sarasin (1856–1929), Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 111, 1930, 398–400.



## Protagonisten und Pionierinnen



10



11



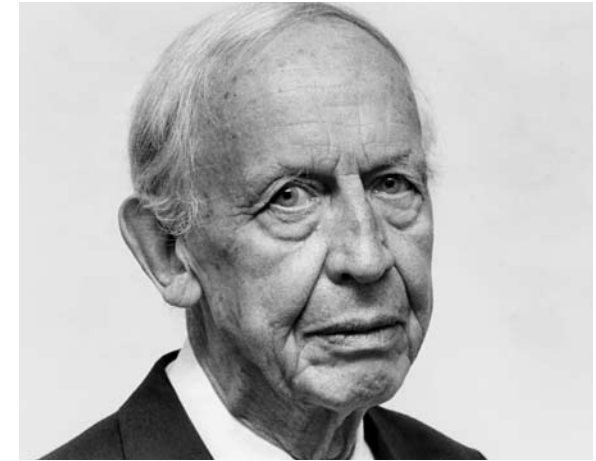
12



13



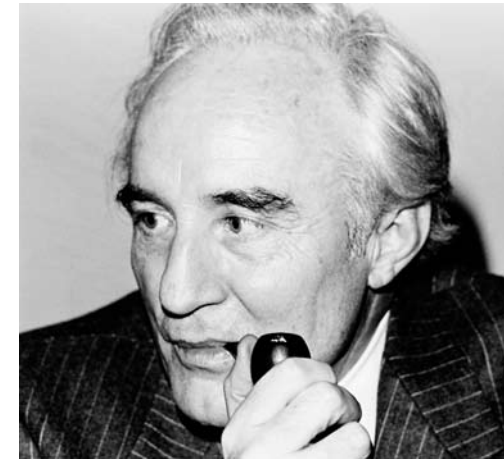
14



15



16



17



18

- 10 Wilhelm Vischer-Bilfinger (1808–1874)
- 11 Johann Jakob Bernoulli-Reber (1831–1913)
- 12 Hans Dragendorff (1870–1941)
- 13 Ernst Pfuhl (1876–1940)
- 14 Rudolf Laur-Belart (1898–1972)
- 15 Karl Schefold (1905–1999)
- 16 Elisabeth Schmid (1912–1994)
- 17 Ernst Berger (1928–2006)
- 18 Margot Schmidt (1932–2004)

Wilhelm Vischer-Bilfinger

30. Mai 1808 – 5. Juli 1874

Der Gräzist und spätere Regierungsrat Wilhelm Vischer-Bilfinger spielte in den Jahren um 1850 in Universität und Politik wie auch im Kulturleben von Basel eine entscheidende Rolle. 1832 wurde er Privatdozent und Lehrer am Pädagogium, 1836 ordentlicher Professor für griechische Sprache und Literatur. Seine Reisen nach Italien und Griechenland machten ihn mit den materiellen Zeugnissen der Antike vertraut, aber er hatte auch ein waches Interesse für die archäologische Hinterlassenschaft der Region. 1841 erforschte und publizierte er drei eisenzeitliche, in der Hard bei MuttENZ gelegene Grabhügel. Auf sein Betreiben wurde 1842 die Antiquarische Gesellschaft gegründet, die sich insbesondere für die regionale Archäologie einsetzte und auch Objekte ankaufte, so etwa die Funde aus der römischen Villa von Frick, keltische Münzen aus Nunningen oder den grossen Münzfund des 3. Jahrhunderts n. Chr. aus Reichenstein.

In dem 1849 eröffneten Museum an der Augustinergasse fanden aber nicht nur lokale Funde, sondern auch Objekte aus dem Mittelmeerraum Platz. Wiederholt setzte sich Vischer für den Ankauf von Originalen ein, so für zwei Marmorköpfe aus dem Besitz des Bildhauers Carl Steinhäuser, eine Gruppe von Vasen aus Capua und für griechische Münzen, die er selbst ordnete. Manche grosszügige Schenkung betraf Objekte aus seinem eigenen Besitz. Am Herzen lagen ihm aber auch die in einem grossen Saal aufbewahrten Gipsabgüsse, für deren Vermehrung er die Basler Bürgerschaft zu Spenden aufrief.

Nach seinem Rücktritt von der Lehrtätigkeit setzte Vischer als Regierungsrat und Vorsteher des Erziehungskollegiums 1869 die Wahl des jungen, noch nicht promovierten Friedrich Nietzsche auf den Griechisch-Lehrstuhl durch. AK

Zur Person

E. His, Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts (Basel 1941) 125–135.

K. Schefold, Basler Antiken im Bild (Basel 1958) 6–12.

Zum Werk

B. Wyss, Museum Helveticum 19, 1962, 225–231.

W. Vischer, Kleine Schriften 1–2 (Leipzig 1877/78).

Johann Jakob Bernoulli-Reber

18. Januar 1831 – 22. Juli 1913

Johann Jakob Bernoulli-Reber, ein Sohn des gleichnamigen Apothekers und Bruder des Arztes und Naturforschers Carl Gustav Bernoulli, schloss sein Studium in Basel und Berlin 1854 mit einer althistorischen Arbeit ab; 1859 habilitierte er sich für die «Fächer der classischen Philologie u. Archäologie und der alten Geschichte». Während der folgenden 38 Jahre hielt er ehrenamtlich Vorlesungen und Übungen zu antiker Plastik, meist anhand der Gipsabgüsse im Museum an der Augustinergasse. Nicht zuletzt auf sein Betreiben hin erhielten die Gipse 1887 ein eigenes Gebäude an der Klostersgasse, das bald weitere von ihm vermittelte Ankäufe aufnahm. Im Basler Kulturleben engagierte er sich auch für die zeitgenössische Kunst Arnold Böcklins (1827–1901) und Ernst Stüchelbergs (1831–1903).

Ein bleibendes Denkmal setzte sich Bernoulli aber insbesondere mit seinen bahnbrechenden Publikationen zur antiken Ikonographie und Porträtkunst. Die dafür nötige Denkmälerkenntnis erwarb er in den wichtigsten Museen Europas, die er auf seinen Reisen besuchte; für die Illustrationen bemühte er sich um Fotos oder gab Zeichnungen in Auftrag. So legte er etwa in seiner Ikonographie der römischen Kaiser (1886–1894) durch sorgfältige Vergleiche die Grundlage für die heutige Typenscheidung, stellte Replikenreihen auf und schied Fälschungen aus. Sein erstes, noch ohne Bilder erschienenes Werk über Aphrodite (1873) bezeichnete er bescheiden als «einen Baustein zur griechischen Kunstmythologie», jedoch hat in unserer Zeit erst das «Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae» eine vergleichbare Systematik vorgelegt.

In Anerkennung seiner grossen wissenschaftlichen Verdienste wurde Bernoulli 1895, nach dem Abschluss seiner «Römischen Ikonographie», zum Ordinarius befördert. AK

Zur Person

K. Schefold, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 87, 1987, 155–160.

Hauptwerke

Aphrodite. Ein Baustein zur griechischen Kunstmythologie (Basel 1873).

Römische Ikonographie 1–4 (Basel 1882–1894).

Griechische Ikonographie mit Ausschluss Alexanders und der Diadochen (München 1901).

Hans Dragendorff

15. Oktober 1870 – 29. Oktober 1941

Der in Estland geborene Hans Dragendorff studierte in Berlin und Bonn Klassische Archäologie, Alte Geschichte und Altphilologie. 1895 publizierte er seine Dissertation «De vasculis Romanorum rubris capita selecta» in erweiterter, deutscher Fassung; sie gilt auch heute noch als Standardwerk für die Benennung und Klassifikation des römischen Luxusgeschirrs.

1898 wurde Dragendorff als Extraordinarius für Klassische Philologie und Archäologie nach Basel berufen. Vier Jahre später folgte seine Ernennung zum Leiter der eben gegründeten Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Im Rahmen dieser Tätigkeit unterstützte Dragendorff tatkräftig die Gründung des 1912 eröffneten Vindonissa-Museums in Brugg. 1906 leitete er sogar die Grabungen beim Nordtor des Legionslagers von Vindonissa. Welche Bedeutung sein Engagement für die hiesigen Protagonisten der Vindonissa-Forschung hatte, lässt sich vorab an der Tatsache ablesen, dass «das [Nordtor des Legionslagers] der erste Punkt [war], der auch von den vorsichtigsten Archäologen der Gegenwart als zweifelloser Bestandteil des Lagers anerkannt wird. Damit ist die schon längst aufgestellte Annahme, dass die Breite von Windisch als Lagerplatz diente, zur wissenschaftlichen Gewissheit erhoben.» (Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 9, 1907, 94).

1922 folgte Dragendorff einem Ruf an die Universität von Freiburg i. Br. als Ordinarius für Klassische Archäologie. Den Tagebüchern von Rudolf Laur-Belart ist zu entnehmen, dass er in diesen Jahren weiterhin rege Kontakte mit den Basler Kollegen pflegte und auch der provinzialrömischen Forschung sehr verbunden



blieb. Nach seiner Emeritierung 1938 übernahm er zu Beginn des Zweiten Weltkriegs erneut die Leitung der Römisch-Germanischen Kommission. Im Alter von 71 Jahren starb er in Freiburg i. Br. PAS

Zu Person und Werk

G. Rodenwaldt, Gedächtnisrede auf Hans Dragendorff, mit Schriftenverzeichnis, zusammengestellt von H. Sichtermann, Jahrbuch der Preussischen Akademie der Wissenschaften 1941, 210–217.

G. Grimm, in: R. Lullies – W. Schiering (Hg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988) 179–180.

Ernst Pfuhl

17. November 1876 – 7. August 1940

Ernst Pfuhl wurde als Sohn des Bildhauers Johannes Pfuhl in Charlottenburg geboren. Nach seinem Studium der Altertumswissenschaften in Berlin habilitierte er sich 1905 in Göttingen. Zuvor hatte er während vier Jahren Italien, Griechenland, Kleinasien und die Levante bereist. In diese Zeit fallen seine Grabungen in einer archaischen Nekropole von Thera sowie die ersten Vorarbeiten zum Corpus der ostgriechischen Grabreliefs, das ihm Alexander Conze in Pergamon übertrug. Mit Griechenland blieb er zeit seines Lebens auch durch seine Frau Sophia geb. Rhousopoulos verbunden.

1909 wurde er nach Basel auf die seit dem Weggang von Hans Dragendorff 1902 vakante Stiftungsprofessur für Archäologie berufen, 1911 zum Ordinarius ernannt. Zu seinen Lehrverpflichtungen gehörten regelmässige Übungen vor den Gipsabgüssen in der Skulpturhalle, eine Aufgabe, die ihm sehr entsprach, die aber 1927 mit der Magazinierung der Gipse ein abruptes Ende nahm. Im übrigen unterrichtete er die ganze Breite seines Fachs, von der kretisch-mykenischen Kultur bis zur Kunst der Kaiserzeit. Mit Beharrlichkeit verbesserte Pfuhl die Infrastruktur des 1912 gegründeten Seminars, vergrösserte die Bibliothek und setzte sich für die Anschaffung von Projektionsapparaten ein, so dass das Basler Seminar zum «besten archäologischen Arbeitsinstrument der Schweiz» (P. Von der Mühl in: G. Boner, Die Universität Basel in den Jahren 1914–1939 [Basel 1943] 99) wurde.

Neben der Lehre nahmen die enzyklopädischen Werke über die «Malerei und Zeichnung der Griechen» (1923) und die erst postum erschienenen «Ostgriechischen Grabreliefs» (1977–1979) Pfuhs ganze Kraft in Anspruch. Den Plan eines Handbuchs der antiken Plastik verwarf er wieder, vielleicht im Bewusstsein, dass ihm nicht mehr genügend Zeit gegeben sein würde. 1940 erlag er seinem Herzleiden. AK

Zur Person

K. Schefold (mit Vorarbeiten von P. Von der Mühl), Basler Jahrbuch 1943, 84–100.

Hauptwerke

E. Pfuhl, Malerei und Zeichnung der Griechen 1–4 (München 1923).

E. Pfuhl – H. Möbius (hg. von K. Schefold), Ostgriechische Grabreliefs 1–2 (Mainz 1977–1979).

Rudolf Laur-Belart

7. Juli 1898 – 11. Mai 1972

In Brugg AG geboren, studierte Rudolf Laur-Belart in Zürich und Heidelberg Geschichte, Germanistik und Geographie und promovierte 1923 in Heidelberg mit einer Arbeit zur Geschichte des Gotthard-Passes. In der Folge bildete er sich autodidaktisch und durch den Besuch von Lehrveranstaltungen an der Sorbonne und an der Universität Bern zum Prähistoriker und provinzialrömischen Archäologen aus. Während seiner Assistentenzeit am Historischen Museum habilitierte er sich 1932 für «Prähistorie und römisch-germanische Archäologie» an der Universität Basel. Seine heute noch grundlegende Habilitationsschrift «Vindonissa – Lager und Vicus» erschien 1935. Nach der Ernennung zum ausserordentlichen Professor 1941 unterrichtete Laur-Belart bis zu seiner Emeritierung 1968 das gesamte Spektrum der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie und führte mit seinen Studierenden auch Lehr- und Forschungsgrabungen durch. Die provinzialrömische Archäologie blieb jedoch sein zentrales Anliegen.

In der Krisenzeit der dreissiger Jahre gründete er den Freiwilligen Archäologischen Arbeitsdienst und engagierte sich mit seiner Schrift «Urgeschichte und Schweizertum» (1939) und pointierten Radioansprachen in der geistigen Landesverteidigung. 1942 wurde auf seine Initiative hin das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz gegründet, in dessen Räumen sich 1962 das neu geschaffene Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität einrichten konnte.

Als Präsident der Gesellschaft Pro Vindonissa, als Konservator und Grabungsleiter in Augusta Raurica sowie als Verfasser der Forschungsberichte «Römerzeit» im Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte hat Laur-Belart den Gang der provinzialrömischen Forschung in der Schweiz während Jahrzehnten massgeblich bestimmt. Es ist ihm gelungen, in vielen Kantonen die Schaffung einer staatlichen Bodendenkmalpflege anzuregen und aus der zuvor weitgehend von Laien oder im Nebenamt betriebenen ur- und frühgeschichtlichen und provinzialrömischen Archäologie einen anerkannten Zweig der historischen Wissenschaften zu machen. PAS

Zu Person und Werk

H. F. Sarasin – K. Schefold, in: Provincialia. Festschrift für Rudolf Laur-Belart (Basel 1968) XXI–XXIX.

L. Berger et al., Verzeichnis der Publikationen von Rudolf Laur-Belart, ebenda XXX–XL.

Karl Schefold

26. Januar 1905 – 16. April 1999

Der aus Heilbronn gebürtige Karl Friedrich Schefold promovierte 1930 bei Paul Jacobsthal in Marburg. Nach Reisen und Grabungserfahrungen im Mittelmeerraum folgte eine Assistenzzeit in Athen, die jedoch durch die geänderten politischen Verhältnisse ein erzwungenes Ende nahm. Es galt, in Basel eine neue Existenz aufzubauen. Schefold habilitierte sich 1936 und unterrichtete erst neben Pfuhl, dann neben Arnold von Salis, bis er 1953 zum persönlichen Ordinarius ernannt wurde. 1960 wurde für ihn der archäologische Lehrstuhl geschaffen.

Während seiner fast vierzigjährigen Tätigkeit entfaltete Schefold eine staunenswerte Produktivität auf verschiedensten Ebenen. Sein profundes Wissen und seine ganzheitliche Sicht auf die Antike zog viele Studierende an. Aber auch Kreise von Kunstliebhabern, Sammlern und Politikern liessen sich von seiner Begeisterungsfähigkeit anstecken. Im Zentrum stand immer die Auseinandersetzung mit dem Original, in der Kunst wie in der von ihm hoch geschätzten Dichtung. Zu Schefolds grossen Leistungen gehört die 1960 organisierte Ausstellung «Meisterwerke griechischer Kunst» und die im Jahr darauf erfolgte Gründung des Antikenmuseums. 1964 begründete er die bis heute andauernden Schweizer Ausgrabungen in Eretria. Für alle Unternehmungen waren jeweils die richtigen Helfer zur Stelle, doch ohne Schefolds treibende Kraft hätten sich die Pläne nicht umsetzen lassen.

Schwerpunkte in seinen weitgespannten Forschungen waren etwa die Entwicklung der griechischen Sagenbilder, die pompejanische Malerei oder die Bildnisse antiker Dichter, Redner und Denker. Auch sein letztes Werk galt seiner tiefen Überzeugung vom religiösen Gehalt der antiken Kunst. AK

| Zur Person                                                                                                                                 | Zum Werk                                                                                                                                          |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| R. Stucky, Antike Kunst 42, 1999, 71.                                                                                                      | B. Müller-Huber (Red.), Karl Schefold, Bibliographie 1930–1990, mit zusammenfassenden Kommentaren des Autors (Basel 1990).                        |
| M. Schmidt, Gnomon 72, 2000, 571–575.                                                                                                      |                                                                                                                                                   |
| M. Rohde-Liegle et al. (Hg.), K. Schefold, Die Dichtung als Führerin zur klassischen Kunst. Erinnerungen eines Archäologen (Hamburg 2003). | Bibliographie Karl Schefold 1990–1999, Antike Kunst 42, 1999, 72 (beide Bibliographien auch abgedruckt im Anhang zu den «Erinnerungen» von 2003). |

**Elisabeth Schmid**  
17. Juli 1912 – 27. März 1994

Elisabeth Schmid studierte Geologie, Paläontologie und Urgeschichte an der Universität von Freiburg i. B., im inspirierenden Umfeld der «Freiburger Schule», und promovierte 1937 daselbst mit einer paläontologischen Arbeit. Trotz den Widrigkeiten des Zweiten Weltkriegs verfolgte Schmid zielstrebig ihre wissenschaftliche Laufbahn und habilitierte sich in der Zeit des Wiederaufbaus 1949 erst in Freiburg, 1951 dann in Basel. 1953 wurde sie mit der Leitung des von der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte neu gegründeten Laboratoriums für Urgeschichte betraut. Mit ihrer bahnbrechenden Publikation «Höhlenforschung und Sedimentanalyse» (1958), in der sie die Ansätze ihres Lehres Robert Lais weiterentwickelte, schuf sie die Grundlagen für die moderne Geoarchäologie. 1956 wurde sie in Freiburg, 1960 in Basel zur ausserordentlichen Professorin ernannt. Als das private Laboratorium für Urgeschichte 1962 an die Universität übergang, wurde Schmid zu dessen vollamtlicher Vorsteherin befördert und erweiterte Infrastruktur sowie Ausstattung und Lehre. Zwischen 1968 und 1982 leitete sie ausserdem die prähistorische Abteilung des Völkerkundemuseums Basel (heute: Museum der Kulturen) und organisierte eine moderne Dauerausstellung

der Urgeschichte Europas. 1972, im Jahr ihrer Beförderung zur Ordinaria, erschien ihre zweite bedeutende Publikation, der «Tierknochenatlas für Prähistoriker, Archäologen und Quartärgeologen», ein heute noch gültiges Standardwerk der Archäozoologie.

Elisabeth Schmid leitete 1975/76 als erste Dekanin der Universität Basel die Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät. Bei ihrer Emeritierung 1980 stiftete sie den Osteologiefonds als Unterstützung für die Archäozoologie und legte damit den Grundstein für die heutige Archäobiologie. Als Mitbegründerin der Seniorenuniversität 1979 führte sie ihr Engagement für die Öffnung der Universität bis 1991 weiter. RJ

| Zur Person                                                                                                          | Zum Werk                                                                                                                                                                                                                            |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| R. d'Aujourd'hui – J. Schibler, Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1994, 5–6. | A. Bräuning, Wider das Vergessen – Professorinnen in der Archäologie (Vor- in der Frühgeschichte), in: J. M. Bagley et al. (Hg.), Alpen, Kult und Eisenzeit. Festschrift für Amei Lang zum 65. Geburtstag (Rahden/Westf. 2009) 7–9. |
|                                                                                                                     | Y. Carjat et al., Bibliographie, in: L. Berger et al. (Hg.), Festschrift für Elisabeth Schmid (Basel 1977) XVI–XXIV.                                                                                                                |

**Ernst Berger**  
26. Februar 1928 – 24. März 2006

Der Name von Ernst Berger ist untrennbar mit dem Basler Antikenmuseum verbunden. 1961 wurde er von seiner damaligen Kustodenstelle in Kassel nach Basel zurückberufen, um das eben gegründete Antikenmuseum einzurichten und auch die Neueröffnung der Skulpturhalle vorzubereiten. Im Anschluss an seine 1951 erfolgte Promotion bei Ernst Buschor in München hatte er mit dem Reisestipendium die Mittelmeerländer bereist; 1957–1959 war er als Assistent von Ernst Langlotz in Bonn an der Universität und im Akademischen Kunstmuseum tätig gewesen. Für seine neue Aufgabe war er also in vorzüglicher Weise gerüstet. Mit grossem diplomatischem Geschick und der ihm eigenen Begeisterungsfähigkeit gelang es Berger, das Basler Antikenmuseum in kurzer Zeit zu einem Haus von internationalem Rang zu machen. 1962 erhielt er die *venia legendi* in Basel, nachdem er sich in Freiburg i. Ü. habilitiert hatte. Rund ein Vierteljahrhundert lang führte er die Studierenden systematisch in die griechische Plastik ein. Mit seinen zwei Häusern bot er ihnen ideale Voraussetzungen: Im Antikenmuseum fanden Seminare vor und mit Originalen sowie praktische Übungen zur Restaurierung und zur Museumsarbeit statt. In der Skulpturhalle liess er sie an seinen Experimenten mit neuen Rekonstruktionen, am Aufbau des Parthenon oder an seinen Forschungen zu Polyklet teilhaben. Er hatte erkannt, welche fast unbeschränkten Möglichkeiten der Gipsabguss für die Zusammenführung von Einzelteilen und für das Wiederherstellen von original nicht mehr erhaltenen Gruppen bot. Auch Kopienkritik liess sich auf dieser Basis sehr gut betreiben, wie das insbesondere Bergers letzte grosse Ausstellung «Der Entwurf des Künstlers» 1992 belegte.

Höhepunkt von Ernst Bergers Wirken bildete 1981 die Schenkung der Sammlung Ludwig, die eine bauliche Erweiterung des Antikenmuseums nötig machte. Berger nahm auch diese Herausforderung in gewohnt souveräner Weise an, so dass er 1988, 22 Jahre nach der ersten, eine zweite Museumseröffnung feiern konnte.

MAG/AK

#### Zur Person

M. Schmidt in: Kanon, Festschrift Ernst Berger (Basel 1988) V–VI.

#### Zum Werk

P. Blome – B. L. Begelsbacher, Antike Kunst 50, 2007, 3–5.

Bibliographie in Antike Kunst 50, 2007, 6–8.

### Margot Schmidt

22. Juli 1932 – 24. März 2004

Margot Schmidt, gebürtig aus Coesfeld (Westfalen), beendete ihr weitgefächertes Studium, das auch ethnologische und juristische Lehrveranstaltungen umschloss, 1959 in Münster i. W. mit einer Dissertation über apulische Vasenmalerei, genauer über den Dareiosmaler, dem schon damals ihre Liebe und Bewunderung galt. Die griechisch geprägte Vasenmalerei Unteritaliens wurde fortan zu einem ihrer zentralen Forschungsgebiete, wie sie überhaupt die Magna Graecia als ihre eigentliche wissenschaftliche Heimat empfand. 1962 trat sie auf Einladung von Ernst Berger als wissenschaftliche Assistentin in den Dienst des neu gegründeten Basler Antikenmuseums. Als Konservatorin (seit 1966) und stellvertretende Direktorin (seit 1993) engagierte sie sich bis zu ihrer Pensionierung 1997 mit ihrer ganzen Kraft für die Belange des Museums.

Museumsarbeit und Wissenschaft waren für Margot Schmidt untrennbar miteinander verbunden. 1976 habilitierte sie sich mit Studien zu Gehalt und Form der unteritalischen Grabkunst. Ein weiteres ihr wichtiges Forschungsfeld waren die römischen Sarkophage und die mit ihnen verbundene Mythendeutung. 1982 wurde sie zur Extraordinaria ernannt. Für ihre herausragenden Leistungen wurde ihr 1984 der Wissenschaftspreis der Stadt Basel zuerkannt. Das Interesse für die Wahrnehmung der Antike aus der Perspektive der Frau, das bereits in der Publikation des Basler Medeasarkophags (1968) angeklungen hatte, bestimmte Margot Schmidts wissenschaftliches Werk bis ans Ende ihrer Karriere. Den krönenden Abschluss ihrer Laufbahn bildete die zusammen mit Ellen B. Reeder konzipierte Ausstellung «Pandora – Frauen im klassischen Griechenland» (1995/96) im Basler Antikenmuseum.

Nach ihrer Pensionierung war sie oft an ihrem Arbeitsplatz im Archäologischen Seminar anzutreffen; leider machte ihr allzu früher Tod viele weitere Pläne zunichte. MAG/AK

#### Zur Person

R. A. Stucky, Antike Kunst 38, 2005, 3–5.

#### Zum Werk

D. Suter, Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren. Begleitpublikation zur Ausstellung «Sammeln, sichten, sichtbar machen. Gelehrtennachlässe aus 550 Jahren» (Universitätsbibliothek Basel 2010) 56f.

Bibliographie in Antike Kunst 38, 2005, 6–8.

## Erinnerungen an Rudolf Laur-Belart

Jürg Ewald

Im Sommer 1950 engagierte Theodor Strübin (1908 – 1988) Schüler, um die Reste der römischen Villa von Munzach im Banne Liestal ans Tageslicht zu fördern. Das bewog meine für Archäologisches begeisterte Mutter, auch mich als 5.-Klässler hinschicken. Es konnte nicht ausbleiben, dass in Munzach mit seinen Mosaiken und vielfältigen Funden eines Tages die Koryphäe für Römisches auftauchte: ein leibhafter Professor! Und das war das erste Mal, dass ich «den Laur» sah und erlebte: Ich war 11, er 52 – also ein würdiger Greis in meinen Kinderaugen...

Laur hatte 1932 seine Habilitationsschrift über Vindonissa eingereicht, hatte 1937 die Vierteljahresschrift «Ur-Schweiz» geschaffen und sich 1939 mit der Schrift «Urgeschichte und Schweizertum» als Kämpfer gegen die braune Flut erwiesen. Seit 1941 war er ausserordentlicher Professor für die gesamte Ur- und Frühgeschichte: Sein Urteil war gefragt und galt als unumstösslich.

In meinem Testatheft finden sich vom Herbst 1957 an auch Lehrveranstaltungen bei Professor Laur, beginnend also in jenem Jahr, das – ausgehend vom Vorwand der Munatischen Augster Gründung 43 v. Chr. – «2000 Jahre Basel» feierte. Im Übrigen waren wir im Seminar bei Laur meist drei oder vier, selten gar fünf Studierende – was sich heute wohl kaum jemand mehr vorstellen kann – tempi passati...

Am Walensee durfte ich an Laurs Lehrgrabungen teilnehmen: 1960 am Römerturm Strahlegg bei Betlis und 1961 auf dem Biberlikopf bei Weesen. Hier gab es echt Praktisches zu lernen: korrektes Freilegen eines Befundes, Vermessen, Zeichnen – kurz: Laur vermittelte uns das elementare Rüstzeug für spätere eigene Grabungen.

Nach meinem Mittellehrerexamen 1961 fragte ich Laur, ob man denn sein Fach auch als Hauptfach studieren und darin gar promovieren könne, was er vehement bejahte. So erschienen von nun an die Laur'schen Veranstaltungen in meinem Testatheft an erster Stelle. Zum Frühjahr 1962 offerierte mir Laur den Posten als Ausgrabungsassistent in Augst. Statt zu einem Einführungsgespräch am 20. Februar 1962 im Seminar am Rheinsprung beorderte er mich aber am Vorabend nach Kaiseraugst, wo ein Basler Spaziergänger sonntags zuvor erste Bruchstücke antiken Silbers entdeckt hatte. Damit nahm die sagenhafte Entdeckungsgeschichte des spätantiken Silberschatzes ihren Anfang. Ein erster Höhepunkt der sich überstürzenden Ereignisse war der 21. Februar 1962, als Löwenwirtin Marie Schmid mit den von ihr geretteten Silbertablets auftauchte. Eines davon war die «Meerstadtplatte», die Laur erst einmal mit nach Hause nahm und dann in sein Tagebuch schrieb: «Zur Feier des Tages gab es Meringues, die ich eigenhändig auf der kaiserlichen Platte servierte.»

Laur war mir ein väterlicher Chef – zumal er nur gerade zwei Jahre älter war als mein leiblicher Vater. Trotzdem versuchte ich da und dort, über die angeordneten Schranken hinauszugraben, wenn ich Gründe dafür sah. Im einen Fall war ich sicher, dass sich ein noch undefinierbarer Bau im Grenzbereich von Insula XXX und XXXI verbarg. Ich wartete den Zeitpunkt von Laurs Ferien ab, um diesen Befund untersuchen zu lassen: Er stellte sich als kleines Bad mit dem üblichen Komfort heraus. Laur grollte bei seiner Rückkehr natürlich (das musste er ja wohl als Vorgesetzter, dessen Weisungen in den Wind geschlagen worden waren), hatte aber durchaus seine Freude an dem netten Bad, das er dann bei Führungen gerne hervorhob.

Gleiches wagte ich an anderer Stelle in der Insula XXX, wo mir der «gewachsene Boden» noch nicht erreicht schien. Dabei stiess ich auf einen frühen Hausbau mit gut erhaltenen Mörtelböden und Fachwerkkonstruktionen. Auch diese Eigenmächtigkeit hat Laur schliesslich goutiert – natürlich mit den üblichen Bemerkungen zur Unbotmässigkeit, die er sich abnötigte. Im Übrigen finden sich die ungeschminkten Beurteilungen seiner Zöglinge in seinen berühmt-berühmten Tagebüchern («Ewald heiratet: Lässt sich von seiner Frau aushalten!»).

Während für Laur nichts über die grosse Rolle Kamera ging, welche Schwarzweissfilme mit lediglich 12 Bildern zu 6 × 6 cm lieferte, hatte ich meine erste einäugige Spiegelreflex-Kleinbildkamera «Edixa» mit ihren 36 Bildern schon vielfach erprobt und begann, Dia- und Farbnegativfilme zu verwenden. Und schliesslich kam es Laur trotz anfänglichen Widerständen durchaus gelegen, Dias direkt von der Grabung in die Vorlesung zu tragen, da damals im Vorlesungsbetrieb Diapositive anstelle der vom antiken Episkop projizierten Bilder aus Publikationen auf dem Vormarsch waren.

1969 wollte mich die Stiftung Pro Augusta Raurica als Konservator für die Grabungen in Augst gewinnen, weil Laur vorhatte, in seinem 71. Lebensjahr von der Leitung des Unternehmens Augst/Kaiseraugst zurückzutreten. Man einigte sich darauf, dass ich diese Aufgabe nebenamtlich betreuen sollte, denn ich hatte mich bei «Museum und Altertumsschutz» in Liestal schon sehr gut eingelebt. Nun schrieb ich für Augusta Raurica frohgemut Unterstützungsgesuche an die Eidgenossenschaft, erhielt aber von dort den Bescheid, dass «Professor Laur bereits ein gleiches Gesuch eingereicht» habe: Die Komplikationen waren nicht zu übersehen, denn es zeigte sich, dass Laur zwar von Rücktritt gesprochen hatte, aber in keiner Art und Weise loslassen konnte.

Unser Verhältnis hat sich nie zur «Freundschaft» verdichtet – zunächst wegen des Altersunterschiedes, aber auch wegen der Distanz, die damals ein Professoren-Titel noch forderte. Gar nicht denkbar gewesen wäre gar ein «Duz»-Verhältnis, wie es heute zwischen Professoren und Studenten üblich ist: Es blieb bei gegenseitiger Achtung, die ich ihm bis auf den heutigen Tag zolle.

## Erinnerungen an Elisabeth Schmid

Rolf d'Aujourd'hui

Schon zur Schulzeit hatte mich der Mensch in all seinen Belangen interessiert. An der Universität besuchte ich dann Vorlesungen in Ägyptologie, Kunstgeschichte, Psychologie und Philosophie, doch die ersten konkreten Antworten auf meine Fragen über die Entwicklung und das Wesen des Menschen fand ich in meinem Studium der Urgeschichte und Ethnologie bei Elisabeth Schmid und Alfred Bühler. Ich erinnere mich gut an die ersten Lehrveranstaltungen, die ich anfangs der 1960er Jahre bei Frau Schmid belegte: «Menschen und Kulturen der älteren Steinzeit» und die «Übungen zur Gerätekunde». Diese Begegnung war wegweisend für meine berufliche Entwicklung: Elisabeth Schmid wurde meine Lehrerin und Doktormutter.

Elisabeth Schmid's Fragestellungen und Betrachtungen gingen stets vom Menschen aus. Im archäologischen Fundgut drückte sich für sie die Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt aus. Deshalb waren die Materialstudien in ihrem Lehrprogramm nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zu einem tieferen Verständnis aller menschlichen Lebensbereiche. Die materielle Hinterlassenschaft wurde nicht bloss nach typologischen und technologischen Gesichtspunkten untersucht; ebenso wichtig waren künstlerische, religiöse und geistige Aspekte. Diese kulturanthropologische Sichtweise lehrte uns Studierende ganzheitlich und fachübergreifend zu denken und den materiellen Nachlass als Dokumente von historischer Qualität zu lesen, was in der ur- und frühgeschichtlichen Archäologie nicht selbstverständlich ist.

Wenn eine Naturwissenschaftlerin mit einer Grundausbildung in Geologie, Zoologie und Paläontologie Ordinaria für Ur-Geschichte wird und ihre Lehr- und Forschungsstätte in einer Laborküche einrichtet, dann ist interdisziplinäres Denken und Forschen vorprogrammiert. Nachhaltiger Ausdruck ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit sind ihre Publikationen über «Höhlenforschung und Seditimentanalyse», über den Silexbergbau sowie ihr «Atlas of Animal Bones».

Im Laboratorium am Stapfelberg lebte, forschte und lehrte Elisabeth Schmid mit grossem didaktischen Geschick. Man fühlte sich hier zu Hause. Der hohe, mit Bücherregalen und Sammlungskästen vollgepferchte Übungsraum war ein Ort der Begegnung. An den langen Tischen traf man sich zur Arbeit an der Studiensammlung oder auch bloss auf einen Tee. Hier bereiteten Assistentin und Hilfskräfte die abendlichen Übungen vor. Auf dem Kochherd in der Nische brodelte hie und da ein Topf mit Teilen verendeter Zootiere, die Frau Schmid für ihre Knochen-sammlung auskochte. In einer andern Ecke waren Wannen, Schläuche und Reagenzgläser installiert. Hier wurden Sedimentproben ausgeschlemmt und zum Trocknen ausgebreitet.



Oft stand der Durchgang zu Elisabeth Schmid's Büro offen – sie wollte wissen, wer ein- und ausging. Manchmal kamen auch ältere Hörerinnen und Hörer vorbei, die mit Begeisterung an Übungen und Exkursionen teilnahmen. Im Büro selbst stapelten sich Sonderdrucke aus dem Schriftentausch in wohlgeordneten Türmen. Hier durfte man nichts verrücken: Frau Schmid kannte die Stratigraphie der Sedimente ihrer Separata ganz genau!

Ein Praktikum, das die meisten Studierenden mehrfach besuchten, galt der Bestimmung von Tierknochen. Die dabei verwendeten hektographierten Blätter mit der vergleichenden Osteologie der paläolithischen Tierwelt dienten Elisabeth Schmid als Grundlage für ihren 1972 veröffentlichten Knochenatlas. Ein Höhepunkt war jeweils der letzte Abend im «Knochenpraktikum». Auf unseren Tischen standen grillierte Poulets aus der Delikatessabteilung des nahen Globus. Die Aufgabe lautete: 1. essen, 2. Knochen bestimmen. Der zweite Teil der Übung wurde oft ziemlich fröhlich, denn zum Essen servierte unsere Gastgeberin stets einen guten Tropfen aus ihrer badischen Heimat.

Elisabeth Schmid war eine gemütvolle, auch für menschliche Schwächen und Freuden offene Frau, deren mütterliche Ausstrahlung sich wohltuend von der patriarchalischen Strenge ihrer männlichen Kollegen wie etwa Rudolf Laur-Belart oder Alfred Bühler unterschied. Nichts gegen diese originellen Pioniere – wir haben sie als Lehrer verehrt und bewundert, doch es blieb immer eine gewisse Distanz aus Ehrfurcht oder Unsicherheit.

Unvergesslich bleiben mir auch unsere lehrreichen und geselligen Exkursionen. Auf Wochenendausflügen erkundeten wir die Regio, mit Schwerpunkten in den Jurahöhlen und den Fundstätten im Elsass und Breisgau. Im Sommer reisten wir nach Frankreich und Spanien und besuchten die spannendsten Kathedralen paläolithischer Kunst. Elisabeth Schmid hatte Zugang zu allen Orten, auch zu den heute geschlossenen Höhlen von Lascaux und Altamira. In bester Ferienlaune lernten wir die hohe Kunst und Mentalität der Eiszeitkünstler kennen und bewundern. Auf diesen Reisen wurden Freundschaften fürs Leben geschlossen und Grundsteine für eheliche Partnerschaften gelegt. Oft sassen wir abends zusammen und sangen auf Wunsch unserer Lehrerin Lumpen- und Studentenlieder. Einmal trafen wir am Tag vor ihrem Geburtstag spät abends im südfranzösischen Pau ein. Nach dem Essen fuhren «les quatre mousquetaires» – so wurden wir vier in einem R4 reisenden Kollegen von den andern genannt – in die Stadt und pflückten in der nächtlichen Dunkelheit im Stadtpark einen wunderbaren Blumenstrauß, der jedem Sportchampion Ehre erwiesen hätte. Als unsere Lehrerin den Strauß am Morgen auf ihrem Tisch wahrnahm, sagte sie bloss, schelmisch lächelnd: «Da habt ihr euch aber selbst übertroffen, dass ihr so spät in Pau noch einen offenen Blumenladen gefunden habt!»

Es gibt keine «Schmid-Schule», keine Schmidianer, aber es gibt eine Schar von Schülern, die bei Elisabeth Schmid viel über den Menschen gelernt haben und die mit ihrer Lehrerin manche schöne zwischenmenschlichen Erlebnisse teilen konnten. Dafür sind wir ihr sehr dankbar.

## Erinnerungen an Karl Schefold

Peter Blome

Nach bestandener Matur betrat ich am 22. März 1967 zum ersten Mal das Seminar für Klassische Archäologie, damals während des Neubaus der Universitätsbibliothek provisorisch in der Skulpturhalle untergebracht, und wurde dort von Karl Schefold zu einem ersten Gespräch empfangen. Es dauerte nicht lange, da zog er eine Proseminar-Referatsliste hervor und sagte lakonisch: «In drei Wochen halten Sie ein Referat über den Amasis-Maler.» Etwas verdattert verliess ich sein Büro und wurde glücklicherweise von seinem damaligen Assistenten, Daniel Aebli, aufgefangen, der mir dann half, mit der spätarchaischen attischen Vasenmalerei halbwegs zurechtzukommen.

Diese Anekdote steht für Schefolds Grundauffassung des universitären Studiums: keine komplizierten Lehrpläne, möglichst wenig Verschulung, stattdessen hinein in den Ozean der Kunst und selbständig schwimmen und rudern lernen, immer orientiert an der Anschauung oder – wie Schefold es gesagt hätte – am Stil der Kunstwerke. Das hat er uns Studierenden vorgelebt, natürlich unterfüttert von einem immensen Fachwissen. Bis zur Promotion im Jahre 1975 galt es also, selbstverantwortlich zu studieren, ohne eine einzige Zwischenprüfung – noch nicht einmal das Lizenziat war obligatorisch – verglichen mit der heutigen Bologna-Verschulung und der paranoiden Jagd nach credit points ein geradezu paradiesischer Zustand, vorausgesetzt, man brachte die nötige Selbstdisziplin auf.

Karl Schefold arbeitete in diesen späteren Jahren seines Ordinariats an seinem opus magnum, der fünfbändigen Geschichte der griechischen Sagenbilder. Nach einem Vorläufer 1964 erschienen die stattlichen Bände zwischen 1978 und 1993. In den Vorlesungen und Seminaren wurden wir Studierenden Zeugen dieses «work in progress», wobei wir erst rückblickend, lange nach Abschluss des Studiums, so richtig erkannten, wie souverän Schefold diese ungeheure Fülle mythologischer Bilder zu einem kohärenten System gesamt-kultureller Bezüge verarbeitet hat.

Höhepunkte des Studiums waren ohne Zweifel die Exkursionen und dabei vor allem jene, die über die konventionellen Reiseziele wie London, Paris, Berlin etc. hinausführten, auf die griechischen Inseln, in die West- und Südtürkei oder – unvergesslich – nach Zypern, Syrien und dem Libanon. Vom phönizischen Byblos nach Baalbek und Palmyra und von dort zum Craq des Chevaliers – da wurden wir Studierenden mit 3000 Jahren wechselhafter Kulturgeschichte des Vorderen Orients «sur place» konfrontiert. Und mag auch Karl Schefold ein graecozentrisches Weltbild gehabt haben – er lehrte uns auf diesen Reisen die Achtung vor Kunst und Kultur der Nachbarvölker. Das galt im übrigen auch für jene im Westen – die Exkursionen ins Kernland der Etrusker und Italiker waren genauso spannend.

Nicht von ungefähr hat Schefold den Band «Die Griechen und ihre Nachbarn» im Rahmen der Propyläen-Kunstgeschichte verfasst (1967).

Zum eisernen Kernbestand der Exkursionen gehörte auch Schefolds Ehefrau Marianne. Mit ihrer liebenswürdigen und humorvollen Art milderte sie perfekt den bisweilen strengen, vor allem anstrengenden Tagesablauf – vier oder fünf Stunden am Stück auf einer Grabung unter südlicher Sonne waren an der Tagesordnung. Oder: Karl Schefold betrat zur Mittagszeit eine einfache Garküche, bestellte sein Essen, wurde als erster bedient und wollte weiter, bevor der letzte von uns zu seinem Teller kam – da musste Marianne dann beschwichtigend eingreifen. Und abends versammelten wir uns – mit Vorliebe in einem römischen Theater – und laschten einem Gedicht, das Marianne Schefold mit ihrer melodischen Stimme vortrug.

Lesungen dieser Art fanden nicht nur in fernen Ländern statt, sondern in regelmässigen Abständen auch am Spalentorweg, wo Schefolds jahrzehntelang wohnten. Man versammelte sich in dem hauptsächlich von der Farbe Blau dominierten Wohnzimmer und las mit verteilten Rollen klassische Stücke in einem weiten Fächer: Von den drei attischen Tragikern über Shakespeare, Goethe bis hin zu Hofmannsthal. Wichtig war natürlich auch die Lyrik, wobei Stefan George einen zwar herausgehobenen, aber keineswegs ausschliesslichen Platz einnahm – Goethe und die deutschen Romantiker galten gleichviel. Es ist in diesem Sinn bezeichnend, dass die postum herausgegebenen Lebenserinnerungen Karl Schefolds unter dem Titel «Die Dichtung als Führerin zur klassischen Kunst» erschienen sind (2003).

Meine Erinnerungen an Karl Schefold überdauern natürlich die Zeit des Studiums und sind vor allem wieder sehr plastisch seit meinem Eintritt ins Antikenmuseum 1986, zunächst als Konservator, von 1993 an dann als Direktor. Denn der Emeritus arbeitete nun im Haus, im Raum neben Margot Schmidt. Mit eiserner Disziplin erschien er jeden Morgen und wurde bald zu einem allseits geschätzten Mitglied der Museumsfamilie. Zu allen Mitarbeitern hatte er ein freundliches Wort und war an allen grossen und kleinen Festen nicht nur dabei, sondern auch mit einer Rede präsent. Und was wir alle bis unmittelbar vor seinem Tod 1999 besonders schätzen lernten: Karl Schefold setzte sich fast täglich mit einem Werk oder mit einer Werkgruppe des Museums auseinander, des Museums, das er ja in den Jahren um 1960 massgeblich mitzubegründen geholfen hatte. Er tat dies nicht nur in stiller Zwiesprache mit den Monumenten, nein, er bezog uns immer wieder in seine Gedankengänge und Deutungen mit ein. Das war deshalb so wichtig, weil wir normalen Museumskonservatoren manchmal vor lauter Administration den Blick auf das Wesentliche, nämlich auf die (zu dieser Zeit ausschliesslich) griechische und römische Kunst zu verlieren drohten. Karl Schefold zwang uns dann gewissermassen, die richtigen Proportionen wieder herzustellen und uns auf die uns anvertrauten Zeugen der antiken kulturellen Vergangenheit zu konzentrieren. Dafür bin ich ihm bis heute dankbar.

## Von der Grand Tour zum Forschungstourismus. Basler Archäologen als Reisende im Dienste von Bildung und Forschung

Matthias Grawehr

Im Vorwort zu vielen seiner Arbeiten beschreibt Johann Jakob Bernoulli, dass seinem Vorhaben, eine vollständige Übersicht des Themas zu geben, zwar der «Mangel einer grösseren archäologischen Bibliothek» «unübersteigliche Schwierigkeiten» bot, dass er aber umso mehr auf die Notizen seiner Reisetagebücher zurückgreifen konnte. Während uns heute umfangreiche, gut gebildete Materialsammlungen und Museumskataloge zur Verfügung stehen, ganz zu schweigen von den unerschöpflichen Ressourcen des Internets, besaßen Forschungsreisen früher einen ungleich höheren Stellenwert. Zu unterscheiden – wenn auch nicht immer scharf voneinander zu trennen – sind dabei zwei Arten von Reisen: die ausgedehnte Bildungsreise und die fokussierte Forschungsreise.

### Die Grand Tour

In der Bildungsreise, der Grand Tour, sah man insbesondere im 17. bis 19. Jahrhundert den krönenden Abschluss der Ausbildung junger Adliger oder vornehmer Bürger Nordeuropas. Vor allem in Italien verfeinerte man die Sprachkenntnisse, lernte die europäische Kulturgeschichte aus erster Hand kennen, knüpfte Verbindungen und erwarb sich Weltgewandtheit. Noch heute steht das seit 1859 verbundene einjährige Reisestipendium des Deutschen Archäologischen Instituts für junge Archäologinnen und Archäologen explizit in dieser Tradition.

Im Basel des 19. Jahrhunderts war es Jacob Burckhardt, der seine Schüler unablässig nach Süden drängte. Er selbst hatte sich zwischen 1846 und 1848 längere Zeit in Italien aufgehalten und das 1855 erschienene und überaus einflussreiche Kunsthandbuch für Reisende, den «Cicerone», geschaffen. Aber auch sonst war die Grand Tour in der kulturbeflissenen Oberschicht der Stadt fester Bestandteil der höheren Bildung.

Aus den Kreisen der Altertumswissenschaftler sind ausführliche Reisetagebücher von Johann Jakob Bachofen (1842–1852), Wilhelm Vischer-Bilfinger (1852/53) und Johann Jakob Bernoulli (1855/56) erhalten. Während dasjenige Vischers aus der Feder des 45-jährigen, gestandenen Professors für Gräzistik stammte und 1857 in überarbeiteter Fassung gedruckt wurde, hat sich mit dem handschriftlichen Tagebuch des 24-jährigen Johann Jakob Bernoulli das authentische Zeugnis einer typischen Bildungsreise erhalten. Den Erfahrungen unseres modernen Bildungstourismus näher stehen die vergleichsweise späten Reiseberichte Ernst Pfuhls aus den Jahren 1929 und 1933.

Vischers Reise führte im Herbst 1852 zunächst nach Rom und Sizilien; am 12. März 1853 brach er nach Ancona auf. Mit dem Dampfschiff gelangte er nach einem Aufenthalt auf Korfu nach Athen; von dort unternahm er zwei Reisen auf die Peloponnes und nach Nordgriechenland, bevor er im Juli über Istanbul und entlang der Donau wieder in die Schweiz zurückkehrte. In seinem Reisebericht setzt sich Vischer ausführlich mit der älteren und neueren Geschichte Griechenlands auseinander, gerüstet durch seine wissenschaftliche Tätigkeit und seine aktive Teilnahme am politischen Geschehen der Zeit.

Drei Jahre später brach Bernoulli am 3. November 1855 von Basel auf, reiste mit der Postkutsche, zuletzt gar zu Fuss, über den stark verschneiten Gotthardpass und erreichte acht Tage später nach längerem Aufenthalt in Genua das vorrangige Ziel der Reise: Rom. Dort wohnte er bei dem Schweizer Landschaftsmaler Johann Rudolf Bühlmann. Der junge Basler sah sich zwar archäologische Sammlungen und antike Monumente an und besuchte regelmässig die Bibliothek des Archäologischen Instituts. Den grössten Raum seines Berichts nehmen aber Atelierbesuche bei zeitgenössischen Malern und Bildhauern ein, und er zeigte sich auch an Mode und Theater interessiert. Ende Januar keimte in Bernoulli die Idee, seine Reise zu verlängern: «Ich bekomme plötzlich Lust mit ihnen [zwei Amerikanern, denen er sich oft anschliesst] nach Griechenland zu gehen, u. da diess doch zu grosse Schwierigkeiten hat, so denke ich wenigstens an Sicilien». Keine 14 Tage später brach er auf, um sich – über Neapel reisend, wo er die Ruinen Pompejis besuchte – nach Athen einzuschiffen. Von Athen aus unternahm er eine kurze Reise über Nemea und Mantinea nach Megalopolis auf die Peloponnes und kehrte dann durch Bötien und über Delphi nach Italien zurück, wo er in Ancona landete. Über Perugia, Florenz, Pisa, Bologna, Padua, Venedig und Mailand gelangte er am 3. Mai 1856 zurück nach Basel. Bemerkenswert sind neben den Beschreibungen des Reisealltags und genauen Beobachtungen des angehenden Forschers vor allem seine zahlreichen kleinformatigen Bleistiftskizzen von Landschaften und Denkmälern.

Ernst Pfuhls lebhafteste Berichte von 1929 und 1933 beziehen sich auf zwei längere Reisen nach Kleinasien und in den Vorderen Orient, die seinen Recherchen zu den ostgriechischen Grabreliefs galten. Die 1940 postum in gekürzter Fassung erschienenen Schilderungen vermitteln vor allem Stimmungsbilder von Begegnungen mit den Bewohnern dieser Länder und zeichnen ein ausgesprochen menschliches Bild des Basler Forschers.

### (Ver)zeichnen – Vom Schaffen visueller Gedächtniswelten

Neben den Tagebüchern haben sich im Nachlass von Johann Jakob Bernoulli und Ernst Pfuhl auch Notizbücher von ihren zahlreichen Reisen erhalten, die vor allem in Museen gesehene Denkmäler verzeichnen und beschreiben. Sie dienen beiden Forschern als unabdingbare Stützen ihres beeindruckenden bildlichen Gedächtnisses, als eigentliche Grundlage ihrer wissenschaftlichen Arbeit.

Bernoulli hatte sich dabei ein System zurecht gelegt, indem er jeweils rechts auf einer Doppelseite für jede Skulptur seine Beobachtungen zu Erhaltung,

Identifizierung oder Vergleichen notierte, während er links eine Skizze erstellte und dort auch Abbildungsverweise verzeichnete (Abb. 19). Angesichts dieser Skizzen, die er bisweilen ausgearbeitet auch seinen Publikationen beigab, trifft für Bernoulli wohl ebenfalls zu, was man über seinen Freiburger Kollegen Joseph Anselm Feuerbach schrieb: «Er gehörte zu jenen künstlerisch Empfindenden, deren Begabung zwar für den künstlerischen Beruf nicht ausreicht, die aber die Kunst zum Gegenstand ihres wissenschaftlichen Forschens machen und dabei ihren wissenschaftlichen Schöpfungen zugleich den Adel eines Kunstwerks aufzuprägen vermochten.» (Radbruch 1954, 132).

Die Reisenotizbücher Ernst Pfuhls sind etwa je zu einem Drittel den grossen Sammlungen in Europa, den Museen Roms und des übrigen Italien und den Monumenten Griechenlands gewidmet. Die Notizen spiegeln deutlich sein Interesse an der Vasenmalerei wider, deren stilgeschichtliche Beurteilungen er oft mit Skizzen von Ornamenten oder anderen Details anreicherte (Abb. 20). Die auf den Forschungsreisen erworbenen Detailkenntnisse fanden Eingang in seine umfassenden Werke zur Malerei und Zeichnung der Griechen und in seine Lehrtätigkeit.

Es war das Verdienst dieser beiden frühen Exponenten der Basler Klassischen Archäologie, Standardwerke zu den Forschungsthemen ihrer Wahl zu verfassen und dabei das in zahllosen Reisen gesehene Material neu zu beurteilen und zugänglich zu machen. Nicht zuletzt dank solchen grundlegenden Vorarbeiten besitzen archäologische Forschungsreisen in diesem umfassenden Sinn längst nicht mehr denselben Stellenwert. Aber auch heute noch gehört Reisen zum Forschen. Unterwegs sind noch immer viele Entdeckungen zu machen und Inspirationen zu erleben, und die direkte Anschauung des antiken Originals, sei es ein einzelnes Objekt im Museum oder ein in situ erhaltener Architekturkomplex, hat nichts von ihrer Wichtigkeit eingebüsst.

#### Literatur

E. Pfuhl, Ostgriechische Reisen. Kleinasien, Kypros und Syrien (Basel 1941).

G. Radbruch, Die Feuerbachs – Eine geistige Dynastie, in: G. Radbruch, Gestalten und Gedanken. Zehn Studien <sup>2</sup>(Stuttgart 1954) 125–154.

W. Vischer, Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland (Basel 1857).

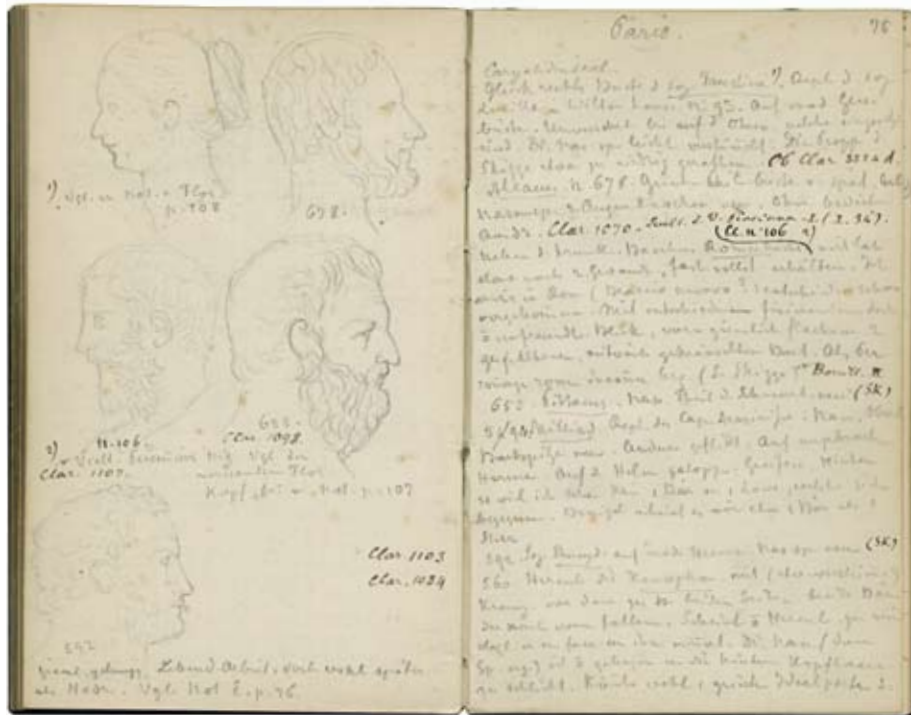
#### Dokumente in der Universitätsbibliothek

Nachlass 139 Johann Jakob Bernoulli: Nr. 33 (Tagebuch), 35–62 Reisenotizen.

Nachlass 55 Ernst Pfuhl: Nr. A (Reisen), B (Reisenotizbücher), F (Varia).

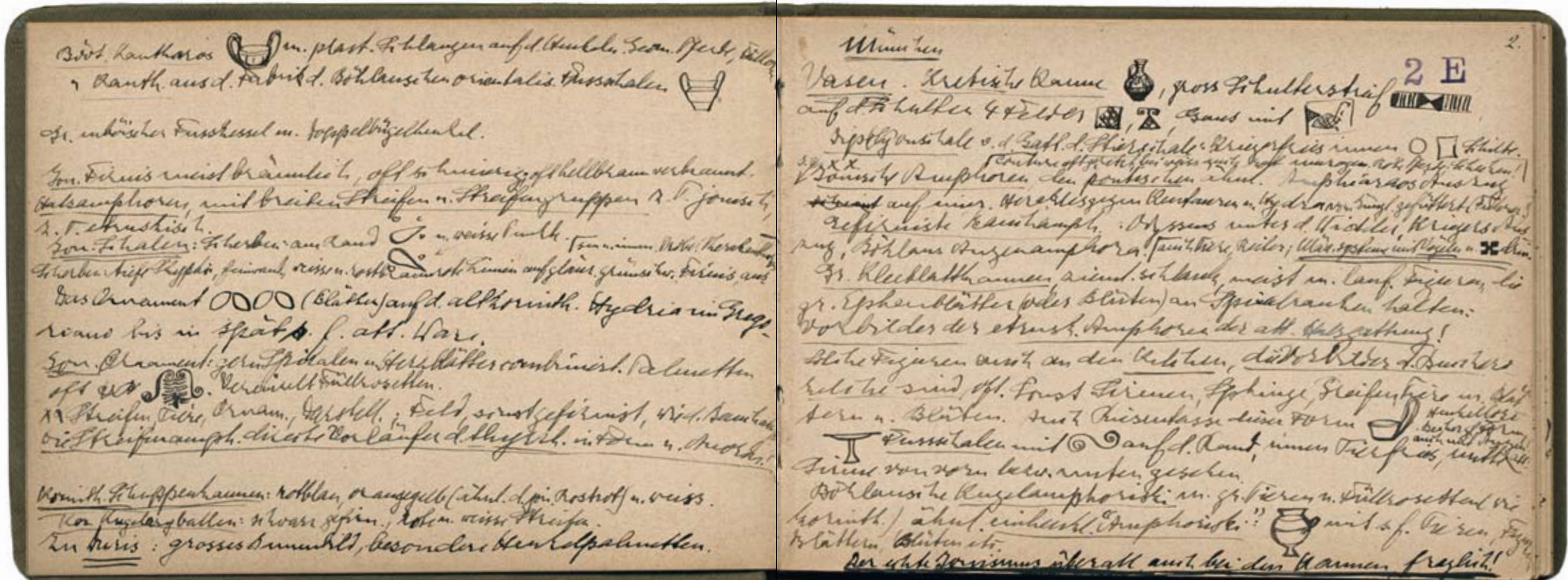
Nachlass 3 Johann Jakob Bachofen: Nr. VI (Reisen).





19

- 19 In den Notizbüchern zu seinen Forschungsreisen – hier 1875 nach Paris – fertigte J. J. Bernoulli neben den kurzen Beschreibungen (rechts) auch charakteristische Skizzen der jeweiligen Skulpturen an (links). Mit Tusche ergänzte er später Abbildungsverweise.
- 20 Ernst Pfuhl notierte auf seinen Forschungsreisen vor allem stilistische Beobachtungen. Bisweilen reichte er die Notizen durch kleine Skizzen von Vasenornamenten oder -formen an.



20



# Von Abformungen in Gyps und Epidiascopen. Eine Rückschau auf 150 Jahre Lehre in Klassischer Archäologie

Matthias Grawehr

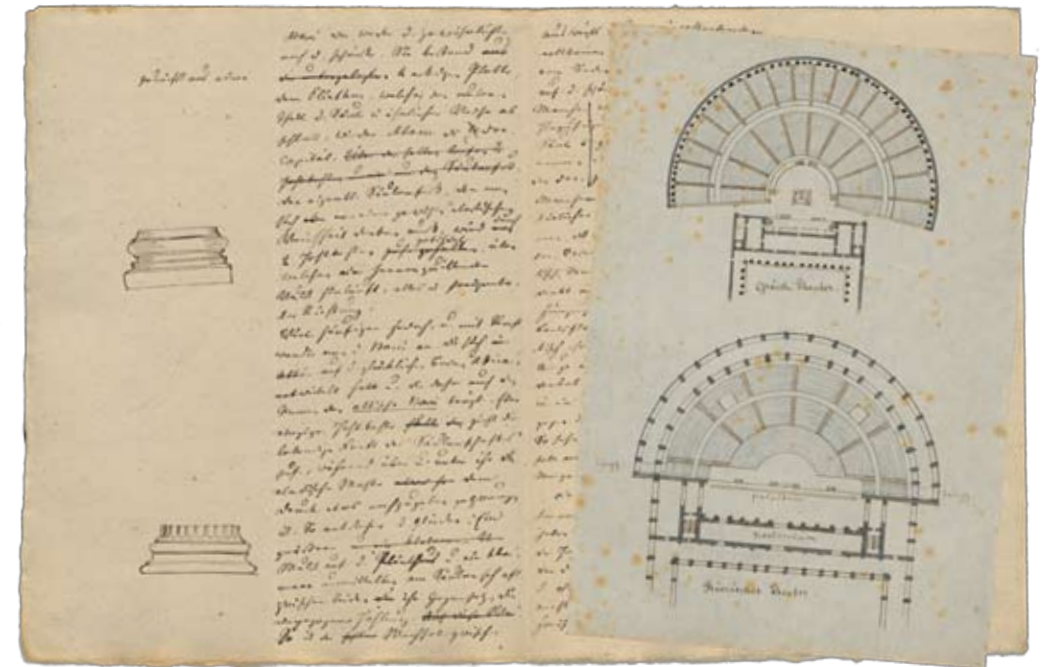
Eine Vorlesung über antike Kunst zu halten, ohne das Gesagte anhand von Bildern illustrieren zu können, scheint gewagt. Dennoch war dies die alltägliche Realität in der universitären Lehre vor der Einführung entsprechender Lehrmittel. Wie sehr die Dozierenden in Basel sich von Anbeginn an diesem Missstand störten, belegt ihre begierige Nutzung von neu zur Verfügung stehenden Medien. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Lehrmethodik aber nicht nur in dieser Hinsicht. Auch Veranstaltungsformen und Inhalte wurden dem Zeitgeist angepasst.

## Vorlesung ohne Bilder?

Als Johann Jakob Bernoulli 1860 mit seinem erstmals ganz der klassischen Archäologie gewidmeten Unterricht zur antiken Kunst- und Architekturgeschichte begann, musste er ganz ohne Anschauungsmaterial auskommen. Wie er sich dabei behalf, darüber lässt sich nur spekulieren. Vielleicht belebte der geschulte und souveräne Zeichner Bernoulli seine Vorlesungen ad hoc mit Kreidezeichnungen an der Wandtafel, die er nach den Skizzen in seinen Notizen anfertigte (Abb. 21). Oder zirkulierten die bisweilen in seine Vorlesungsmanuskripte eingefügten Blätter mit Reinzeichnungen im Publikum? Im Übrigen gab Bernoulli zu Beginn der Vorlesung – des sog. Collegiums – Hinweise auf die relevante Literatur, aus der die Studierenden die Abbildungen wohl zu memorieren hatten. Daneben blieben antike Texte lange Zeit für die Archäologie wichtig, wie auch Bernoullis wiederholte Veranstaltungen zu Quellentexten bis zum Winter 1882/83 zeigen.

## Gypsmuseen

Um zumindest die antike Skulptur zu illustrieren, standen seit 1849 im Museum an der Augustinergasse Gipsabgüsse und einige Originale zur Verfügung; allerdings war eine Überblicksvorlesung anhand des disparaten Bestandes schwerlich zu halten. Zur Erklärung der ausgestellten Gipse begründete bereits Jacob Burckhardt im Sommer 1858 die Tradition, eine einstündige Veranstaltung im Museum abzuhalten. Bernoullis Unterricht vor den Abgüssen begann mit einer kurzen Einführung in die antike Kunstgeschichte und widmete sich dann pro Stunde etwa drei bis fünf Skulpturen (zum Inhalt vgl. Bernoulli 1907), weniger mit dem Ziel, eine kunstgeschichtliche Entwicklung nachzuzeichnen, als vielmehr eine Übersicht der Bildthemen zu bieten. Die Bedeutung, die man den Gipsabgüssen zumass,



21



22

21 Die Vorlesungsmanuskripte von J. J. Bernoulli, hier zur antiken Architektur, enthalten zahlreiche Skizzen. Wurden sie zur Illustration auf eine Wandtafel übertragen? Einlegeblätter mit Reinzeichnungen wie dasjenige zu den antiken Theatern dürften herumgegeben worden sein.

22 1887 bezog die Sammlung antiker Gipsabgüsse ein eigenes Museumsgebäude an der Klostersgasse (heutiges Stadtkino).

veranschaulicht Bernoullis Einleitung zu einer solchen Veranstaltung: «Seit einigen Decennien pflegt man an allen grösseren Bildungsstätten und überhaupt überall wo die Mittel dazu vorhanden sind, Gypsmuseen anzulegen, um das Verständniss der plastischen Kunst speziell der antiken durch Anschauung zu erleichtern und zu vermitteln. Dieses Zweite wird auch in der That erreicht, weil durch die Abformung in Gyps die plastische Form vollkommen genau wiedergegeben werden kann, so dass der künstlerische Eindruck bei guter Beleuchtung oft dem des Originals sehr nahe kommt». (Universitätsbibliothek Basel, Nachlass 139 Nr. 13).

1887 – vor 125 Jahren – bezogen die Gipsabgüsse als erste Sammlung des alten Universitätsmuseums ein eigenes Museumsgebäude, die eigens hinter der Kunsthalle erbaute erste Skulpturhalle im heutigen Stadtkino (Abb. 22).

## Fotografien

Im Winter 1868/69 arbeitete Bernoulli erstmals in einer Vorlesung mit Fotografien. Wohl mit gewissem Stolz kündigt er seine Veranstaltung im Vorlesungsverzeichnis an: «Kunstmythologie (mit Vorweisung von Abbildungen)». Er reagierte damit sehr schnell auf das gerade aufkeimende Bildangebot in den Zentren der frühen Fotografie wie London, Paris oder Rom und war in der Schweiz einer der ersten, die sich dieses neuen Hilfsmittels bedienten. In der Einleitung zur genannten Veranstaltung ist ein Abschnitt ausdrücklich dem neuen Medium gewidmet: «Dagegen habe ich im vorigen Winter [in Rom] Gelegenheit gehabt, mir von allen hauptsächlichsten Werken, welche sich in Italien befinden, Photographien zu verschaffen und werde Ihnen dieselben jeweilen vorlegen: Um die Typen kennen zu lernen, ist die Photographie ein ganz unschätzbares Hilfsmittel. Sie hat zwar auch ihre Nachtheile. Es gehört eine gewisse Übung dazu, um sie mit Genuss und Vortheil zu betrachten». Die Ausgaben für Fotografien waren mit insgesamt etwa 350 Francs neben Unterkunft und Transportkosten das Teuerste an dieser Reise (Universitätsbibliothek Basel, NL 139 Nr. 60). Bis zu seinem Tod erweiterte Bernoulli seine Sammlung auf etwa 1250 Fotos (Verzeichnis in: ebd., NL 139 Nr. 10); sie gelangten dann als Schenkung in den Besitz des Seminars, wo sie sich bis heute, in die übrigen Bestände eingereiht, befinden (Abb. 24).

Auch Burckhardt begann bereits in den 1860er Jahren mit dem Sammeln von Fotografien; bei seinem Tod waren es weit über 10'000 Exemplare. Die Rahmenbedingung der Vorlesungen Burckhardts beschreibt Heinrich Wölfflin 1944 rückblickend: «Sie müssen sich vorstellen, dass sich damals der kunsthistorische Unterricht noch in sehr primitiven Formen abspielte. [...] Statt der Projektionen, mit denen wir heute alle arbeiten, war er gezwungen, das einzelne Blatt oder Zettelchen mit zwei Fingern eine Zeitlang vor sich hin zu halten, während er sprach. Dann gab er das Blatt zum Zirkulieren weiter, und das hatte zur Folge, dass, wenn es bei der zweiten oder dritten Bank angelangt war, und man es dort endlich bekommen sollte, er längst von anderen Dingen sprach» (Gantner 1989, 50).

## Vorlegeblätter

Im Sommersemester 1871 bot Bernoulli erstmals «Archäologische Übungen» an. Was er darunter verstand, erläuterte er in der Einleitungsstunde: «Unter arch. Übungen verstehe ich im Gegensatz zu gewöhnl. arch. Collegien die Behandlung

einzelner Gegenstände u. Fragen, um in erster Linie die wissensch. Methode zu lernen. Dasselbe (...) kann zwar auch durch Lehrbücher erreicht werden; doch ist mir keines bekannt, das speziell arch. Hermeneutik zum Gegenstand hätte. Und jedenfalls richtiger und schneller zum Ziele führend [ist] der praktische Weg. Übrigens noch ein Zweites. Solche Übungen bieten den Anlass einzelne Kunstwerke od. arch. Fragen, welche sonst nur kurz und gleichsam ihren Resultaten nach besprochen werden können, weitläufiger und gründlicher zu behandeln. Wir sind ja an keine Zeit gebunden. Wenn etwa eine Stunde nicht ausreicht, so nehmen wir eine 2te und 3te, obgleich ich Sie im Durchschnitt nicht allzu lang bei einem und demselben Gegenstand festhalten will, um Ihr Interesse nicht zu ermüden». (Universitätsbibliothek Basel, NL 139 Nr. 14). Offensichtlich wurde es im Verlauf der Zeit üblich, dass Studierende selbst als Referenten aktiv wurden.

Diese Übungen standen bald im Zeichen eines neuen Lehrmittels: Archäologen wie Alexander Conze oder Heinrich Brunn hatten ab 1867 begonnen, Serien von grossformatigen Blättern für den Unterricht herauszugeben, auf denen antike Vasen und Reliefs zunächst in Umzeichnungen, später auch in Fotografien abgebildet waren (Abb. 23).

Bereits im Winter 1874/75 bot Bernoulli «Archäologische Übungen mit Zugrundlegung der Vorlegeblätter von Brunn und Conze» an und ging auf deren Verwendung ein: «Solche Übungen können nun aber selbstverständlich bloss angesichts von Denkmälern also in den Museen, oder mit Vorlage von guten Abbildungen, angestellt werden. Und da nicht jeder Ort ein entsprechendes Museum besitzt, und auch andere Übelstände mit der Demonstration in Museen verbunden sind, so begnügt man sich in den meisten Fällen mit letzteren. Seit einer Reihe von Jahren werden zu diesem Zweck auch Vorlegeblätter herausgegeben, welche an die Zuhörer oder Theilnehmer von Übungen vertheilt werden können, sodass sie das betreffende Bildwerk fortwährend unter Augen haben. Sie enthalten namentlich viele Vasenbilder, weil diese vor allem geeignet sind, um mit dem mythologischen Gegenstand der Darstellungen bekannt zu machen, dann aber auch Reliefs (zumal Sarkophage), Wandgemälde und Statuen. Es wird gut sein (...), wenn Sie jeweilen mit dem in Frage kommenden Stoff schon im Voraus etwas vertraut sind, und ich werde Ihnen daher (...) immer schon in der Stunde vorher sagen, was wir besprechen wollen, eventuell auch einem von Ihnen, der dann das Referat übernimmt, das betreffende Vorlegeblatt in die Hand geben. Doch sind die Blätter nicht geeignet, nach Hause genommen zu werden. Wenn möglich sollten Sie sie hier an Ort und Stelle studieren». (Universitätsbibliothek Basel, NL 139 Nr. 14).

## Unterrichten im frühen 20. Jahrhundert

Wie Ernst Pfuhl, der 1909 nach Basel berufen worden war, seinen Unterricht illustrierte, kann exemplarisch an einem Blatt seines Vorlesungsmanuskripts zur «Geschichte der griechischen Vasenmalerei» gezeigt werden (Abb. 25): Die mündlich ausformulierte und während des Vortrags immer wieder unterstrichene Stichwortsequenz enthält rot hervorgehobene Verweise auf die Abbildungen in Publikationen, die Pfuhl im Unterricht herumgab bzw. vorlegte, so etwa auf die «Athener Mittheilungen» des Jahres 1903 in den Zeilen 10–14. Bemerkenswert





23



24

- 23 Zur Bebilderung des Unterrichts wurden seit etwa 1870 grossformatige Vorlegeblätter (links) verwendet. Ab 1900 kamen daneben kleinere Bilderhefte auf, die in den Reihen für je zwei bis drei Hörer auflagen (rechts).
- 24 Vier Fotografien aus der Sammlung Bernoullis zum Herumgeben während der Vorlesung oder Übung.

ist auch der Hinweis «Scherben!» links vor den Zeilen 4–5; er sollte offensichtlich daran erinnern, an dieser Stelle einige Stücke aus der eigenen Sammlung herumzugeben. Die 1941 nicht versteigerten Teile dieser Sammlung antiker Kleinkunst sind bis heute als Lehrsammlung im Seminar verblieben. Sie enthält vor allem Stücke von den Grabungen in Thera, aus dem übrigen Griechenland und aus dem Nachlass von Pfuhls Schwiegervater, dem Athener Archäologieprofessor Athanasios Rousopoulos (s. S. 71f.).

Daneben arbeitete Pfuhl weiterhin mit den grossformatigen Vorlegeblättern. Auch kaufte er jeweils sofort nach Erscheinen die etwas kleineren, von Franz Winter zwischen 1913 und 1927 herausgegebenen Hefte zur «Kunstgeschichte in Bildern» sowie 1932 Hans Schaals Bilderhefte, die Ansichtsmaterial in kleinstem Format zur Verfügung stellten (Seminar für Klassische Archäologie – Accessionskatalog Nr. 34. 288. 15. 38. 314) (Abb. 23).

### Bilder an der Wand

Während die grossen kunstgeschichtlichen Institute schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit Bildprojektionen begonnen hatten (Haffner 2007), hielt diese technische Neuerung in Basel erst 1924 Einzug. In einer Eingabe an die Kuratel begründete Ernst Pfuhl seinen Antrag ausführlich: «Nach meiner Berufung im Jahre 1909 galt es zuerst, die stark in Rückstand geratene Bibliotheksabteilung meines Faches wieder auf die Höhe zu bringen. Gleichzeitig einen Lichtbilderbetrieb anzustreben schien nicht tunlich und auch nicht unbedingt nötig, da die Zuhörerzahl gering genug war, um mit Tafeln und Buchvorlagen, sowie unter gelegentlicher Heranziehung der in besonderen Vorlesungen und Uebungen regelmässig benutzten Skulpturhalle auch für die Hauptvorlesungen auszukommen. Im Kriege war natürlich an Neuerungen nicht zu denken. Seitdem hat die Zuhörerzahl der Hauptvorlesung zwar keine Erhöhung über die gelegentlichen Höchstzahlen der Vorkriegszeit erfahren, wohl aber hält sie sich jetzt in der Regel auf dieser Höhe. Infolge dessen machen sich die Missstände des Herumgebens von Büchern und der Aufstellung von Tafeln, die nur die Nächstsitzenden deutlich genug sehen, regelmässig fühlbar. Dem kann auch durch Vorlegung von Bilderheften für je zwei Hörer nur im Rahmen der rein kunstgeschichtlichen Vorlesungen notdürftig abgeholfen werden – notdürftig vor Allem deshalb, weil die meist reichlich kleinen Bilder dieser Hefte sich nicht annähernd so stark einprägen wie ein gutes Lichtbild» (Staatsarchiv Basel-Stadt, Erziehung CC 1 n).

Die angeschafften Apparate notierte Pfuhl im Geräteinventar von 1925: «Grosses Baloptikon mit Leitzobjektiv für Episkopie, Gestell, Transformator; Kleines Baloptikon, Gestell, Widerstand» (Staatsarchiv Basel-Stadt, Erziehung CC 1 n). Während mit Hilfe beider Geräte Glasdias gezeigt werden konnten (Abb. 26), liessen sich mit dem grösseren sog. Epidiaskop auch gedruckte Vorlagen projizieren. Die hohen Kosten für die Beschaffung geeigneter Diapositive blieben in den folgenden Jahren ein Dauerthema. Erst 1959 wurde der Betrieb auf Kleinbilddias umgestellt. Die Diathek umfasst heute ca. 8'600 Glasdias im Format 8.5 × 10 cm und ca. 75'000 Kleinbilddiapositive. Die Umstellung auf digitale Bildmedien erfolgte sukzessive ab dem Sommer 2003 auf Initiative einzelner Dozierender. Ihre Nutzung konnte mit der finanziellen Unterstützung des Rektorats durch die internetbasierte Bilddatenbank EasyDB ab 2008 institutionalisiert werden.







allein die grundlegende und systematische Überprüfung und Kategorisierung des überlieferten Denkmälerbestandes (vgl. Müller 1830). Gelegentlich ergänzte er die Überblicksvorlesung durch Spezialvorlesungen zur antiken Architektur, zur Kunstmythologie, zur Topographie bedeutender Fundorte sowie zur römischen Geschichte.

Auch die Themen seiner «Übungen» kreisten im Wesentlichen um die Skulptur. Hielt Bernoulli die Übungen anhand von Vorlegeblättern, die ja vor allem Vasenbilder zeigten, so standen die Benennung der Figuren und der mythologische Gehalt der Bilder im Vordergrund. Insofern stellte die eher analytische Ausrichtung des von 1890 bis 1896 in Basel lehrenden Ferdinand Dümmler, der sich vorwiegend mit philologischen Themen und antiker Kleinkunst beschäftigte und der wertenden Kulturgeschichte Jacob Burckhardts wesentlich näherstand, eine glückliche Ergänzung zu Bernoullis Angebot dar.

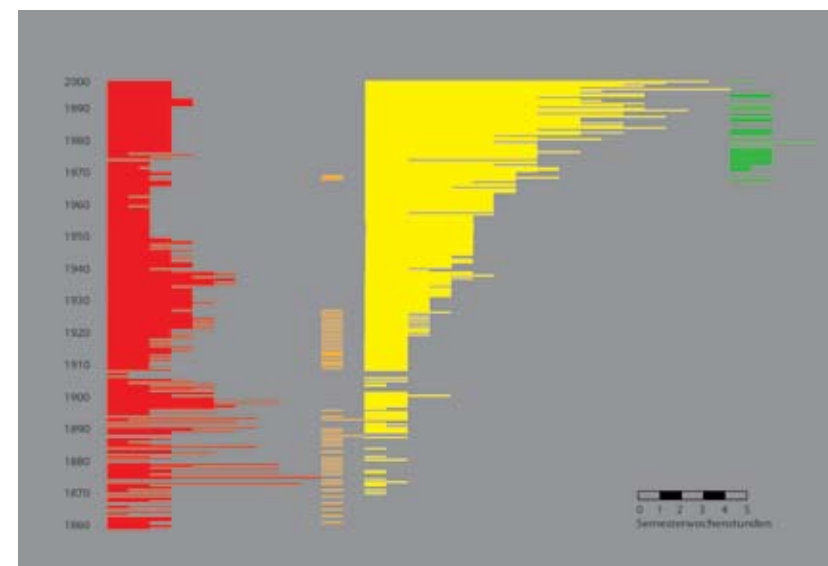
Anhand der klaren Struktur der Lehrveranstaltungen von Bernoullis Nachfolger Hans Dragendorff lassen sich Spektrum und Gewichtung der Lehrinhalte zu Beginn des 20. Jahrhunderts gut nachvollziehen. In einem strikten Zyklus las er in vier Semestern zur Kunstgeschichte von Archaisch und Klassik, Hellenismus und Kaiserzeit, zur Vasenmalerei sowie zu Mythos und Religion. Ergänzt wurde dieses Grundgerüst durch Spezialvorlesungen zu Privataltertümern, Ovids Fasten, der Architekturgeschichte, Denkmälern des homerischen Zeitalters, zu Athen und Pausanias sowie zur Schweiz im Altertum.

Ernst Pfuhl, dessen Vorlesungsmanuskripte erhalten sind, begann erst 1918 in einem Zyklus von zunächst drei, dann fünf und schliesslich sechs Vorlesungen in loser Folge über die Kunstgeschichte von der altorientalischen und minoischen Kultur bis zur Kaiserzeit zu lesen, wobei auf die hellenistische und römische Kunst nur gerade ein Semester entfiel. Ergänzend kamen Vorlesungen zu Athen und Pompeji, zu den grossen griechischen Kultstätten, der Vasenmalerei bzw. der Malerei und Keramik der Griechen und Römer sowie zu Denkmälern des Privatlebens hinzu. Gerade in der Einleitung zur letztgenannten Vorlesung wird deutlich, worum es Pfuhl ging, nämlich um die Erforschung von Geschichte und Kunst der Griechen in ihrer geistesgeschichtlichen Dimension. Zeugnis seines tiefen Humanismus ist etwa auch die im Wintersemester 1939/40 unter dem Eindruck des Kriegausbruches wortgewaltig und apodiktisch vorgetragene Einleitung zur Vorlesung «Antike Kunst: Orient, Hellas und Rom» (Universitätsbibliothek Basel, Nachlass 55 Nr. D XVIII).

In derselben geistigen Tradition stand die Vorlesungstätigkeit der 50er und 60er Jahre unter dem Seminarvorsteher Karl Schefold. In loser und nicht zwingend chronologischer Reihenfolge hielt er zweistündige Vorlesungen, die sich beispielsweise ausschliesslich mit der hocharchaischen oder der frühklassischen Kunst beschäftigten. Die zeitliche Spannweite der Themen insgesamt war dabei ausgesprochen gross und reichte von der altorientalischen Zeit bis ins Frühchristentum. Immer wieder tritt in den Vorlesungstiteln Schefolds Interesse am religiösen Gehalt der antiken Kunst und den Sagenbildern hervor. Demgegenüber war die Lehrtätigkeit Rolf A. Stuckys wieder stärker darauf ausgerichtet, die gesamte Breite des Faches inklusive der minoischen, mykenischen und etruskischen Kultur sowie der Randgebiete systematisch und mit paritätischer Gewichtung der römischen wie der griechischen Kunst abzudecken. Dazu diente ein etwa achtsemestriger Vorlesungszyklus ebenso wie die Abfolge von sechs Pro-



26



27

- 26 Unter das grosse Epidiaskop rechts, das 1932 das erste Gerät von 1924 ersetzte, wurden Tafel- oder Buchvorlagen geklemmt und projiziert. Das untere Objektiv diente der Diaprojektion. Die technische Evolution veranschaulichen daneben, von rechts nach links unten, ein Diaskop aus den 1960er Jahren, ein Kleinbildprojektor und ein Beamer.
- 27 Während im 19. Jahrhundert die Vorlesung (rot) die vorherrschende Veranstaltungsform war, steigt die angebotene Stundenzahl des diskursiven Unterrichts bis heute stetig an (gelb). Praktika (grün) bereichern das Lehrangebot seit den 1960er Jahren.

seminaren, in denen jeweils in die Gattungen Architektur, Plastik und Malerei von Griechenland und Rom eingeführt wurde. Diesen mehr oder weniger bis heute tradierten Grundstock ergänzten Spezialvorlesungen, die oft von hinzugezogenen Experten wie Ernst Berger (Skulptur) und Margot Schmidt (Vasenmalerei) gehalten wurden.

Durch die Bologna-Reform ist das Studium heute zweigeteilt. Auf das dreijährige Bachelor-Studium folgt das zweijährige Master-Studium. Das von den Altertumswissenschaften gemeinsam betreute Bachelor-Studium besteht aus einem einjährigen Grundstudium, in dem Veranstaltungen aus unterschiedlichen altertumswissenschaftlichen Disziplinen besucht werden, und dem Aufbau-Studium, in dem sich die Studierenden für einen bzw. zwei fachliche Schwerpunkte entscheiden. Dementsprechend ist auch die Lehre stärker gegliedert. Im Bachelor-Studium werden die Studierenden in die Grundlagen der Klassischen Archäologie eingeführt. Dazu dienen ein nach Epochen gegliederter sechssemestriger Vorlesungszyklus zur griechischen und römischen Archäologie sowie Proseminare und Übungen zu den Kernthemen des Fachs. Grosser Wert wird zudem auf die praktische Ausbildung gelegt; Museums- und Grabungspraktika bilden einen festen Bestandteil der Bachelor-Ausbildung. Im Master-Studium ermöglichen Spezialvorlesungen, die häufig von externen Fachleuten gehalten werden, und Seminare den Studierenden die Vertiefung ihrer fachspezifischen Kenntnisse, im griechisch-römischen Kernbereich ebenso wie an dessen zeitlicher und kultureller Peripherie. Im Vordergrund steht dabei die Vermittlung von kulturgeschichtlichen Zusammenhängen und ideellen Entwicklungsprozessen. Dabei kommt inter- und transdisziplinären Lehrangeboten eine wachsende Bedeutung zu. Die Grenzen zwischen den verschiedenen archäologischen Disziplinen sind dadurch offener geworden; die Fächer als solche behalten jedoch auch weiterhin ihre jeweilige inhaltliche Identität.

#### Literatur

J. J. Bernoulli, Die Gipsabgüsse in der Skulpturenhalle zu Basel (Basel 1907).

J. Gantner (Hg.), J. Burckhardt und Heinrich Wölfflin. Briefwechsel und andere Dokumente ihrer Begegnung 1882–1897<sup>2</sup> (Basel 1989).

D. Haffner, «Die Kunstgeschichte ist ein technisches Fach». Bilder an der Wand, auf dem Schirm und im Netz, in: P. Helas et al. (Hg.), Bild/Geschichte. Festschrift für Horst Bredekamp (Berlin 2007) 119–129.

C. O. Müller, Handbuch der Archäologie der Kunst (Breslau 1830).

## Lehre in der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Archäologie und in der Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie

Brigitte Röder und Jörg Schibler

### Lehrkonzept und Vermittlungsziele

Die Lehre sowohl des kulturgeschichtlichen als auch des naturwissenschaftlichen Fachbereichs ist darauf ausgerichtet, die Studierenden optimal auf die Tätigkeit in den klassischen Berufsfeldern der Ur- und Frühgeschichte und der Provinzialrömischen Archäologie – d. h. archäologische Denkmalpflege, Museum und Universität – vorzubereiten. Zentrale Ziele sind deshalb der Erwerb eines fundierten Überblickswissens über die ur- und frühgeschichtlichen Epochen und die römische Zeit sowie die Vermittlung von Theorie-, Methoden- und Reflexionskompetenz. Da die archäologische Denkmalpflege den grössten Stellenmarkt darstellt, ist die praktische Ausbildung der Studierenden ein besonderes Anliegen.

In Weiterführung einer Tradition aus der Anfangszeit der naturwissenschaftlichen Archäologie in Basel wird in der heutigen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie nicht nur Wert auf das Erlernen naturwissenschaftlicher Methoden (z. B. aus der Geologie, Zoologie), sondern auch auf die Kenntnis und das Verständnis ur- und frühgeschichtlicher Technologien und Handwerke gelegt. Durch die Verbindung dieser beiden Bereiche wird ein fundierter Einblick in material- und technologiebedingte Formenentstehung und -entwicklung archäologischer Artefakte vermittelt.

Sowohl der naturwissenschaftlich als auch der kulturgeschichtlich orientierte Fachbereich fühlen sich einer Integrativen Archäologie verpflichtet, die mit natur-, geistes- und sozialwissenschaftlichen Ansätzen Daten zu Gesellschaften der Vergangenheit generiert und in eine Gesamtschau integriert. Verbunden werden die verschiedenen Ansätze mittels gemeinsam entwickelter kulturgeschichtlicher Fragen und einer gemeinsamen theoretischen Basis, auf die sich die kulturgeschichtliche Interpretation der Daten bezieht. Integrativ bedeutet auch, dass sich die beiden Fachbereiche mit ihren Fragen und Wissensbeständen in interdisziplinäre Forschungsfelder integrieren und so auch neue Fragen, methodische Ansätze, theoretische Konzepte etc. generieren.

Nicht zuletzt aus diesem Verständnis von Archäologie ergibt sich der Grundsatz einer forschungsgeleiteten, auf den frühzeitigen Erwerb von (interdisziplinärer) Forschungskompetenz ausgerichteten Lehre. Praxisorientierte Lehrveranstaltungen finden deshalb möglichst in enger Verzahnung mit Forschungsprojekten statt.

## Lehrinhalte

Historisch bedingt werden die älteren Epochen der Menschheitsgeschichte (Alt- bis Jungsteinzeit) im naturwissenschaftlichen Fachbereich (IPNA), die jüngeren (Bronze- und Eisenzeit, Römische Epoche und Frühmittelalter) schwerpunktmässig im kulturgeschichtlichen Fachbereich gelehrt. Ausser bei den Epochenschwerpunkten ergänzen sich die beiden Fachbereiche auch hinsichtlich ihrer thematischen und methodischen Ausrichtung: Methodenschwerpunkte in der IPNA sind Geoarchäologie, Archäobotanik, Archäozoologie, Archäoanthropologie und Humanevolution. Damit verbunden sind vielfältige, spezifische Themenbereiche wie die Anfänge und Entwicklung der Kunst, Entstehungsgeschichte archäologischer Sedimente, Umweltgeschichte, Ernährungsgeschichte, Domestikationsgeschichte von Kulturpflanzen und Haustieren, archäogenetische Entwicklung von Pflanzen und Tieren («ancient DNA»), Herstellungstechnologie und Typologie von Knochen- und Geweihartefakten und Gesundheitsgeschichte des Menschen. Themenschwerpunkte des kulturgeschichtlichen Fachbereichs sind materielle Kultur (Theorie und Praxis), Theorie und Methoden, Sozial-, Geschlechter- und Kindheitsgeschichte, Wissenschafts- und Fachgeschichte sowie die gesellschaftliche Rolle der Archäologie. Weitere Themen- und Forschungsschwerpunkte sind gerade im Aufbau (s. S. 87–95).

## Spezielle Lehrmittel und Veranstaltungsformen

Als eine Disziplin, die sich überwiegend auf materielle Kultur in Form von Artefakten und Ökofakten stützt, erfordert die Archäologie spezifische material- und praxisorientierte Kompetenzen, die wiederum spezielle Veranstaltungsformen bedingen, welche die klassischen Vorlesungen und Seminare ergänzen. Da archäologische Disziplinen ihre Quellen in erster Linie durch Ausgrabungen gewinnen, gehören Lehrgrabungen, bei denen die Studierenden elementare Ausgrabungs- und Dokumentationstechniken erlernen, zur Grundausbildung (s. S. 83–92). Es empfiehlt sich, die erworbenen Kompetenzen anschliessend – beispielsweise auf Ausgrabungen der Kantonsarchäologien – laufend zu erweitern und zu vertiefen, um später einmal als Archäologe bzw. Archäologin über das erforderliche Fachwissen und die notwendige Erfahrung zu verfügen, um eine Ausgrabung kompetent leiten zu können.

Lehrgrabungen finden möglichst in enger Verzahnung mit Forschungsprojekten statt und bieten so verschiedene Ansatzpunkte für den Erwerb von Praxis- und Forschungskompetenz: Anhand der zum Teil selbst ausgegrabenen Funde und selbst angefertigten Befundzeichnungen lernen die Studierenden in späteren Lehrveranstaltungen die methodischen und theoretischen Grundlagen einer Fund- und Befundauswertung kennen (Abb. 28–30). Diese reichen von praktischen Tätigkeiten wie dem Zusammensetzen von Keramikgefässen, über die Interpretation von Schichtenabfolgen bis zu statistischen Analysen des Fundmaterials. Auf diese Weise werden die Studierenden in den Forschungsprozess integriert und tragen selbst zum Erkenntnisfortschritt in den mit den Lehrgrabungen verbundenen Forschungsprojekten bei.

Eine weitere wichtige Veranstaltungsform sind Feldkurse, bei denen beispielsweise Prospektionstechniken zum Auffinden archäologischer Fundstellen oder die Entnahme und Aufbereitung archäobiologischer Proben auf archäologischen Ausgrabungen vermittelt werden. Für die praktische Ausbildung im naturwissenschaftlichen Fachbereich sind Bestimmungsübungen eine wichtige Vermittlungsform. Für sie werden Demonstrations- und Vergleichssammlungen benötigt, die in der Archäobotanik, Archäozoologie und der Archäoanthropologie unterhalten werden (Abb. 31). Demonstrationssammlungen, die ebenfalls in Praktika benötigt und eingesetzt werden, gibt es für die Mikromorphologie sowie zu den Silex-, Knochen- und Geweihartefakten. Diese Objekte wurden teilweise von den Studierenden selbst in praktischen Lehrveranstaltungen zur Experimentellen Archäologie hergestellt. Im Rahmen solcher Kurse lernen die Studierenden die Zusammenhänge zwischen technologisch bedingter und frei gestalterischer Formgebung (Typologie) von Artefakten kennen. Eine Lehrsammlung mit Originalfunden ist derzeit im Aufbau und wird in Übungen zum Einsatz kommen, die einen Überblick über die materielle Kultur von der Altsteinzeit bis zum Frühen Mittelalter geben.

Einen Teil ihrer Praxiserfahrung können – und sollen – die Studierenden mittels externer Praktika in archäologischen Institutionen erwerben. Auf diese Weise erhalten sie authentische Einblicke in die Berufspraxis, vertiefen und erweitern ihre praktischen Kenntnisse und knüpfen Kontakte zu potentiellen Arbeitgebern. Exkursionen zu Fundstellen und Museen sind ebenfalls fester Bestandteil der Ausbildung. Sie verschaffen vertiefte Kenntnisse der materiellen Kultur und erlauben es, Fundstellen in ihrem landschaftlichen Kontext wahrzunehmen und zu erleben. Last but not least nimmt auch das Einüben von wissenschaftlichem Schreiben und Publizieren – sei es im Rahmen eigens dafür abgehaltener Lehrveranstaltungen oder mittels regelmässiger und detaillierter Feedbacks von Dozierenden zu den erstellten schriftlichen Arbeiten – eine wichtige Rolle in der Lehre ein.

## Struktur der Ausbildung

Ziel der aktuellen Ausbildung in Ur- und Frühgeschichtlicher, Provinzialrömischer und Naturwissenschaftlicher Archäologie ist es, ein ganzheitliches Verständnis kultur-, natur- und wirtschaftsgeschichtlicher Entwicklungen zu erlangen. Dies wird im Rahmen der Bologna-Studienreform in drei Stufen umgesetzt: Das Bachelor-Studium vermittelt eine Vielzahl von Basiskompetenzen, einen Einblick in alle in Basel vertretenen altertumswissenschaftlichen Fächer sowie einen ersten Überblick zur kulturgeschichtlichen Entwicklung in archäologischen Zeiträumen. Auf Masterstufe findet eine Vertiefung und Ausweitung des erworbenen Wissens sowie – insbesondere in der Masterarbeit – eine fachliche Spezialisierung und das Einüben selbständigen wissenschaftlichen Arbeitens statt.

Auf Doktoratsstufe steht mit der Dissertation schliesslich die Durchführung eines eigenen Forschungsprojektes auf dem Programm. Dabei werden die Doktorierenden mit spezifischen Veranstaltungs- und Betreuungsangeboten in vielfältiger Weise unterstützt. So führten die beiden Fachbereiche von 2007 bis 2010 ein gemeinsames Graduiertenprogramm durch. Unter dem Titel «Integrative Archäologie» umfasste es sechs zweieinhalbtägige Veranstaltungen zu Schlüssel-





28



29



30



31

- 28–30 Passscherben suchen, Scherben zu Gefäßen zusammensetzen und diese zeichnen: Mit Fundmaterial von einer Lehrgrabung in der Provence erlernen die Studierenden in einer späteren Lehrveranstaltung grundlegende Techniken der archäologischen Fundauswertung (Sommer 2009 und 2010, Aurabelle, Provence).
- 31 Die seit den Anfängen des Laboratoriums für Urgeschichte systematisch auf- und ausgebaute osteologische Lehr- und Vergleichssammlung ist ein unverzichtbares Arbeitsinstrument in Forschung und Lehre.



themen der Archäologie, darunter «Early Global Change? Art und Ausmass der Einwirkungen des Menschen auf die Landschaft von der Urgeschichte bis zum Mittelalter» und «Home, Sweet Home»: Architektur und Haushalt als sozialer Raum». Seit 2011 erfolgt die Graduiertenförderung im Rahmen des Doktoratsprogramms der Basler Altertumswissenschaften und in gemeinsamen Doktoranden- und Forschungskolloquien (s. S. 97f.).

### Die Bedeutung des Archäologischen Zentrums Nordwestschweiz für die Lehre

Eines der Ziele des geplanten archäologischen Zentrums Nordwestschweiz ist die stärkere Nutzung von Synergien zwischen universitären und kantonalen archäologischen Institutionen. Im Bereich der Lehre sollen dabei die Kompetenzen der archäologischen Ämter und Museen stärker in die Ausbildung der Studierenden eingebunden werden. Archäologische Ämter weisen grosse Erfahrung und Kompetenz im Bereich der Ausgrabungstechnik und Dokumentation archäologischer Befunde und Funde auf. Diese sollen für die Ausbildung der künftigen ArchäologInnen genutzt werden. Ebenso sollen auch die didaktischen Erfahrungen und Fähigkeiten der regionalen Museen in die Ausbildung integriert werden. Insgesamt sollen dadurch die praktischen Aspekte im Rahmen der Ausbildung auf Bachelor- und Master-Stufe auf kompetente Weise gestärkt werden.

### Weiterbildung des wissenschaftlichen Personals

Forschungs- und DoktorandInnen-Kolloquien stehen natürlich auch den wissenschaftlichen MitarbeiterInnen der Fachbereiche UFG und IPNA offen und garantieren damit einerseits einen breiten interdisziplinären Austausch und informieren andererseits über die aktuellen Forschungsprojekte. Insbesondere in den naturwissenschaftlichen Bereichen sind viele Postdoc-MitarbeiterInnen mit Forschungsarbeiten beschäftigt, welche durch den Schweizerischen Nationalfonds sowie durch kantonale Ämter und Stiftungen finanziert werden. Diese MitarbeiterInnen sind auch stark in der Lehre eingebunden. Im Rahmen einer internationalen Vereinigung mit der Bezeichnung BIOARCH haben sich 14 grössere archäobiologische Institutionen zusammengeschlossen, um den Austausch von Methoden, Techniken und apparativen Einrichtungen sowie Personen zu erleichtern. BIOARCH veranstaltet kleinere Kongresse und Workshops zu spezifischen Themen und neuen methodischen Entwicklungen. Mitarbeitende und Doktorierende der angeschlossenen Institutionen haben dadurch eine einzigartige, internationale Weiterbildungsmöglichkeit.

### Das Basler Profil in der Archäologie

Das Basler Profil der Lehre in Ur- und Frühgeschichtlicher, Provinzialrömischer und Naturwissenschaftlicher Archäologie zeichnet sich somit durch eine einzigartige methodische und thematische Breite aus, welche ein ganzheitliches Verständnis ermöglicht und damit die Basis für eine integrative archäologische Forschung legt.

## Grabungen und Projekte der Klassischen Archäologie

Martin A. Guggisberg und Rolf A. Stucky

Im Forschungsprofil der Basler Klassischen Archäologie stehen Feldforschung und kunst- und kulturhistorische Analyse traditionell gleichwertig nebeneinander. Stellvertretend für viele andere Unternehmungen werden im Folgenden je vier ausgewählte Forschungsprojekte vorgestellt.

### Ausgrabungen

#### Thera – die Nekropole der archaischen Stadt

Die archäologische Erforschung Theras beginnt bereits im späten 18. Jahrhundert mit ersten Untersuchungen im antiken Stadtgebiet durch den französischen Konsul in Athen, Louis François Sébastien Fauvel. Erste systematische Ausgrabungen erfolgen jedoch erst ein Jahrhundert später (1896–1902) unter der Leitung des Berliner Altphilologen und Althistorikers Friedrich Hiller von Gaertringen, dessen primäres Interesse den Inschriften der Insel galt. Von Anfang an richteten sich die Untersuchungen jedoch auf das gesamte Stadtgebiet des antiken Thera einschliesslich der vor den Toren der Stadt gelegenen Nekropolen der geometrischen bis hellenistisch-römischen Zeit. Als Mitarbeiter konnte Hiller von Gaertringen u. a. Hans Dragendorff gewinnen, der 1896 als Reisestipendiat des Deutschen Archäologischen Instituts in Griechenland weilte. Dragendorff traf bereits im Juni desselben Jahres in Thera ein und leitete dort während zweier Monate die Ausgrabungen in der Nekropole an den Abhängen des Sellada-Bergsattels (Abb. 32f.). Nachgrabungen im Folgejahr wurden durch den Ausbruch des türkisch-griechischen Krieges verhindert. Hingegen konnte 1898 eine einmonatige Aufarbeitungskampagne durchgeführt werden. Im gleichen Jahr wurde Dragendorff im Alter von 28 Jahren als Extraordinarius an die Universität Basel berufen, wo er das Manuskript für seine bis heute grundlegende Monographie «Theräische Gräber» von 1902 verfasste, nicht ohne im Vorwort darauf hinzuweisen, dass ihm in Basel nicht alle benötigte Literatur zur Verfügung stand und dass er sich Fehlendes in Strassburg besorgen musste (S. 8).

Der Zufall wollte es, dass Hiller von Gaertringen auch Ernst Pfuhl – den Nachfolger Dragendorffs in Basel – während seiner Stipendiatenzeit in Griechenland für die Ausgrabungen auf Thera anwarb. Auch er widmete sich während einer Sommerkampagne, 1902, der Erforschung der Nekropolen von Thera an den

Abhängen der Sellada und des benachbarten Massavouno und konnte dabei Dragendorffs Erkenntnisse zum archaischen Friedhof von Thera um wesentliche Aspekte ergänzen.

Für die Basler Institutsgeschichte sind die Ausgrabungen Pfuhls auf Thera deshalb von besonderer Bedeutung, weil es ihm möglich war, eine grössere Anzahl von Scherben privat zu erwerben. Diese bildeten später zusammen mit anderen Funden aus der Sammlung des Gelehrten den Grundstock der Basler Studiensammlung. Mehrere der Basler Scherben sind in Pfuhls ausführlichem Grabungsbericht von 1903 besprochen und abgebildet.

Forschungsgeschichtlich kommt den Abhandlungen von Hans Dragendorff und Ernst Pfuhr eine besondere Bedeutung zu, da sie zu den ältesten Gesamtdarstellungen antiker Nekropolen gehören und aufgrund der umfassenden Materialvorlage bis heute viel benutzte Referenzwerke für die Erforschung der geometrischen und archaischen Keramik, ihrer Chronologie und der antiken Handelsgeschichte geblieben sind.

#### Literatur

- |                                                                                                                                                              |                                                                                                                                                                      |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| H. Dragendorff (Hg.),<br>Theräische Gräber. Thera,<br>Untersuchungen, Vermes-<br>sungen und Ausgrabungen in<br>den Jahren 1895–1902,<br>Bd. 2 (Berlin 1903). | E. Pfuhr, Der archaische<br>Friedhof am Stadtberg von<br>Thera, Mitteilungen des<br>Deutschen Archäologischen<br>Instituts, Athenische<br>Abteilung 23, 1903, 1–288. |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

#### Eretria – eine griechische Polis im Wandel der Zeit

Die Schweizer Ausgrabungen in Eretria auf der Insel Euböa wurden 1964 von Karl Schefold, dem Basler Ordinarius für Klassische Archäologie, ins Leben gerufen. Er folgte einer von der Freiburger Professorin Lilly Ghali-Kahil vermittelten Einladung des damaligen Generaldirektors der griechischen Altertümer, Joannis Papadimitriou, zur Beteiligung der Schweiz an der Erforschung des antiken Eretria (Abb. 34). Unter Schefolds Leitung konnten bereits in den ersten Jahren der Schweizer Ausgrabungen wichtige Bereiche der antiken Stadt mit wegweisenden Befunden freigelegt werden. Dazu gehören das Westtor der Stadt und das südlich daran anschliessende Westquartier mit luxuriösen Wohnhäusern des 4.–2. Jahrhunderts v. Chr. Im gleichen Areal wurde bereits in der zweiten Grabungskampagne das sogenannte Heroon entdeckt, eine aristokratische Nekropole des späten 8. Jahrhunderts, deren Bestattungen – Kremationen in kostbaren Bronzeurnen – Bezüge zur homerischen Überlieferung erkennen lassen. Weitere sensationelle Befunde kamen im Apollonheiligtum im Zentrum der Stadt zum Vorschein, wo sich unter den Resten des spätarchaischen Tempels Vorgängerbauten aus geometrischer Zeit fanden. Das aus jungen Schweizer Archäologinnen und Archäologen bestehende Eretria-Team der ersten Stunde legte damit den Grundstein für die umfassende Erforschung der antiken Stadt, die mit grossem Erfolg bis heute andauert und Jahr für Jahr zahlreichen Studierenden und angehenden Forschenden aus allen Schweizer Universitäten die Gelegenheit zur praktischen Feldarbeit und Forschungstätigkeit in Griechenland bietet.

Mit der Emeritierung von Karl Schefold erfolgte 1975 eine Umstrukturierung der schweizerischen Grabungstätigkeit in Eretria: Die Schweizer Mission erhielt von den griechischen Behörden den Status einer Schweizerischen Archäologischen Schule (Ecole suisse d'archéologie en Grèce, ESAG) und wurde damit zu einem offiziell anerkannten ausländischen Forschungsinstitut in Griechenland. Gleichzeitig wurde die Schule gesamtschweizerisch stärker verankert. Auf den Zürcher Althistoriker Franz Georg Maier (1978) und den Archäologen Clemens Krause (1979–1982), den damaligen Direktor des Schweizerischen Instituts in Rom, folgte von 1982–2006 der Lausanner Althistoriker Pierre Ducrey als Direktor der ESAG. Seit 2007 leitet sie Karl Reber, Ordinarius für Klassische Archäologie an der Universität Lausanne.

#### Literatur

- K. Reber, Die Schweizerische Archäologische Schule in Griechenland, in: C. Martin Pruvot et al. (Hg.), Ausgegraben. Schweizer Archäologen erforschen die griechische Stadt Eretria. Eine Ausstellung der Schweizerischen Archäologischen Schule in Griechenland in Zusammenarbeit mit dem Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig (Basel 2010) 41–45.

#### Petra – der allmähliche Übergang vom Zelt zum Haus

Die Verbindungen zwischen der Königsstadt der Nabatäer im südlichen Jordanien und der Handelsstadt am Rheinknie in der Nordwestschweiz sind mannigfaltig: Der in englischen Diensten stehende Basler Johann Ludwig Burckhardt alias Sheikh Ibrahim betrat 1812, vor präzise zweihundert Jahren, als erster Europäer Petra. Von 1988 bis 2002 gingen Mitglieder des Archäologischen Seminars unter der Leitung von Rolf Stucky und Bernhard Kolb der Frage nach, wie der Stamm der Nabatäer um die Zeitenwende seine Lebensgewohnheiten nach dem unsteten Leben von Nomaden der stabilen Sesshaftigkeit von Städtern anzupassen versuchte.

Die nach klar definierten stratigraphischen Regeln durchgeführte Freilegung von drei Hausgrundrissen unterschiedlicher Grösse hat nicht nur Klarheit über den genannten Wechsel erbracht und die Entlehnung von Wohnformen der klassischen Welt aufgezeigt (Abb. 35), sondern hat auch erlaubt, die zeitliche und typologische Entwicklung von Haushaltgeräten wie Keramik, Lampen, Gläsern, Knochen- und Metallobjekten sowie figürlichen Terrakotten oder den Geldumlauf zu analysieren. Die herrschaftliche Ausstattung eines der Häuser mit bunten Fresken, reichen Stuckreliefs und Mosaiken zeugt vom Reichtum, welchen die Nabatäer aus den Handelszöllen mit Weihrauch und anderen Gewürzen zogen. Ein besonderer Glückfall war die Freilegung der um 100 n. Chr. eingestürzten Werkstatt eines Bronzegiessers.



32



33

- 32 Zwischen 1896–1902 erforschte der deutsche Gelehrte Friedrich von Gaertringen die antike Stadt Thera und ihre Nekropolen; beteiligt waren auch die beiden nachmaligen Basler Professoren Hans Dragendorff und Ernst Pfuhl. Das Bild zeigt den Blick über einen Felsen auf die antike Nekropole am Abhang des Sellada-Bergsattels und die Küstenebene von Perissa.
- 33 Blick von der Sellada über denselben Felsen auf die nun stark verbaute Ebene von Perissa in einer Aufnahme vom Mai 2011.



- 34 Seit 1964 erforschen Schweizer Archäologinnen und Archäologen die antike Stadt Eretria auf der Insel Euböa. Im Bild Prof. Lilly Ghali-Kahil bei der Fotodokumentation. Auf ihre Initiative gehen die Ausgrabungen in Eretria zurück.





35

- 35 Basler Ausgrabungen in Petra während der zweiten Kampagne von 1989. Die Mauerzüge auf der Terrasse «ez Zantur» stammen von einer spätrömischen Neubesiedlung, die Basis hingegen von einem früheren Nabatäerhaus. Im Hintergrund sieht man die Grabfassade des sog. Urnen-Grabes, welches in der Spätantike als Kirche gedient hat.
- 36 Grabungen des Seminars für Klassische Archäologie in der eisenzeitlichen Nekropole von Francavilla Marittima in Kalabrien. Im Vordergrund zwei Gräber, das eine freigelegt, das andere bereits wieder zugeschüttet. Im Hintergrund die Küstenlinie mit der (im Bild nicht sichtbaren) um 720 v. Chr. gegründeten griechischen Kolonie Sybaris. Die Aufnahme stammt von der Grabung im Sommer 2012.



36

Die römische Einnahme des Nabatäerreichs unter Kaiser Trajan im Jahr 106 n. Chr. markierte zwar einen historischen Bruch, nicht aber das Ende der Stadt. Die Neubesiedlung des Wohnquartiers «ez Zantur» während des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. fand erst in zwei Erdbeben ihr Ende; jenes der Nacht vom 19. auf den 20. Mai 363 n. Chr. ist in den Basler Grabungen durch zwei vom Beben erschlagene Menschen und durch Funde von Geldbeuteln und Sparkassen gut dokumentiert.

#### Literatur

A. Bignasca et al., Petra ez Zantur I. Ergebnisse der Schweizerisch-Liechtensteinischen Ausgrabungen 1988–1992 (Mainz 1996).

S. G. Schmid – B. Kolb, Petra ez Zantur II. Ergebnisse der Schweizerisch-Liechtensteinischen Ausgrabungen. Teil 1: S. G. Schmid, Die Feinkeramik der Nabatäer. Typologie, Chronologie und kulturhistorische Hintergründe. Teil 2: B. Kolb, Die spätantiken Wohnbauten von ez Zantur in Petra und der Wohnhausbau in Palästina vom 4.–6. Jh. n. Chr. (Mainz 2000).

D. Keller – M. Grawehr, Petra ez Zantur III. Ergebnisse der Schweizerisch-Liechtensteinischen Ausgrabungen. Teil 1: D. Keller, Die Gläser aus Petra. Teil 2: M. Grawehr, Die Lampen der Grabungen auf ez Zantur in Petra (Mainz 2006).

M. Grawehr, Petra ez Zantur IV. Ergebnisse der Schweizerisch-Liechtensteinischen Ausgrabungen. Eine Bronzewerkstatt des 1. Jhs. n. Chr. von ez Zantur in Petra (Mainz 2010).

#### Francavilla Marittima – Griechen, Phönizier und Einheimische im frühen Italien

Seit 2009 erforschen Studierende und Dozierende des Seminars für Klassische Archäologie unter der Leitung von Martin Guggisberg die eisenzeitliche Nekropole von Francavilla Marittima in Kalabrien (Abb. 36). Der Friedhof gehört zu einer einheimischen Siedlung auf dem nahe gelegenen Hügel Timpone della Motta, die als Kontaktpunkt zwischen der lokalen Bevölkerung und fremden Seefahrern bei der Erschließung des westlichen Mittelmeerraumes durch Griechen und Phönizier im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. eine bedeutende Rolle gespielt hat. Sichtbarstes Zeichen dieser Kontakte sind die Reste eines Heiligtums auf der Akropolis mit Funden aus der gesamten antiken Mittelmeerwelt. Nicht von ungefähr gründeten die Griechen in Sichtdistanz zur einheimischen Siedlung an der Küste des Golfes von Tarent die Koloniestadt Sybaris.

Die Nekropole, die auf einer der Siedlung vorgelagerten Hangterrasse liegt, diente den Familien der einheimischen Oberschicht als Bestattungsplatz für ihre Angehörigen. Reiche Trachtgarnituren und Prestigegüter aus Griechenland und dem Vorderen Orient kennzeichnen die in monumentalen Gräbern beigesetzten Bestattungen aus dem 8. bis 6. Jahrhundert v. Chr.

Ziel der Basler Ausgrabungen ist es, durch die detaillierte Erforschung von Gräbern in einem ausgewählten Sektor der Nekropole den Prozess der Akkulturation und des kulturellen Austausches zwischen der griechischen und italischen Welt aus der Perspektive der indigenen Bevölkerung zu erhellen. Fragen nach dem Bestattungsbrauch sowie der Entstehung und Entwicklung der grossen, mehr als tausend Gräber umfassenden Nekropole stellen weitere Aspekte des Forschungsvorhabens dar, das vorerst bis 2013 weitergeführt wird.

Die Grabungen in der Nekropole ergänzen ältere Ausgrabungen der Universität Groningen in der Siedlung und im Heiligtum auf der Akropolis, wobei gerade das Zusammenspiel der Informationen aus den unterschiedlichen Bereichen der antiken Lebenswelt die Beschäftigung mit dem Siedlungsplatz von Francavilla Marittima besonders lohnenswert und ergiebig macht.

#### Literatur

- |                                                                                                                                                           |                                                                                                                                       |                                                                                                                                         |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| M. A. Guggisberg et al., Basler Ausgrabungen in Francavilla Marittima (Kalabrien). Bericht über die Kampagne 2009, <i>Antike Kunst</i> 53, 2010, 101–113. | dies., Basler Ausgrabungen in Francavilla Marittima (Kalabrien). Bericht über die Kampagne 2010, <i>Antike Kunst</i> 54, 2011, 62–70. | dies., Basler Ausgrabungen in Francavilla Marittima (Kalabrien). Bericht über die Kampagne 2011, <i>Antike Kunst</i> 55, 2012, 100–111. |
|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

## Forschungsprojekte

### Die griechischen Sagenbilder – griechische Erzählkunst im Bild

Aus der reichen Forschungstätigkeit von Karl Schefold ragen seine Studien zum griechischen Sagenbild heraus, die in fünf Bänden zwischen 1964 und 1989 erschienen sind. Mit dem ihm eigenen historischen und archäologischen Weitblick hat Schefold die Geschichte des Sagenbildes von den Anfängen im frühen ersten Jahrtausend v. Chr. bis in die hellenistische Epoche nachgezeichnet, wobei ihm die Darstellung der Interdependenz von ikonographischer und literarischer Überlieferung ein wichtiges Anliegen war. In seinem Werk untersuchte Schefold die vielfältigen Darstellungsformen der antiken Sagenwelt mit all ihren inhaltlichen Verästelungen, geordnet jeweils nach zeitlichen Parametern auf der einen und den grossen mythologischen Zyklen auf der anderen Seite. Wenn er bei der Interpretation der Bilder zuweilen auch allzu zuversichtlich war und manche seiner Deutungen heute anders gesehen werden, hat er mit der systematischen Erschliessung der Denkmäler doch eine wesentliche Grundlage für die nachfolgende Forschung zum antiken Sagenbild gelegt. So haben mehrere von Schefolds Schülerinnen und Schüler seine Impulse aufgegriffen. Erwähnt sei exemplarisch die Dissertation von Sophia Kaempf-Dimitriadou über die Liebe der Götter (1979). Zumindest indirekt und mit grosser zeitlicher Distanz spiegelt sich Karl Schefolds Interesse am Sagenbild auch im Werk seines Schülers Luca Giuliani «Bild und Mythos. Geschichte der Bilderzählung in der griechischen Kunst» (2003).

#### Literatur

- |                                                                                                                              |                                                                                                                                                              |                                                                                                                                                         |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| K. Schefold, Frühgriechische Sagenbilder (München 1964, überarb. Neufaufl. 1993).                                            | Ders. (unter Mitarbeit von Franz Jung), Die Göttersage in der klassischen und hellenistischen Kunst (München 1981).                                          | Ders. (unter Mitarbeit von Franz Jung), Die Sagen von den Argonauten, von Theben und Troia in der klassischen und hellenistischen Kunst (München 1989). |
| Ders. (unter Mitarbeit von Luca Giuliani), Götter- und Heldensagen der Griechen in der spätarchaischen Kunst (München 1978). | Ders. (unter Mitarbeit von Franz Jung), Die Urkönige Perseus, Bellerophon, Herakles und Theseus in der klassischen und hellenistischen Kunst (München 1988). |                                                                                                                                                         |

### Das Basler Parthenon-Projekt – der Bauschmuck des Athener Wahrzeichens in Basel vereint

Ernst Berger, der Gründungsdirektor des Basler Antikenmuseums und gleichzeitiger Leiter der Skulpturhalle Basel, führte in einem aufwendigen Projekt Abgüsse des auf der ganzen Welt verstreuten Bauschmucks des Athena Parthenos-Tempels von der Akropolis in Athen zusammen. Aufbauend auf seiner Münchner Dissertation zum Ostgiebel des berühmten Bauwerks (Parthenon-Ostgiebel: Vorbemerkungen zu einer Rekonstruktion [1959]) bemühte sich Ernst Berger nach seiner Rückkehr nach Basel um die Erschliessung der gesamten Bauplastik des Parthenon. Mit dem Ziel, den Skulpturenbestand des berühmten Bauwerks in Gipsabgüssen in Basel zu vereinen, baute er zwischen 1969 und 1986 die Skulpturhalle Basel an der Mittleren Strasse 17 zu einem Zentrum der Parthenon-Forschung aus. Gemeinsam mit dem Bildhauer Ludwig Stocker und weiteren Mitarbeitenden arbeitete er in jahrelanger akribischer Forschung an der Rekonstruktion der beiden Tempelgiebel und des übrigen Skulpturenschmucks (Abb. 37). Dabei bestand das Bahnbrechende an Bergers Methode darin, die Rekonstruktion des vielfigurigen Giebel schmucks nicht nur zweidimensional auf dem Papier, sondern dreidimensional im Raum umzusetzen. Die fehlenden Teile wurden schematisch in Styropor ausgeführt, was die Möglichkeit bot, die Position von Fragmenten zu überprüfen, die nicht direkt an andere Stücke angesetzt werden konnten. Gleichzeitig liess sich Neues und Altes, Ergänzung und Original jederzeit klar voneinander unterscheiden.

Das Projekt fand grosse internationale Anerkennung und mündete als Höhepunkt im internationalen Basler Parthenon-Kongress von 1982. Noch heute muss, wer die weltweit verstreuten Parthenon-Skulpturen in ihrer Gesamtheit studieren will, nach Basel kommen, während andernorts, auch in Athen oder London, nur Teile des vielfältigen Bauschmucks zu sehen sind. Obschon sie heute nicht mehr im räumlichen Mittelpunkt der Ausstellung stehen, bilden die Parthenonskulpturen zusammen mit dem Modell des Parthenon im Massstab 1:20 nach wie vor einen Höhepunkt der Basler Gipsabgusssammlung und tragen massgeblich zur internationalen Ausstrahlung der Skulpturhalle Basel bei.

#### Literatur

- |                                                                                                          |                                                                                                          |
|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| E. Berger, Basel – Zentrum der Parthenon-Forschung, <i>Basler Stadtbuch</i> 1982, 31–40.                 | E. Berger – M. Gisler-Huwiler, <i>Der Parthenon in Basel. Dokumentation zu den Metopen</i> (Mainz 1986). |
| Ders. (Hg.), <i>Parthenon-Kongress Basel. Referate und Berichte</i> , 4. bis 8. April 1982 (Mainz 1984). | Dies., <i>Der Parthenon in Basel. Dokumentation zum Fries</i> (Mainz 1996).                              |



37



38

- 37 Mit Hilfe von Styropor schuf Ernst Berger in der Basler Skulpturhalle zwischen 1969 und 1986 neue Grundlagen für die Rekonstruktion des Bauschmucks des Athena Parthenos-Tempels auf der Athener Akropolis. Massgeblich wurde er dabei vom Basler Bildhauer Ludwig Stocker unterstützt. Im Bild eine Mitarbeiterin bei der Arbeit mit den Styroporskulpturen.
- 38 Die «Tribune d'Echmoun» wurde 1972 von Maurice Dunand im Eschmun-Heiligtum in der Nähe der phönizischen Handelsmetropole Sidon im Libanon gefunden. Der obere Fries zeigt eine griechische Götterversammlung um den Kithara spielenden Apollon, der untere den Tanz der Nymphen. Die Bearbeitung dieses Reliefzyklus gehört mit vier weiteren Publikationen zum Basler Forschungsprojekt unter der Leitung von R. A. Stucky.

### Das Heiligtum des Eschmun bei Sidon – griechischer Einfluss in Phönizien vor Alexander dem Grossen

Wenige Kilometer nördlich der phönizischen Handelsmetropole Sidon, des heutigen Saida im Südlibanon, liegt das Heiligtum des Heilgottes Eschmun, welcher seit dem späten 5. Jahrhundert v. Chr. mit dem griechischen Asklepios gleichgesetzt wurde. Im Laufe des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. stattete das sidonische Königshaus das Heiligtum mit monumentalen Podien aus, auf welchen aus griechischem Marmor und in griechischer Manier konzipierte Tempel, Altäre und Propyläen standen. Auch die Weihgaben an Eschmun entsprachen griechischem Geschmack: Eltern weihten dem Gott marmorne Statuen ihrer Kinder im Alter von einem Jahr oder von drei bis vier Jahren, in der Hoffnung, er würde den Nachwuchs vor der Todesgefahr im Kleinkindalter und während der Jahre der Kinderkrankheiten bewahren. Die «Tribune d'Echmoun», ein Monument aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. mit zwei Friesen – einer Versammlung griechischer Götter und einem Tanz der Nymphen – ist ein weiterer Beweis für den Einfluss, welchen Griechenland schon lange vor dem Feldzug Alexanders des Grossen auf die phönizische Kultur ausübte (Abb. 38).

Um 1900 führten türkische Archäologen erste Sondagen durch, aber erst 1963 begann der französische Archäologe Maurice Dunand im Auftrag des libanesischen Staates mit der grossflächigen Ausgrabung des Heiligtums. Ab 1978 verhinderte der libanesischer Bürgerkrieg die Fortführung der Arbeiten. Im Zuge dieser Unruhen «verschwanden» die meisten Skulpturen und Architekturteile aus der Obhut der Antikenverwaltung; einzelne Objekte sind inzwischen im Kunsthandel wieder aufgetaucht.

Ein mehrjähriger Studienaufenthalt am Französischen Archäologischen Institut in Beirut führte zu Kontakten mit Maurice Dunand, welcher Rolf Stucky die Mitarbeit an der Grabungspublikation anbot. Nach dem Tod des Ausgräbers und nachdem 1991 die ersten sidonischen Funde im Kunsthandel aufgetaucht waren, galt es, alle fotografisch dokumentierten Skulpturen möglichst schnell zu veröffentlichen und danach auch die Architekturteile in ihrem ursprünglichen Kontext vorzulegen, mit den ägyptischen, phönizischen und griechischen Inschriften. Zusammen mit der Neubearbeitung der Funde aus den türkischen Grabungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts liegt jetzt eine vierteilige Basler Grabungspublikation vor.

#### Literatur

L. Ganzmann et al.,  
Das Eschmunheiligtum  
von Sidon. Die Funde der  
türkischen Ausgrabungen  
von 1901 bis 1903,  
Istanbuler Mitteilungen 37,  
1987, 81–130.

R. A. Stucky, Tribune  
d'Echmoun. Ein griechischer  
Reliefzyklus des 4. Jahrhun-  
derts v. Chr. in Sidon (Basel  
1984).

Ders., Die Skulpturen aus  
dem Eschmun-Heiligtum bei  
Sidon. Griechische, römische,  
kyprische und phönizische  
Statuen und Reliefs vom  
6. Jahrhundert vor Chr. bis  
zum 3. Jahrhundert nach  
Chr. (Basel 1993).

R. A. Stucky et al., Das  
Eschmun-Heiligtum von  
Sidon. Architektur und  
Inschriften (Basel 2005).



### Mediterraner Import in Mitteleuropa – Kulturaustausch zwischen Griechen, Etruskern und Kelten

Im Zentrum des von Martin Guggisberg und Simonetta Bonomi geleiteten Projektes steht die Frage nach der Funktion und dem Stellenwert von griechischer, insbesondere von attischer Keramik für den Prozess der kulturellen Kommunikation und Akkulturation zwischen den Völkern nördlich und südlich der Alpen in der Zeit vom 6. bis 4. Jahrhundert v. Chr. Neben anderen mediterranen Importgütern ist in diesem Zeitraum eine grössere Anzahl von griechischen Tongefässen über die Alpen und durch das Rhonetal aus dem Mittelmeerraum nach Mitteleuropa gelangt. Oftmals wird angenommen, dass die fremden Gefässe bei Trinkgelagen verwendet wurden, die die Kelten nach dem Vorbild des griechischen und etruskischen Symposion zelebrierten. Das eingeschränkte Formenrepertoire der nach Norden exportierten Gefässe und ihre Seltenheit widersprechen jedoch der Annahme einer einseitigen Übernahme der mediterranen Trinksitte. Vielmehr ist mit einem vielschichtigen Prozess von Rezeption und Adaptation zu rechnen, innerhalb dessen das fremde Luxusgeschirr durchaus unterschiedliche Funktionen haben konnte, vom blossen Schauobjekt bis zum eigentlichen Trinkgeschirr «à la grecque». Weitere Fragen beziehen sich auf die Verkehrswege, über welche die Gefässe nach Norden transportiert wurden, auf mögliche (kulturelle) Filter, die die Auswahl der Importgüter beeinflusst haben, sowie auf die Modalitäten und ökonomischen Hintergründe des kulturellen Güteraustauschs.

Im Rahmen des Basler Projektes wurde in den vergangenen Jahren eine Datenbank der attischen Keramik aus dem gesamten Untersuchungsgebiet erstellt, das neben dem mitteleuropäischen Raum die Poebene sowie das Rhonetal umfasst. Sie enthält gegenwärtig mehr als 2400 Einträge und soll in naher Zukunft auch online zugänglich gemacht werden.

## Grabungen und Projekte der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Archäologie und der Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie

Reto Jagher, Brigitte Röder,  
Jörg Schibler und Peter-Andrew Schwarz

### Grabungen und Projekte am ehemaligen Seminar für Ur- und Frühgeschichte

Urgeschichtliche Höhensiedlungen im Jura –  
ein früher Forschungsschwerpunkt

Die ersten Forschungs- und Lehrgrabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Schweiz, damals noch als Mustergrabungen bezeichnet, wurden in der spätbronzezeitlichen Höhensiedlung auf dem Kestenberg (Möriken AG) durchgeführt (1951–1953). Für Rudolf Laur-Belart war dies die willkommene Gelegenheit, jungen Archäologen und Studenten die Möglichkeit zu bieten, mit den Problemen der prähistorischen Siedlungsforschung bekannt zu werden. Aus heutiger Sicht eher ungewöhnlich ist, dass Laur-Belart die Teilnehmenden explizit zur Teilnahme eingeladen hat – und dass neben den Studierenden auch bereits promovierte Fachleute aus dem In- und Ausland an der Mustergrabung teilgenommen haben. In der Folge entwickelte sich die Erforschung der Höhensiedlungen im Jura zu einem wichtigen Forschungsschwerpunkt des Seminars für Ur- und Frühgeschichte. Die von Ludwig Berger initiierten Grabungen auf der Gerstelfluh bei Waldenburg BL (1968, 1974), auf dem Wittnauer Horn bei Wittnau AG (1980–1982) und auf dem Mont Terri bei Cornol JU (1984, 1985 und 1987) (Abb. 39) sowie die Auswertung von älteren Grabungen auf Höhensiedlungen im Rahmen von akademischen Abschlussarbeiten, so z. B. derjenigen auf dem Wartenberg bei Muttentz BL, auf dem Grossen Chastel bei Bad Lostorf SO, auf der Frohburg bei Trimbach SO und auf der Holzfluh bei Balsthal SO haben – nicht zuletzt auch wegen der interdisziplinären Vorgehensweise – wichtige Erkenntnisse zur Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz geliefert.

Einen weiteren Schwerpunkt der Feldforschungen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte bildeten die gemeinsam mit der Archäologischen Bodenforschung durchgeführten Lehr- und Forschungsgrabungen beim spätkeltischen Murus Gallicus auf dem Basler Münsterhügel (1976, 1979 und 1991–1993).

#### Literatur

L. Berger – F. Müller, Sondierungen auf der Gerstelfluh bei Waldenburg BL 1968 und 1974, Baselbieter Heimatbuch 14, 1981, 9–91.

L. Berger et al., Sondierungen auf dem Wittnauer Horn, 1980–1982, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 14 (Solothurn 1996).

S. Deschler-Erb, Die prähistorischen Funde der Holzfluh bei Balsthal SO, Archäologie des Kantons Solothurn 6, 1989, 7–100.

P. Gutzwiller, Die Bronze- und Hallstattzeitlichen Fundstellen des Kantons Solothurn: ein Beitrag zur metallzeitlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz, *Antiqua* 38 (Basel 2004).

D. Holstein, Der Kestenbergr bei Möriken (AG): Auswertung der Ausgrabungen 1950–1953 in der bronze- und eisenzeitlichen Höhensiedlung (Basel 2003).

C. P. Matt, Der Grosse Chastel bei Bad Liestorf, eine spät-römische Höhensiedlung im Solothurner Jura, in: *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria* (Berlin 2008) 381–387.

K. Richner (unter Mitarbeit von E. Deschler-Erb und Chr. Stegmüller), Ausgrabungen im Bereich des Murus Gallicus 1990–1993, Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt 1994, 53–55.

P.-A. Schwarz (mit Beiträgen von M. Joos et al.), Die spät-latènezeitliche und spät-römische Höhensiedlung auf dem Mont Terri (Cornol JU), Die Ergebnisse der Grabungskampagne 1987, Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 13 (Derendingen 1993).

### Jungsteinzeitlicher Silex-Bergbau

Ein spezielles Forschungsgebiet von Elisabeth Schmid war über viele Jahre der jungsteinzeitliche Silex-Bergbau. Die Entdeckung des Bergbaus im badischen Kleinkems 1939 geschah noch zu ihrer Freiburger Zeit. Obwohl die Ausgrabungen von 1951 bis 1953 vom Bergbau-Museum in Bochum getragen wurden, waren es zu einem gewissen Umfang immer auch Basler Grabungen, da Auswertung und Publikation in der Zeit entstanden, als Elisabeth Schmid in Basel etabliert war. Als frühes Beispiel internationaler Projekte in der Basler Ur- und Frühgeschichte sind die Ausgrabungen im neolithischen Bergbaurevier von Veaux-Malaucène 1959 und 1962 in der Provence zu nennen, die mit der Unterstützung des französischen Kulturministeriums und den Charbonnages de France sowie der regionalen Denkmalpflege möglich waren. Ein weiteres umfangreiches Projekt, an welchem zahlreiche Basler Studenten praktische Erfahrung in Feldarchäologie erwarben, war die Ausgrabung des Bergbaus auf der Löwenburg (Pleigne JU) von 1968 bis 1971 und 1981. Alle diese Ausgrabungen stiessen international auf grosse Beachtung, und Elisabeth Schmid galt als Autorität für neolithischen Bergbau.

In Fortsetzung der Basler Bergbau-Tradition nahm Frank Siegmund in den Jahren 2003 bis 2004 im Rahmen einer Lehrgrabung die Arbeiten in Kleinkems wieder auf. Ein weiteres zentrales Anliegen war es, die Fundstelle mittels <sup>14</sup>C-Datierungen exakt zu datieren. Fünf Proben aus den Abraummalden ergaben sehr ähnliche Daten, die alle in den Zeitraum zwischen 4250 und 4050 v. Chr. fallen und damit einen konkreten Datierungsansatz für den Silexabbau geben.

#### Literatur

E. Schmid, Der jungsteinzeitliche Abbau auf Silex bei Kleinkems (Baden-Württemberg), in: *Deutsches Bergbau-Museum* (Hg.), 5000 Jahre Feuersteinbergbau, die Suche nach dem Stahl der Steinzeit (Bochum 1980) 141–165.

Dies., Der Silex-Bergbau bei Veaux-Malaucène in Süd-Frankreich, ebenda 166–178.

Dies., Pleigne Neumühlefeld III Löwenburg Kt. Jura, ebenda 435–440.

F. Engel – F. Siegmund, Radiocarbon dating of the Neolithic flint mine at Kleinkems (near Efringen-Kirchen, District Lörrach, Baden-Württemberg, Germany). *Antiquity* 79.306, Dec. 2005, project gallery. Online verfügbar unter <http://antiquity.ac.uk/projgall/siegmund/>; letzter Zugriff am 14.8.2012.

### Die römische Fundstelle Oedenburg (Biesheim/Kunheim, Dép. Haut-Rhin, F)

Neue Perspektiven eröffnete das trinationale Grabungs- und Forschungsprojekt in der durch den intensiven Ackerbau gefährdeten Fundstelle Oedenburg (Biesheim/Kunheim, Dép. Haut-Rhin, F), an dem – federführend – die Pariser Ecole Pratique des Hautes Etudes (Michel Reddé) sowie die Abteilung für Provinzialrömische Archäologie der Universität Freiburg i. Br. (Hans Ulrich Nuber), das Seminar für Ur- und Frühgeschichte sowie die IPNA beteiligt waren.

Nach einem Testlauf im Jahr 1999 (Jörg Schibler und Georg Matter) und zwei Flächengrabungen in den Jahren 2000 und 2002 im Vorfeld der Militärlager bzw. im Bereich der Zivilsiedlung (Frank Siegmund bzw. Caty Schucany und Peter-A. Schwarz), konzentrierte sich das Seminar für Ur- und Frühgeschichte auf die Untersuchung des bei geomagnetischen Prospektionen entdeckten gallorömischen Tempelbezirks. Die 2011 publizierten Grabungs- und Prospektionsergebnisse lassen den Schluss zu, dass Oedenburg wahrscheinlich mit dem antiken Argentovaria identisch ist. Dieses bezeichnet Ptolemaios (Geog. 2,9,18) – neben Augusta Raurica – als zweite πόλις im Gebiet der Rauriker.

Im Rahmen der Basler Grabungen in Oedenburg wurde aber auch ein Ausbildungsmodell (weiter-)entwickelt, das – in adaptierter Form – auch bei den derzeit laufenden Lehr- und Forschungsgrabungen des Fachs Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie zur Anwendung kommt: Die Ausbildung der Studierenden erfolgte in erster Linie durch «learning by doing» bzw. nach dem System, dass ältere Lehrlinge mit Grabungserfahrung jüngere ohne Grabungserfahrung ausbilden und alle alles machen.

Studierende mit mehrmonatiger Grabungserfahrung wurden in Oedenburg als Sektorchefs eingesetzt und waren in ihren Sektoren für die Arbeitsorganisation, die Wahl des Vorgehens, für die Dokumentation und Interpretation der Befunde sowie für die Registrierung der Funde verantwortlich. Die Grabungsleitung stand ihnen dabei als Diskussionspartner und Fallnetz zur Seite. Die AnfängerInnen sollten in erster Linie die verschiedenen Arbeiten auf einer Grabung kennen lernen und möglichst oft ausführen. Dazu gehört u. a. das fachmännische Freilegen der Strukturen und Funde (Abb. 40), das Zeichnen von Profilen und Aufsichten, das Fotografieren und Beschreiben der Strukturen, das Bedienen der Vermessungsinstrumente sowie die Entnahme von Proben für archäobiologische und geoarchäologische Untersuchungen. In Oedenburg waren die Studierenden aber auch anderweitig gefordert: Neben der anstrengenden Arbeit im Freien bei Hitze und Regen, setzte das Leben in einer (Zwangs-)Gemeinschaft – Schlafen in Containern, Gemeinschaftsduschen, fixe Esszeiten sowie die Corvée (Tische decken, Essen bereitleisten, abwaschen) – nämlich ein gehöriges Mass an Sozialkompetenz voraus!

#### Literatur

C. Schucany – P.-A. Schwarz, Der gallorömische Tempelbezirk in: M. Reddé (Hg.), Oedenburg 2: L'agglomération civile et les sanctuaires I: Fouilles, RGZM Monographien 79/2, 1 (Mainz 2011) 58–286.

C. Schucany – P.-A. Schwarz, Eine Weihinschrift an Merkur und Apollo aus Oedenburg (Biesheim/F), in: C. Ebnöther – R. Schatzmann (Hg.), *Oleum non perdidit*, Festschrift für Stefanie Martin-Kilcher, *Antiqua* 47 (Basel 2010) 267–283.

Dies., Le sanctuaire d'Oedenburg (Biesheim, Dép. Haut-Rhin), in: M. Reddé (Hg.), *Les sociétés antiques dans l'est de la Gaule – Mutations politiques, socio-économiques et environnementales à la fin de l'Age du Fer et au début de l'époque romaine*, Collection Bibracte 21 (Glux-en-Glenne 2011) 575–586.



39



40

- 39 Blick auf den Mont Terri (Cornol JU) von Südwesten.
- 40 Eines der vielen Highlights während der Basler Grabungen im gallo-römischen Tempelbezirk von Oedenburg: die Entdeckung einer Weihinschrift für Apollo und Merkur.

P.-A. Schwarz – C. Schucany, Ergebnisse geomagnetischer Prospektionen im Spiegel der archäologischen Fakten: Fallbeispiele aus dem gallo-römischen Tempelbezirk von Oedenburg (Biesheim, Frankreich), in: M. Posselt et al. (Hg.), Geophysik und Aus-

grabung. Einsatz und Auswertung zerstörungsfreier Prospektion in der Archäologie, Internationale Archäologie: Naturwissenschaften und Technologie 6 (Rahden/Westf. 2007) 143–161.

## Aktuelle Grabungen und Projekte im Fachbereich Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie

### Kaiseraugst-Wacht: eine Lehrgrabung der Vindonissa-Professur

Im Vergleich zu den früheren Grabungsprojekten ist die 2011 begonnene und bis 2014 andauernde und mit der Abteilung Ausgrabungen Kaiseraugst der Kantonsarchäologie Aargau durchgeführte Forschungs- und Lehrgrabung in der Unterstadt von Augusta Raurica mit Abstand die komfortabelste: Die Grabung Kaiseraugst-Wacht unter der Leitung von Cedric Grézet, Shona Cox und Aurèle Pignolet ist mit öffentlichen Verkehrsmitteln schnell erreichbar, es müssen keine Unterkünfte und Verpflegungsmöglichkeiten organisiert (und finanziert) werden und die Studierenden können in einem in jeder Hinsicht professionellen Umfeld arbeiten – dies nicht nur in Bezug auf die Grabungsinfrastruktur, sondern auch in personeller Hinsicht. Die intensive Diskussion unter Fachkundigen, die sich über Arbeitshypothesen austauschen, führt dazu, dass die Interpretation der einzelnen Schichten und Strukturen fundierter werden (Abb. 41).

Auch wenn zurzeit noch kaum eine der Hauptfragen abschliessend beantwortet werden kann, haben die bisherigen Untersuchungen bereits wichtige und vor allem auch neue Erkenntnisse zur baulichen Entwicklung und Organisation der Streifenhäuser in der Kaiseraugster Unterstadt erbracht. Neu ist beispielsweise die Erkenntnis, dass das im Bereich des in tiberischer Zeit angelegten Militärlagers liegende Areal nicht erst um 100 n. Chr. überbaut worden ist, sondern bereits um 70/80 n. Chr. und zwar mit Fachwerkbauten.

Die archäologischen Befunde und Funde der Grabung Kaiseraugst-Wacht werden im akademischen Unterricht von Studierenden ausgewertet. So sollen z. B. die riesigen Fundmengen aus einem 14 Meter tiefen Sodbrunnen – u. a. über 100'000 Fragmente von Trinkbechern, Schüsseln, Tellern und Krügen aus gebranntem Ton – im Rahmen eines Praktikums bestimmt und statistisch erfasst werden, was wiederum die Inventarisierungsabteilung in Augusta Raurica entlasten wird. Die rund 50 Falschmünzerförmchen, die ebenfalls aus der Verfüllung des Sodbrunnens stammen und zur Herstellung von Nachahmungen echter Prägungen der severischen Kaiserdynastie (193–235 n. Chr.) dienten, bilden Gegenstand einer numismatischen Übung von Markus Peter.

### Literatur

C. Grézet – P.-A. Schwarz, Basler Archäologie-Studierende auf der Wacht, AUGUSTA RAURICA 2011/2, 12–15.

C. Grézet et al., Ausgrabungen in Kaiseraugst im Jahre 2011, Jahresberichte aus Augst und Kaiseraugst 33, 2012, 58–93.



### Les Bagnoles, Provence: eine Lehrgrabung der Ur- und Frühgeschichte

Im Juli 2012 startete eine neue Lehrgrabung in Les Bagnoles bei L'Isle-sur-la-Sorgue in der Provence. Das Grabungsprojekt wird in Kooperation mit Samuel van Willigen (Projektleitung) vom Laboratoire Méditerranéen de Préhistoire Europe Afrique (Aix-en-Provence), dem Service Régional d'Archéologie Provence-Alpes-Côte-d'Azur und der Integrativen Prähistorischen und Naturwissenschaftlichen Archäologie (IPNA) durchgeführt.

Gegenstand der Ausgrabung ist eine Fundstelle der jungsteinzeitlichen Chasséen-Kultur aus der Zeit von ca. 4400 bis 4000 v. Chr. Mit Hilfe von Sondierungsgrabungen und geomagnetischen Prospektionen in den Jahren 2006 und 2011 hatten die französischen Partner die Ausdehnung des Fundplatzes bereits erfasst und festgestellt, dass im Boden Reste von Gruben und Grabenstrukturen aus verschiedenen Epochen erhalten sind. Zwei jungsteinzeitliche Gruben enthielten neben Siedlungsabfällen (u. a. Keramikscherben und Steingeräte) auch verbrannte menschliche Knochen, die vermutlich von Brandbestattungen stammen. Diese ersten Ergebnisse konnten im Sommer 2012 im Rahmen einer vierwöchigen Grabungskampagne präzisiert und erweitert werden (Abb. 42): Aus der Chasséen-Kultur wurden weitere Siedlungs- und Grabfunde freigelegt. Lineare Grabenstrukturen, vermutlich Drainagegräben, datieren überwiegend in römische Zeit. Ein ungewöhnlicher Befund – und insofern eine Überraschung – war ein römischer Kreisgraben, der voraussichtlich von französischen KollegInnen aus der Provinzialrömischen Archäologie weiter erforscht werden wird.

Mittels jährlich stattfindender, vierwöchiger Grabungskampagnen soll der Fundplatz mit den französischen KooperationspartnerInnen in den nächsten Jahren systematisch ausgegraben und erforscht werden. Ein Teil der Funde und Befunde wird im Rahmen von Basler Lehrveranstaltungen ausgewertet werden, um den Studierenden grundlegende Auswertungstechniken zu vermitteln und ihnen Gelegenheit zu geben, frühzeitig Forschungskompetenz zu erwerben. Die Lehrgrabung in Les Bagnoles soll darüber hinaus Ausgangspunkt eines Forschungsprojektes werden, bei dem die Beziehungen zwischen den jungsteinzeitlichen Kulturgruppen der Schweiz und Südwestfrankreichs im 5. und 4. Jahrtausend v. Chr. ein zentrales Thema sein werden.

### Über die Toten zu den Lebenden: ein Forschungsprojekt der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

An der Professur für Ur- und Frühgeschichte werden fragestellungsbasierte Forschungsschwerpunkte entwickelt, die einer theoriegeleiteten und integrativen Archäologie verpflichtet sind (s. S. 65). Diesem Forschungsprofil ist auch das Projekt «Über die Toten zu den Lebenden: Menschliche Überreste vom spätlatènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik und ihre kulturgeschichtlichen Deutungen» verpflichtet. Der spätkeltische Fundplatz liegt am linken Rheinufer und wurde 1911 beim Bau des städtischen Gaswerks entdeckt. Seither fanden zahlreiche archäologische Untersuchungen statt, in deren Verlauf eine mindestens 15 Hektar grosse Siedlung sowie zwei Gräberfelder aus der Zeit von etwa 150 bis 80 v. Chr. entdeckt wurden (Abb. 43).



41



42



43

- 41 Medienorientierung anlässlich der Forschungs- und Lehrgrabung Kaiseraugst-Wacht 2012: Eine Studentin erläutert als Sektorchefin einen neu entdeckten Töpferofen.
- 42 Die Studierenden erwerben in Les Bagnoles erste Erfahrungen beim Freilegen von archäologischen Strukturen mit dem Bagger.
- 43 Grabfund in der spätkeltischen Siedlung Basel-Gasfabrik: Restauratorinnen vom Historischen Museum Basel bergen eine Fibel. Die Bestattungen und die isoliert gefundenen menschlichen Skelettelemente werden in einem Forschungsprojekt ausgewertet.

Bisher liegen erst punktuelle Auswertungen vor, so dass nach 100 Jahren Ausgrabungen die systematische Auswertung dieser für die europäische Eisenzeit-forschung wichtigen Fundstelle ein dringendes Desiderat darstellt. Das erwähnte Projekt ist die erste Etappe der Gesamtauswertung, das bei den sterblichen Überresten der ehemaligen BewohnerInnen der Siedlung ansetzt. Die interdisziplinäre Auswertung der Skelette ist der unmittelbarste Zugang zum Leben am Rheinknie in spätkeltischer Zeit: Mit Hilfe bioarchäometrischer und anthropologischer Untersuchungen geben die Skelette Aufschlüsse über allgemeine und individuelle Lebensbedingungen, über den Genpool der Bevölkerung, über Ernährungsge-wohnheiten und die geographische Herkunft bzw. Mobilität von Individuen. In Kombination mit archäologischen Funden und Befunden können darüber hinaus Erkenntnisse zu den sozialen Verhältnissen und zum Totenbrauchtum gewonnen werden. Für die spätkeltische Zeit ist ein aussergewöhnlich vielgestaltiger Umgang mit Toten festzustellen, der in Basel-Gasfabrik gut dokumentiert ist: Neben der Bestattung auf einem Friedhof sind hier auch die Deponierung von ganzen Körpern, Körperteilen, einzelnen Schädeln und Einzelknochen in Siedlungskontex-ten (u. a. in Gruben, Brunnen, Gräben) belegt. Etliche Einzelknochen weisen Hunde-verbiss oder Brand- und Schnittspuren auf, andere Skelettelemente und sämt-liche Bestattungen auf den beiden Gräberfeldern wurden hingegen sehr schnell ein-sedimentiert. Ein zentrales Ziel des Projekts ist es deshalb, die verschiedenen Formen der Totenbehandlung zu rekonstruieren und Hypothesen zu entwickeln, welchen Bevölkerungsgruppen welche Behandlung zuteil wurde.

Das Projekt unter der Leitung der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt und in Kooperation mit der Integrativen Prähistorischen und Naturwissen-schaftlichen Archäologie, dem Institut für Anthropologie der Universität Mainz und dem Institut für Medizinische Biometrie und Informatik der Universität Freiburg läuft von 2011 bis 2013. Es wird vom Schweizerischen Nationalfonds und der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel unterstützt. Aufbauend auf den erzielten Ergebnissen soll die Gesamtauswertung der Fundstelle im Rahmen weiterer Projekte vorangetrieben werden.

#### Literatur

S. Pichler et al., Ein Platz unter den Lebenden, ein Platz unter den Toten: Kinderbestattungen aus dem latènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik (im Druck).

H. Rissanen et al., Wenn Kinder sterben... Säuglinge und Kleinkinder aus dem latènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik (im Druck).

S. Pichler et al., Die Regelmässigkeit des Irregulären: Menschliche Skelettreste vom spätlatènezeitlichen Fundplatz Basel-Gasfabrik (im Druck).

### Aktuelle Grabungen und Projekte im Fachbereich Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie

#### El Kowm, Syrien

Das Grabungsprojekt in den paläolithischen Freilandfundstellen von El Kowm in der zentralsyrischen Wüste brachte Jean-Marie Le Tensorer aus seiner Zeit in Bordeaux nach Basel mit. Es hat sich zu einem zentralen Forschungsschwerpunkt

der IPNA entwickelt. Seit 1989 fand mit Ausnahme von 1995 jedes Jahr bis 2010 eine eineinhalb- bis zweimonatige Forschungsgrabung statt. Durch die politischen Ereignisse seit 2011 sind Expeditionen bis auf weiteres ausgesetzt. Die Ausgrabungen sind eine syrisch-schweizerische Kooperation und werden gemeinsam mit der Direction Générale des Antiquités et des Musées in Damaskus durchgeführt und vom Archäologischen Museum in Palmyra tatkräftig unterstützt. Finanzielle Unterstützung kommt bis heute vom Schweizerischen Nationalfonds und von Stiftungen in Basel und privaten Gönnern.

Die Oase von El Kowm ist eine wichtige Quelle für die frühe Menschheitsgeschichte. Weltweit ist bis heute kein Gebiet bekannt, wo auf einem so kleinen Areal (rund 150 km) so viele Fundstellen aus einem Zeitraum von 1,5 Millionen Jahren bekannt sind. Die Funde gehören zu den ältesten im Nahen Osten und reichen in die Periode zurück, als die ersten Menschen von Afrika nach Eurasien einwanderten. Hier kann erforscht werden, wie sich der Mensch in der gleichen Landschaft an die jeweiligen Ressourcen adaptierte und sich den wechselnden klimatischen Bedingungen während der Eiszeiten anpasste. Die Basler Ausgrabungen an fünf Plätzen (Nadaouiyeh Aïn Askar, Hummal, Juwal Al Zarqa, Qdeir Aïn Ojbeh und Aïn Al Fil) decken das ganze levantinische Paläolithikum von seinen frühesten Anfängen bis zum Übergang von den letzten Wildbeutern zu den ersten Bauern ab (Abb. 44).

Alle diese Grabungen sind zwangsläufig stark interdisziplinär ausgerichtet und auf internationale Zusammenarbeit angewiesen. Eine Vielzahl naturwissen-schaftlicher Fächer ist an der Auswertung der archäologischen Funde beteiligt. Die Fundauswertung, zum grössten Teil als universitäre Abschlussarbeiten, ist nebst der Koordination der verschiedenen Analysen das Kerngeschäft der IPNA. Daneben ist auch die Geoarchäologie in der IPNA stark in die Forschungen in El Kowm eingebunden.

Obwohl die Ausgrabungen in Syrien als reine Forschungsgrabung angelegt sind, stehen sie seit dem Beginn den Studierenden der Universität Basel offen. Qualifikation für eine Teilnahme ist weniger die fachliche Ausrichtung oder all-fällige Ausgrabungserfahrung. Wichtiger sind Motivation, Teamfähigkeit und Sozialkompetenz, um in einer kleinen Gruppe abgeschottet in einem Grabungshaus in einer abgeschiedenen Gegend abseits vom modernen Luxus unter extremen klimatischen Bedingungen zu arbeiten. Über all die Jahre wurden Generationen von Studierenden in die praktischen Feldmethoden paläolithischer Ausgrabungen eingeführt. Dazu gehört nicht nur das Freilegen der Funde, sondern auch das selbständige Führen der Dokumentation im Feld und, anschliessend im Labor, die Reinigung und Konservierung der Objekte sowie deren Inventarisierung. Alle diese Arbeitsschritte liegen in der Verantwortung der Ausgräber, die jeweils für ihre Grabungsfläche zuständig sind.

#### Literatur

J.-M. Le Tensorer et al. (Hg.), The Lower and Middle Palaeolithic in the Middle East and Neighbouring Regions. Etudes et Recherches Archéologiques de l'Université de Liège (ERAUL) 126 (2011).



### Die Höhle von Roucadour

Stellvertretend für die Forschung der älteren Urgeschichte sei hier das Projekt über altsteinzeitliche Wandkunst in der Höhle von Roucadour (Département Lot) vorgestellt. Die Kunstwerke der eiszeitlichen Jäger und Sammler erlauben einen der wenigen Einblicke in das geistige Leben prähistorischer Menschen, jenseits der praktischen Bedürfnisse des täglichen Überlebens (Abb. 45). Obwohl sich die Bedeutung dieser Werke kaum mehr erschliessen lässt, weisen sie auf die Wichtigkeit von irrationalen Aspekten in der Gedankenwelt dieser archaischen Gruppen hin. Ohne technische Mittel wurden diese Werke in der Altsteinzeit mit grossem Aufwand ausgeführt. Eine Eigenart der altsteinzeitlichen Wandkunst ist das geschickte Einbeziehen des unregelmässigen Untergrundes der Höhlenwände, was im flackernden Licht einer offenen Flamme eine einzigartige Lebendigkeit der Darstellungen bewirkt, die vielfach effektiv in der Topographie der Höhle platziert, oder im Gegenteil bewusst in versteckten Nischen angebracht sind. Die IPNA ist seit 2002 an der Dokumentation der Gravierungen in der bisher wissenschaftlich kaum bekannten Bilderhöhle von Roucadour beteiligt. Minutiöse technologische Analysen erlauben es, die Handschrift einzelner Künstler zu erkennen und die scheinbar wahllosen Überlagerungen in der Reihenfolge ihrer Entstehung zu entwirren. Auf diese Weise werden Abläufe sichtbar, und vermeintlich Unzusammenhängendes kann in einen eindeutigen Kontext gesetzt werden. Dabei lassen sich nicht nur statische Zustände erkennen, sondern auch eine zumindest relative Zeitachse rekonstruieren. Somit lassen sich die einzelnen Bilder zu Gruppen zusammenfügen, wie sie der paläolithische Künstler bewusst gestaltet hat. Auf diese Weise werden Zusammenhänge sichtbar, die sich nicht aus der einzelnen Darstellung erschliessen lassen.

Basler Studierende wurden bei diesem Projekt in einem Feldpraktikum in die spezifischen Techniken der Dokumentation von altsteinzeitlichen Gravierungen eingeführt. Eine genaue Beobachtungsgabe und konzentriertes Arbeiten war dabei eine Grundvoraussetzung. Zudem stellten die Arbeitsbedingungen in der Dunkelheit und Kälte der Höhle in unkomfortabler Körperhaltung eine besondere Herausforderung dar.

#### Literatur

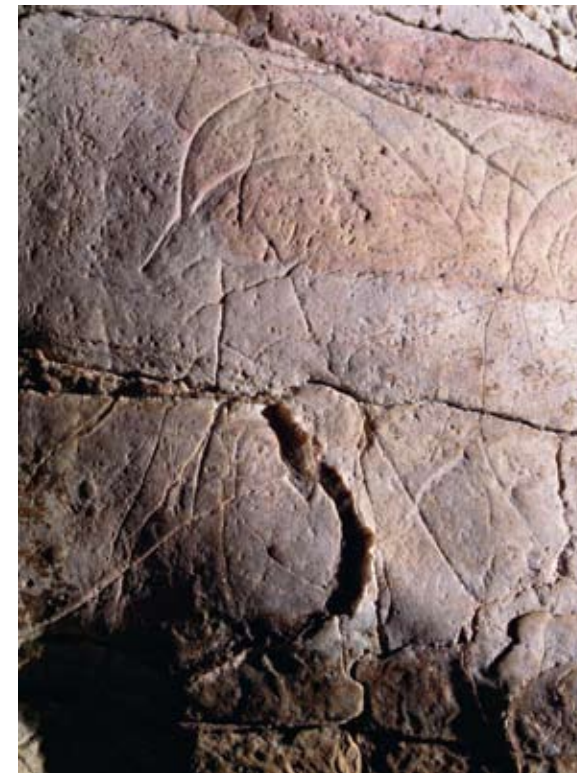
M. Lorblanchet et al.,  
Roucadour quarante ans  
plus tard, *Préhistoire du  
Sud-Ouest*, Bulletin 17/1,  
2009, 5–94.

### Archäobiologische Projekte

Durch die Dissertationsthemen von Stefanie Jacomet (1980) und Jörg Schibler (1981) kristallisierte sich bereits in den späten 1970er und den frühen 1980er Jahren ein wichtiges Standbein im Bereich der neolithischen Feuchtbodensiedlungen heraus. Archäobiologische Untersuchungen von Pflanzenresten und Tierknochen aus neolithischen und bronzezeitlichen Feuchtbodensiedlungen als Grundlage für Aussagen zur Ernährungs- und Wirtschaftsgeschichte sowie zur Umweltentwicklung und Genese der archäologischen Fundschichten blieben



44



45

- 44 Blick auf die Ausgrabung im ehemaligen Brunnen von Nadaouiyeh Ain Askar (El Kowm) in der zentral-syrischen Wüstensteppe mit Siedlungsplätzen des Homo erectus vor ca. 525'000 Jahren.
- 45 Leicht schematische Gravierung eines Steinbocks aus der Zeit des Aurignaciens (ca. 30'000 Jahre vor heute) in der Grotte de Roucadour (Thémines, Dép. Lot).



fortan eine zentrale Projektlinie. Durch das grosse Interesse und die fruchtbare Zusammenarbeit mit dem damaligen Stadtarchäologen Ulrich Ruoff wurden anfänglich hauptsächlich Fundstellen aus Zürich untersucht. Dies schlug sich in zahlreichen Publikationen nieder (z. B. Jacomet et al. 1989; Schibler et al. 1997). Diese Forschungen wurden sowohl von Stadt und Kanton Zürich als auch vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert. Archäologische Entdeckungen beim Bau des Opernhaus-Parkings in Zürich haben noch dieses Jahr zu einem neuen, mehrjährigen Projekt unter Beteiligung der Basler Archäobiologie geführt.

Vergleichbare Projekte zu Feuchtbodensiedlungen wurden auch an mehreren Fundstellen am Bielersee, Neuenburgersee und am Bodensee durchgeführt. Insbesondere sind hier die Ausgrabungen in Arbon zu erwähnen, da in Zusammenarbeit mit dem Amt für Archäologie des Kantons Thurgau zwei fünfwöchige Feldkampagnen für Studierende der Uni Basel die Möglichkeit ergaben, an archäobiologischen Feldkursen in einer einzigartigen Feuchtbodensiedlung teilzunehmen. Diese Forschungen wurden grosszügig vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert und ermöglichten die Publikation einer Monographie (Jacomet et al. 2004) und etlicher Zeitschriftenartikel zu den naturwissenschaftlichen Untersuchungen der Fundstelle Arbon Bleiche 3. Diese Fundstelle war letztlich auch Basis und Ausgangspunkt für das Projekt der Förderungsprofessur von Brigitte Röder mit dem Titel «Neue Grundlagen für sozialgeschichtliche Forschungen in der prähistorischen Archäologie», welches an der IPNA durchgeführt wurde. Ebenfalls die Feuchtbodensiedlungen zum Inhalt hat das Projekt der neuen SNF-Förderungsprofessur von Francesco Menotti mit dem Titel «Wetland Archaeology» (Menotti 2012). Darin wird nach dem Grund für die Aufgabe von Seerandsiedlungen am Ende der Spätbronzezeit geforscht.

Neben neolithischen Feuchtbodensiedlungen hat die Archäobiologie aber auch etliche Fundstellen aus der römischen Epoche untersucht. Hier ist insbesondere die römische Stadt Augusta Raurica zu erwähnen, von der bereits Elisabeth Schmid seit den späten 1950er Jahren Tierknochen bestimmt hatte. Diese Bestimmungsergebnisse konnten schliesslich in den 1980er Jahren ausgewertet und publiziert werden (Schibler – Furger 1988). Diese Publikation begründete das zweite Standbein der archäobiologischen Forschung, in dessen Rahmen römische Städte, Vici, Villen sowie Bestattungen untersucht wurden. Dabei wurden neben der Fundstelle Augusta Raurica auch Basel, Vindonissa, diverse römische Villen und Oedenburg im Elsass zu wichtigen Forschungsorten. Untersucht wurden nicht nur der Tierknochenabfall, sondern auch die Beinartefakte (Deschler-Erb 1998).

Parallel zu diesen beiden Standbeinen wurden aber auch keltische Fundstellen, insbesondere Basel-Gasfabrik und Basel-Münsterhügel (Stopp 2011) zu archäobiologischen Forschungsschwerpunkten, welche über die letzten 30 Jahre bis hin zum heutigen gemeinsamen Forschungsprojekt (mit der Ur- und Frühgeschichtlichen und Provinzialrömischen Archäologie und der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt; s. S. 88–90) immer wieder Gegenstand von Auswertungen und Publikationen wurden.

Letztlich führten aber auch die intensive Bautätigkeit in den Schweizer Städten sowie die Restaurierung von Burgstellen dazu, dass etliche archäobiologische Forschungsarbeiten im Bereich mittelalterlicher Siedlungen und Burgstellen durchgeführt werden konnten (Brombacher et al. 1997). Dabei spielte eine der ersten Arbeiten, nämlich die Bestimmung, Auswertung und Publikation

der mittelalterlichen Tierknochen, die bei den Ausgrabungen in der Basler Barfüsserkirche zutage kamen (Schibler – Stopp 1987), eine wichtige, initiale Rolle für die Archäozoologie in Basel.

Eigenständige Ausgrabungsprojekte führt die Archäobiologie der IPNA nicht durch. Sie integriert sich aber regelmässig in grössere gemeinsame Ausgrabungsprojekte des Fachbereichs Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie (Gerstelfluh, Oedenburg, Les Bagnoles) oder archäologischer Ämter resp. Nachbaruniversitäten (Arbon und Eschenz TG, Lutter im Elsass).

## Literatur

- C. Brombacher et al., *Mittelalterliche Kulturpflanzen aus der Schweiz und Liechtenstein: eine Übersicht der archäobotanischen Nachweise*, in: G. De Bo – F. Verhaeghe (Hg.), *Environment and subsistence in Medieval Europe. Papers of the «Medieval Europe Brugge 1997» conference*. Instituut voor het Archeologisch Patrimonium (I.A.P.) Rapporten 9, 1997, 95–111.
- S. Deschler-Erb, *Römische Beinartefakte aus Augusta Raurica. Rohmaterial, Technologie, Typologie und Chronologie*, *Forschungen in Augst* 27/1 und 2 (Augst 1998).
- S. Jacomet et al., *Archäobotanik am Zürichsee. Zürcher Denkmalpflege, Monographien 7* (Zürich 1989).
- S. Jacomet et al., *Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon Bleiche 3, Umwelt und Wirtschaft, Archäologie im Thurgau* 12 (Frauenfeld 2004).
- F. Menotti, *Wetland Archaeology and beyond. Theory and Practice* (Oxford 2012).
- J. Schibler – A. R. Furger, *Die Tierknochenfunde aus Augusta Raurica (Grabungen 1955–1974), Forschungen in Augst* 9 (Augst 1988).
- J. Schibler – B. Stopp, *Osteoarchäologische Auswertung der hochmittelalterlichen (11.–13. Jh.) Tierknochen aus der Barfüsserkirche in Basel (CH)*, in: D. Rippmann, *Basel-Barfüsserkirche, Grabungen 1975–77. Ein Beitrag zur Archäologie und Geschichte der mittelalterlichen Stadt, Schweiz. Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters* 13 (Olten und Freiburg/Br. 1987).
- J. Schibler et al., *Ökonomie und Ökologie neolithischer und bronzezeitlicher Ufersiedlungen am Zürichsee. Ergebnisse der Ausgrabungen Mozartstrasse, Kanalisationssanierung Seefeld, AKAD/Pressehaus und Mythenschloss in Zürich, Monographien der Kantonsarchäologie Zürich* 20 (Zürich 1997).
- B. Stopp, *Archäozoologische Auswertung der Grabungen FH 1978/13 und TEW 1978/26 auf dem Basler Münsterhügel*, in: E. Deschler-Erb, *Der Basler Münsterhügel am Übergang von spätkeltischer zu römischer Zeit. Ein Beispiel für die Romanisierung im Nordosten Galliens. Materialhefte zur Archäologie in Basel* 22 A (Basel 2011) 305–393; 22 B (Basel 2011) 237–269.

# Archäologie an der Universität Basel heute

Martin A. Guggisberg, Brigitte Röder,  
Jörg Schibler, Peter-Andrew Schwarz

## Vertretene Fachbereiche

Archäologie ist eine historische Wissenschaft, welche die Lebensverhältnisse in der Vergangenheit in ihrer Gesamtheit zu rekonstruieren versucht. Als Quellen stehen ihr in erster Linie materielle Zeugnisse, für bestimmte Epochen und Kulturräume auch Bilder und Texte zur Verfügung. Historisch gewachsene und angesichts der Tiefe der Menschheitsgeschichte auch sachlich notwendige Spezialisierungen auf bestimmte Epochen und Regionen haben zur Ausbildung mehrerer archäologischer Disziplinen geführt, die teils auch mit unterschiedlichen, an ihren Quellenbestand angepassten Methoden arbeiten. An der Universität Basel sind zwei Fakultäten und Departemente in die archäologische Lehre und Forschung eingebunden:

An der Philosophisch-Historischen Fakultät vereint das Departement Altertumswissenschaften die archäologischen Fachbereiche Ägyptologie, Klassische Archäologie, Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie und Vorderasiatische Altertumswissenschaft. Dem Departement Umweltwissenschaften der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät ist der Fachbereich Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) angegliedert (Abb. 46).

Dank der vom Kanton Aargau finanzierten Vindonissa-Professur ist die Provinzialrömische Archäologie seit 2009 verstärkt in die Lehre und Forschung des Departements Altertumswissenschaften eingebunden.

## Studium der archäologischen Fächer

Infolge der Bologna-Reform bieten die altertumswissenschaftlichen Disziplinen der Philosophisch-Historischen Fakultät seit März 2005 den gemeinsamen Bachelor-Studiengang Altertumswissenschaften bzw. das Bachelor-Studienfach Altertumswissenschaft an. Auf ein disziplinär breit gefächertes Grundstudium, an dem sich auch die Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie mit einem Modul beteiligt, folgt das Aufbaustudium, in dem sich die Studierenden für zwei Schwerpunkte entscheiden. Die Kombination archäologischer Fächer ist dabei sehr beliebt, doch werden auch andere Verbindungen häufig gewählt. Im Master-Studium werden die gewählten disziplinären Schwerpunkte vertieft.

Den Studienabschluss bildet die Masterarbeit, gefolgt von einer mündlichen Prüfung. Seit Oktober 2003 ist es möglich, Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie an der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät mit dem Bachelor of Science (BSc) oder darauf aufbauend mit dem Master of Science (MSc) abzuschliessen. Vor diesem Zeitpunkt konnte eine auf steinzeitliche Epochen und naturwissenschaftliche Methoden ausgerichtete Archäologie mit dem Diplom in Ur- und Frühgeschichte an der Philosophisch-Historischen Fakultät abgeschlossen werden. Sowohl im alten wie auch im neuen System steuert die Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie der Philosophisch-Historischen Fakultät die kulturgeschichtlichen Grundlagen der jüngeren Epochen (Bronzezeit bis Frühmittelalter) zum Archäologiestudium der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät bei.

## Neue institutionelle Strukturen seit 2010

Im Sommer 2010 bezogen die Altertumswissenschaften ihr neues, gemeinschaftliches Domizil im Rosshof (Abb. 47). Zum 17. November 2011 – 99 Jahre nach der Gründung des Archäologischen Seminars (!) – wurden die traditionellen Seminare aufgelöst und in Fachbereiche innerhalb des Departements Altertumswissenschaften überführt. Vordergründig handelte es sich dabei um eine administrative Massnahme, mit der in erster Linie die Verwaltungsprozesse erleichtert und professionalisiert werden sollten. Von Anfang an war jedoch klar, dass damit auch bezüglich der inhaltlichen Ausrichtung der Fächer eine neue Ära angebrochen ist. Anstelle der disziplinären Einzelprofile steht neu die interdisziplinäre Kooperation im Vordergrund. Nach wie vor besitzen die Fachbereiche ihre eigenen wissenschaftlichen Profile; zunehmend treten jedoch übergeordnete Inhalte methodisch-theoretischer und kulturgeschichtlicher Natur in den Vordergrund von Lehre und Forschung. Auch die archäologische Praxis ist ein Bereich, der die Fächer verbindet und in der Lehre an Bedeutung gewinnt.

Das Herz des neuen Fächerverbundes ist die gemeinsame altertumswissenschaftliche Bibliothek, die neu als Fachbereichsbibliothek der Universitätsbibliothek Basel professionell geführt wird. Dank der räumlichen Einbindung der «Archäologie Schweiz» in den Rosshof konnte die grosse Fachbibliothek der Gesellschaft in die Bibliothek Altertumswissenschaften integriert werden.

Ein anderes wichtiges Arbeitsinstrument ist die gemeinsame Bilddatenbank EasyDB, in der seit vier Jahren die Bildbestände der Altertumswissenschaften zusammenggeführt werden. Im Verbund mit der Basler Kunstgeschichte und zahlreichen Institutionen anderer Universitäten beinhaltet diese Bilddatenbank einen riesigen Bilderschatz, der von allen Angehörigen der Universität Basel zu Lehr- und Forschungszwecken (nicht jedoch für Publikationen) frei genutzt werden kann.

## Intensivierung der Kontakte zwischen den Fachbereichen und Kooperation in Lehre, Forschung und Graduiertenförderung

Durch die räumliche Nähe im Rosshof, die zahlreiche Gelegenheiten zu täglichen Begegnungen und Gesprächen schafft, haben sich in den vergangenen beiden

Jahren die Kontakte zwischen den archäologischen Disziplinen auf allen Ebenen intensiviert: In der Fachbereichssitzung, der Kaffeepause oder einfach nur vor dem Kopierautomaten ergeben sich vielfältige Möglichkeiten des fachlichen und persönlichen Austausches unter den Mitarbeitenden und Forschenden der verschiedenen Fächer. Gemeinsame Lehrveranstaltungen, Lehr- und Forschungsgrabungen, Exkursionen, Graduiertentagungen und studentische Aktivitäten schaffen die Grundlage für Austausch zwischen den Studierenden. Wesentliche Impulse hat das Departementsleben auch durch den gemeinsamen Auftritt aller Disziplinen am Uni-Jubiläum erfahren, an dem auch ausseruniversitäre Institutionen wie die Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt, die Kantonsarchäologie Baselland, Augusta Raurica oder die Skulpturhalle Basel beteiligt waren.

Auf wissenschaftlicher Ebene bildet der mit dem fakultären Kompetenzzentrum «Kulturelle Topographien» abgestimmte Forschungsschwerpunkt «Grenzen» seit mehreren Jahren eine verbindende Klammer aller im Departement Altertumswissenschaften beheimateten Disziplinen. Im Rahmen von gemeinsamen Seminaren, Tagungen und Graduiertenveranstaltungen wurde die Bedeutung der Grenze für die Altertumswissenschaften auf inhaltlich vielfältige und innovative Weise ausgelotet. In jüngster Zeit wurde der Schwerpunkt auf die Themenfelder «Raum» und «Interkulturelle Beziehungen» ausgeweitet.

Zur gezielten Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses wurde 2011 ein Doktoratsprogramm eingerichtet, an dem sich alle im Departement Altertumswissenschaften vertretenen Fachbereiche sowie die Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie im Departement Umweltwissenschaften beteiligen. Die Kombination von fachlich vertiefenden Lehrangeboten und interdisziplinären altertumswissenschaftlichen Veranstaltungen fördert nicht nur die optimale wissenschaftliche Qualifizierung der Graduierten, sondern auch den Aufbau einer interdisziplinären Forschungskompetenz und Diskussionskultur.

### Ausblick auf das Zentrum Archäologie im Raum Nordwestschweiz

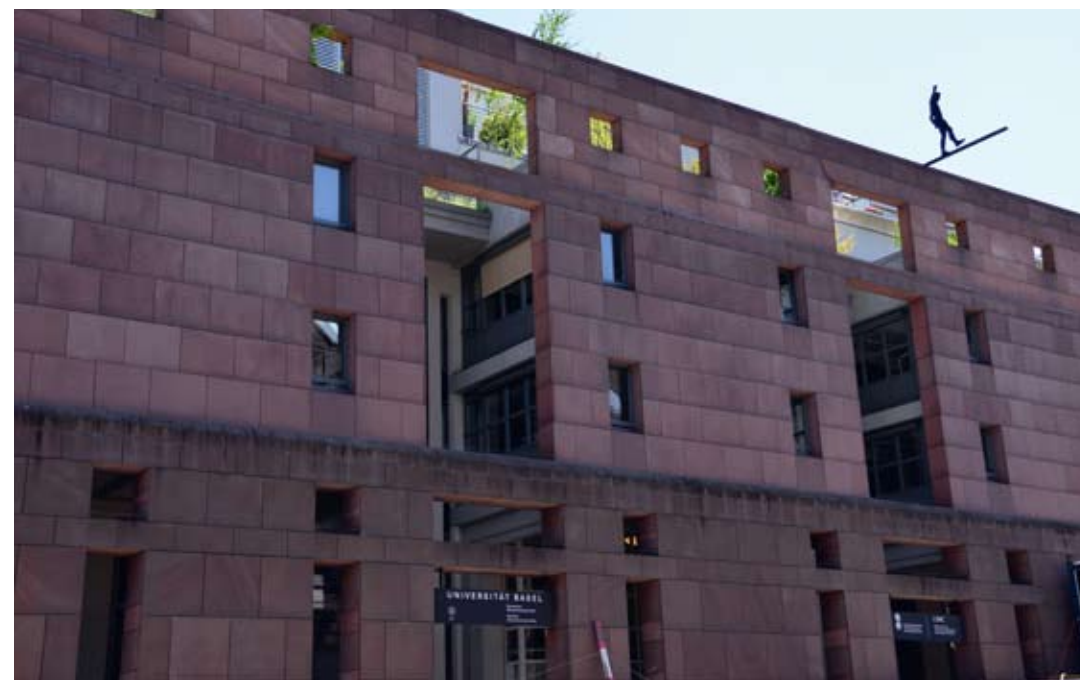
Kurz vor der offiziellen Umsetzung steht die Schaffung eines regionalen archäologischen Zentrums, welches durch die Zusammenarbeit der archäologischen Institutionen der Nordwestschweiz eine wirkungsvolle archäologische Plattform im Dienste von Praxis, Lehre, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit schaffen soll. Insbesondere die Zusammenarbeit von archäologischen Ämtern und den archäologischen Fachbereichen der Universität soll eine exzellente und praxisnahe Ausbildung der Studierenden im Rahmen der Feldforschungen erbringen. Neue Ausgrabungstechniken und -methoden werden so in die universitäre Ausbildung einfließen können. Im gleichen Sinne ist beabsichtigt, die enge Zusammenarbeit zwischen Universität und archäologischen Museen für die Ausbildung der Studierenden nutzbar zu machen. Diese archäologische Drehscheibe soll andererseits aber auch schnell und wirkungsvoll geeignete Studierende oder fertig ausgebildete ArchäologInnen für dringend benötigte Forschungs- und Feldarbeiten an die archäologischen Amtsstellen und Museen vermitteln. Darüber hinaus soll das Zentrum als wissenschaftlich breit abgestützte und fundierte Instanz ein regionales archäologisches Gewissen schaffen, welches das kulturegeschichtliche Erbe der Nordwestschweiz in Öffentlichkeit und Politik vertritt.



46

46 Am Spalenring 145 ist seit 2003 die Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie untergebracht; sie ist die Nachfolgerin des einstigen Laboratoriums für Urgeschichte.

47 Seit 2010 sind die Basler Altertumswissenschaften im Rosshof am Petersgraben 51 räumlich und strukturell unter einem Dach vereint.



47



## Ausgrabungen Basel-Petersgraben: kultureller Wandel in der Zeit des Früh-Bologna

Martin Allemann, Lukas Freitag, Marta Imbach, Corinne Juon,  
Tobias Krapf, Lukas Meili und Cordula Portmann

Die Überraschung war gross, als im Zuge einer Forschungsgrabung im Bereich Basel-Petersgraben gleich mehrere Siedlungskerne aus dem späten 2. und frühen 3. Jahrtausend n. Chr. entdeckt wurden. Über zehn Sondagen wurden angelegt; in dreien davon stiess man auf klare Siedlungsbefunde. Die vorläufigen Auswertungen zeichnen das Bild einer multikulturellen Gesellschaft, die sich in einer Phase des Umbruchs und der Assimilation befand. In diesem Vorbericht soll knapp auf die wichtigsten Ergebnisse und Interpretationen der bahnbrechenden Entdeckungen eingegangen werden.

Die prospektierte Fläche von rund zwölf Hektaren im Bereich Basel-Petersgraben zeigt eine heterogene Fundverteilung. Während die Sondagen im Zentrum keine nennenswerten Befunde lieferten, zeichneten sich an der Peripherie drei archäologisch relevante Zonen mit hoher Funddichte ab. Aufgrund der Baustrukturen und der Fundspektren können die drei Fundstellen als Siedlungsplätze angesprochen werden, die sich zwei konsekutiven Phasen zuordnen lassen (vgl. Plan Abb. 48).

Die ältere Besiedlungsphase datiert ins Prä-Bologna. Ihr werden die beiden Fundstellen uB (undefiniertes Bauwerk) und uFG (unbekanntes Forschungsgebäude) zugewiesen. Bei letzterer zeugen Fundamente von einem grösseren Gebäude, das dem Charakter nach wohl in der Mitte einer damaligen Siedlung stand. Besonders auffällig ist die grosse Anzahl hölzerner Dielen, die als Bodenbelag gedient haben dürften. In den archäobotanischen Bodenproben dominieren Hülsenfrüchte und Getreide. In Verbindung mit der hohen Zahl an Bestandteilen von solidem Schuhwerk und Reissverschlüssen, die wahrscheinlich zu sogenannten Faserpelzen gehörten, deutet dies auf eine Bevölkerungsgruppe hin, die an kühle Temperaturen sowie mitteleuropäische bis nordische Regionen angepasst war. Ganz im Gegensatz dazu weist in der Fundstelle uB vieles auf einen eher mediterran anmutenden Lebensstil. Neben Kernen von Weintrauben wurden auch Olivensteine gefunden. Von der Tracht haben sich Hemdknöpfe und elegante Gürtelschnallen erhalten. Das Gebäude scheint im Nüchternen Stil gebaut und mit einem tropischen Vegetationsgürtel (vgl. Plan, 8) von der Siedlung uFG abgeschirmt gewesen zu sein. Das unbebaute Gebiet im Zentrum der prospektierten Fläche kann als Pufferzone zwischen den beiden präbolognesischen Siedlungsplätzen interpretiert werden. Dennoch scheinen die Fundstellen über ein Netz von gepflasterten Karrwegen (vgl. Plan, Sondierschnitte 1 und 2) miteinander verbunden gewesen zu sein. Eine breit angelegte Strasse führte ausserdem von der

Fundstelle uFG zur Fundstelle RH (vgl. Plan), die erstere zeitlich ablöste. Ob die Strasse mit Übersiedlungsprozessen in Verbindung stand, konnte bisher noch nicht geklärt werden.

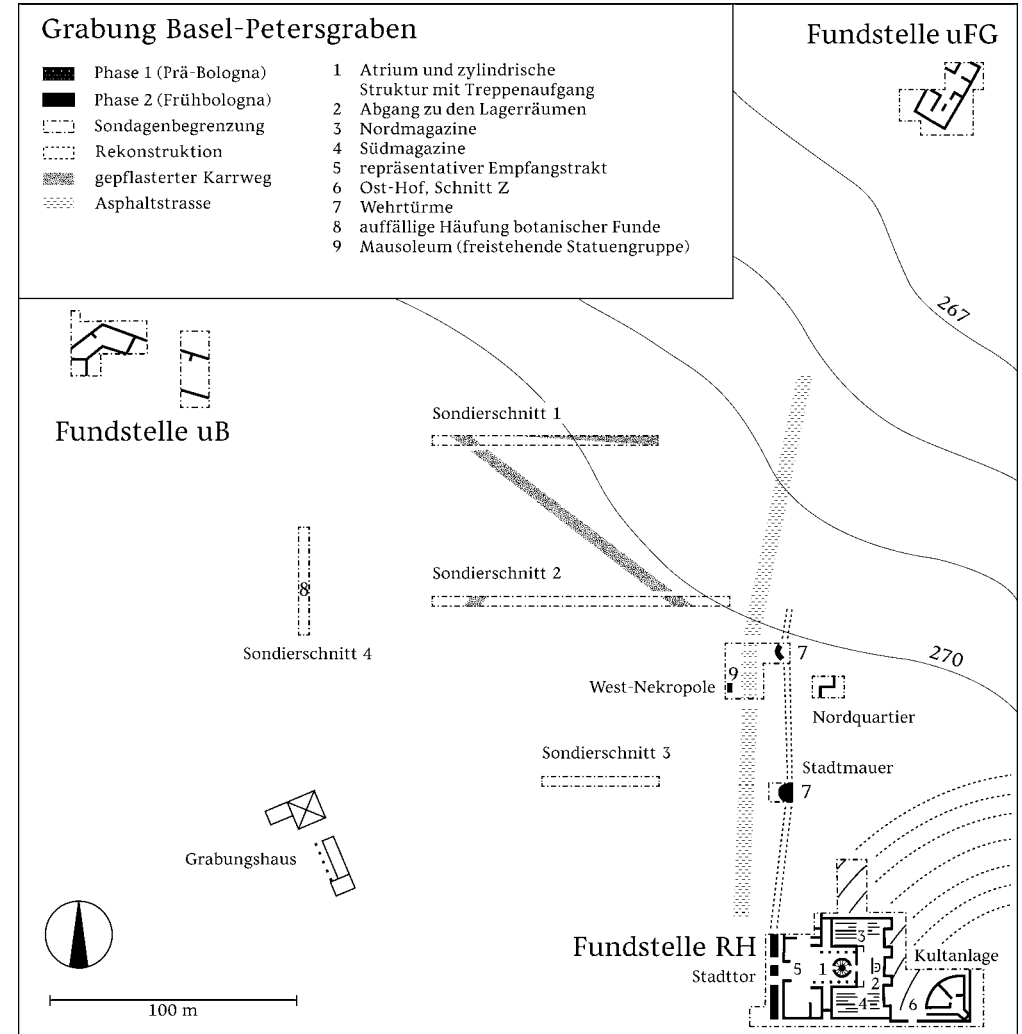
Die Fundstelle RH – der bedeutendste der Siedlungsplätze – liegt im Südosten der Grabungszone. Obwohl erst ein kleiner Teil davon freigelegt wurde, darf aufgrund der Komplexität der Strukturen und der Fundmenge von einer zentralen Siedlung mit urbanem Charakter ausgegangen werden. Wegen der zahlreichen Architekturfragmente, die eine eindrückliche Fassade bezeugen, sowie der unmittelbar anschliessenden, mächtigen Stadtmauer wird das Gebäude als Repräsentations-Haus – kurz RH – angesprochen. Interessant ist die Vielfalt des Fundspektrums. So wurden neben den Kulturanzeigern der beiden anderen Fundstellen auch Objekte geborgen, die auf weitere Kulturgruppen hindeuten: Mehrere Ankh-Amulette sprechen für die Präsenz einer nordafrikanisch beeinflussten Zivilisation. Einige Papierreste, auf denen der Schriftzug Ὀμῆρος entziffert werden konnte, weisen ausserdem auf eine uraltgriechische Kultur aus dem 1. Jahrtausend v. Chr. hin – allerdings stellt sich dadurch ein noch ungelöstes Datierungsproblem. Insgesamt unklar bleibt die Frage nach der Sprache der Bevölkerung der Fundstelle RH. Möglicherweise handelt es sich um ein deutsches Idiom mit vielen Anachronismen aus dem Latein und gar aus dem vorderorientalischen Sprachraum, wie dies entsprechende Inschriften nahelegen. Zu erwähnen sind noch architektonische Einflüsse der sogenannten römischen Kultur des frühen Italien (Atrium, Fassade mit Türmen; siehe unten), die einerseits das lange Überdauern jener Bauformen und andererseits deren Verbreitung auch nördlich der Alpen belegen.

Das Hauptgebäude der Siedlung ist – typisch für das ausgehende 2. Jahrtausend – im sogenannten Tristen Stil erbaut: Die Wände tragen weder Bau-schmuck noch sonstigen Dekor. Die neuere Forschung bezweifelt allerdings, dass man tatsächlich in diesem sterilen Ambiente lebte. Vielmehr geht man davon aus, dass die Wände in leuchtenden, bunten Farben bemalt waren – möglicherweise im Stil der Fassadengestaltung des Monumentalbaus der Fundstelle Basel-Kinderspital UKBB.

Nahe dem Haupteingang des Gebäudes befindet sich ein zentraler Raum (vgl. Plan, 5), der aufgrund der vielen Geschirrkernamifikunde sowie Nahrungsreste als repräsentativer, öffentlicher Empfangsraum angesprochen werden kann und überdies Charakterzüge eines Zentrums sozialer und kultischer Interaktion verschiedenster Gesellschaftsschichten trägt. An der Nordwand dieses Raumes wurde ein für diese Zeit typischer Kultkasten freigelegt, in dem man Münzopfer darbringen konnte und der mit tiefbraunem, stark riechendem Sediment verfüllt war. Die Kultanlage steht wohl im Zusammenhang mit Inspiration und Leistungsfähigkeit. Im hinteren Teil des Gebäudes führen treppenartige Konstruktionen (vgl. Plan, 2) in grosse unterirdische Lagerräume (vgl. Plan, 3 und 4), deren genaue Funktion noch Fragen aufwirft. Ähnliche Strukturen wurden – wenn auch nicht unterirdisch – in den älteren Gebäuden uB und uFG freigelegt. Denkbar wäre deshalb, dass im RH wertvolle Kulturträger zentralisiert und gelagert wurden. Diese Interpretation wird durch die Bauelemente im Innern des Gebäudes gestützt. Durch ein Atrium mit Pfeilern sowie eine zylinderförmige Struktur mit zwei Treppenaufgängen (vgl. Plan, 1) könnten Prozessionen hin zu den Lagerräumen stattgefunden haben. Angesichts des Umfangs des Lagers muss das Einzugsgebiet entsprechend gross gewesen sein, was sich möglicherweise im nicht

restlos geklärten kosmischen Modell aus konzentrischen Kreisen auf dem Bodenbelag des Ost-Hofes (vgl. Plan, 6) des Gebäudes widerspiegelt.

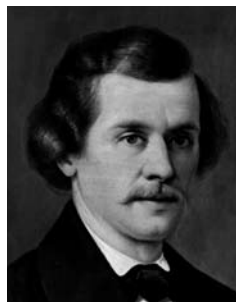
Es scheint, als sei der Siedlungsplatz RH im Verlauf des frühen 3. Jahrtausends n. Chr. zu einem neuen Zentrum geworden. Die Siedlungsplätze uB und uFG wurden aufgegeben und die beiden Kulturgruppen liessen sich gemeinsam am neuen Zentralort nieder. Auch die Lagerbestände beider Kulturgruppen wurden zusammengeführt. Für diese aufwendige Migrationsbewegung müssen triftige Gründe vorgelegen haben. Die Nutzung von Synergien – gerade im Bereich der zentralisierten Lagerhaltung – oder auch die Notwendigkeit, in unsicheren Zeiten zusammenzustehen – man denke an die Stadtmauer sowie die wehrhafte Fassade mit Türmen zum Ost-Hof hin – könnten Beweggründe dafür gewesen sein. Die hier fassbaren Tendenzen entsprechen durchaus dem Geist der frühen Bologna-Zeit, einer Epoche des Wandels, der Rationalisierung und der kulturellen Assimilation.



48 Plan der Grabung Basel-Petersgraben.



Wilhelm  
Vischer-Bilfinger  
1808–1874



Jacob Burckhardt  
1818–1897



Johann Jakob Bernoulli  
1831–1913



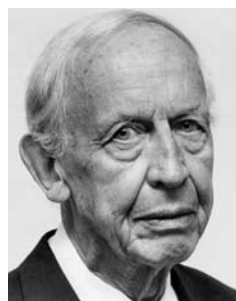
Ferdinand Dümmler  
1859–1896



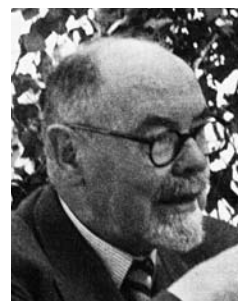
Ernst Pfuhl  
1876–1940



Rudolf Laur-Belart  
1898–1972



Karl Schefold  
1905–1999



Arnold von Salis  
1881–1958



Margot Schmidt  
1932–2004



Rolf A. Stucky  
\*1942



Jean-Marie Le Tensorer  
\*1947



Peter Blome  
\*1948



Karl Reber  
\*1955



Martin A. Guggisberg  
\*1960



Frank Siegmund  
\*1956



Brigitte Röder  
\*1961



Friedrich Münzer  
1868–1942



Hans Dragendorff  
1870–1941



Alfred Körte  
1866–1946



Ernst Alfred Stükelberg  
1867–1926



Elisabeth Schmid  
1912–1994



Ernst Berger  
1928–2006



Ludwig R. Berger  
\*1933



Werner Meyer  
\*1937



Max Martin  
\*1939



Stefanie Jacomet  
\*1952



Jörg Schibler  
\*1953



Bruno Jacobs  
\*1954



Christa Ebnöther  
\*1961



Francesco Menotti  
\*1965



Peter-Andrew Schwarz  
\*1960

Professorinnen und Professoren, die Archäologie an der Universität Basel gelehrt haben oder lehren. Massgebend für die Anordnung ist der Zeitpunkt der Habilitation in Basel oder die Berufung nach Basel (vgl. Chronik S. 5–10).



## Abbildungsnachweise

- Abb. 1 Staatsarchiv Basel-Stadt, Universitätsarchiv R 3a,1.  
 Abb. 2 Staatsarchiv Basel-Stadt, Erziehung EA X 34.  
 Abb. 3 Staatsarchiv Basel-Stadt, Planarchiv X 6 113.  
 Abb. 4 Universitätsbibliothek Basel, AR III 3 3,1 (Foto Jakob Grogg).  
 Abb. 5 Universitätsbibliothek Basel, AR III 3 3,5 (Foto Jakob Grogg).  
 Abb. 6 Foto Reto Jagher.  
 Abb. 7 Foto Reto Jagher.  
 Abb. 8 Archiv IPNA.  
 Abb. 9 Archiv IPNA.  
 Abb. 10 Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Vischer W 1808, 2a.  
 Abb. 11 Foto Werner Laschinger.  
 Abb. 12 nach R. Lullies – W. Schiering (Hg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988) 179.  
 Abb. 13 nach R. Lullies – W. Schiering (Hg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988) 192.  
 Abb. 14 Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Laur R 1898, 2.  
 Abb. 15 Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig (Foto Claire Niggli).  
 Abb. 16 Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Schmid E 1912, 1.  
 Abb. 17 Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig (Foto Claire Niggli).  
 Abb. 18 Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig (Foto Claire Niggli).  
 Abb. 19 Universitätsbibliothek Basel, NL 139 Nr. 38 Paris.  
 Abb. 20 Universitätsbibliothek Basel, NL 55 Nr. B III 1 München.  
 Abb. 21 Vorlesungsmanuskript von Johann Jakob Bernoulli zur «Geschichte der griechischen Kunst»: Universitätsbibliothek Basel, NL 139 Nr. 10: eingelegte Reinzeichnung von Theatergrundrissen aus Vorlesungsmanuskript von Johann Jakob Bernoulli zur «Geschichte der Baukunst der Griechen»: Universitätsbibliothek Basel, NL 139 Nr. 10 (Foto Studio Sport).  
 Abb. 22 Staatsarchiv Basel-Stadt, Neg. 1484.  
 Abb. 23 Vorlegeblätter und Bilderhefte. links: A. Conze, Vorlegeblätter für Archäologische Übungen. Serie I (Wien 1869) Sign. Bernoulli 60; rechts oben: Kunstgeschichte in Bildern. Abteilung I: Das Altertum, bearbeitet von Franz Winter (Leipzig/Berlin 1900) Sign. Bernoulli 52; H. Schaal (Hg.), Bilderhefte zur Kunst- und Kulturgeschichte des Altertums. Heft 2 (Bielefeld/Leipzig 1927) Heft 3. 5 (Bielefeld/Leipzig 1930) Accessionskatalog Nr. 314 (Foto Matthias Grawehr).  
 Abb. 24 Frühe Fotografien aus der Sammlung Bernoulli: von oben links nach unten rechts: Victoria in Brescia, sog. Plautilla in Neapel, Amor und Psyche in den Kapitولينischen Museen in Rom, Alessandro morente in Florenz (Foto Matthias Grawehr).  
 Abb. 25 Universitätsbibliothek Basel, NL 55 D IId S. 27.  
 Abb. 26 von rechts nach links vorne: Epidiaskop «Leitz V m» von 1932 und Glasdias mit Holzrahmen zum Einlegen in den Projektor; Diaskop «Leitz IV bL» von ca. 1966; Kleinbild-Diaprojektor «Liesegang Diafant 250» neueren Datums mit verschiedenen Serien von Kleinbilddias ab den 1950er Jahren; Beamer (Foto Matthias Grawehr / Werner Laschinger).  
 Abb. 27 Foto Matthias Grawehr.  
 Abb. 28–30 Foto Brigitte Röder.  
 Abb. 31 Archiv IPNA.  
 Abb. 32 DAI Neg. D-DAI-ATH-Thera 805. Alle Rechte vorbehalten.  
 Abb. 33 <http://www.mikesseite.blogspot.ch>  
 Abb. 34 Archive ESAG.  
 Abb. 35 Schweizerische-Liechtensteinischen Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) (Foto Rolf A. Stucky).  
 Abb. 36 Foto Martin A. Guggisberg.  
 Abb. 37 Skulpturhalle Basel (Foto Hans Sommer).  
 Abb. 38 Archives Maurice Dunand.  
 Abb. 39 Archiv Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie (Foto Felix Müller).  
 Abb. 40 Archiv Ur- und Frühgeschichtliche und Provinzialrömische Archäologie (Foto Sven Straumann).  
 Abb. 41 Kantonsarchäologie Aargau – Ausgrabungen Kaiseraugst (Foto Rémy Fleury).  
 Abb. 42 Foto Brigitte Röder.  
 Abb. 43 Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt (Foto Philippe Wernher).  
 Abb. 44 Projekt El Kowm.  
 Abb. 45 Projekt Roucadour.  
 Abb. 46 Foto Barbara Stopp.  
 Abb. 47 Foto Tina Lander.  
 Abb. 48 Plan Tobias Krapf.

- Professorinnen und Professoren an der Uni Basel  
 E. Berger: siehe Abb. 17.  
 L. Berger: Foto Delia Sieber.  
 J. J. Bernoulli: siehe Abb. 11.  
 P. Blome: Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig (Foto Andreas F. Vögelin).  
 J. Burckhardt: Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Burckhardt J 1818, 9.  
 H. Dragendorff: siehe Abb. 12.  
 F. Dümmler: P. Wolters, Aus Ferdinand Dümmlers Leben (Leipzig 1917) 285.  
 C. Ebnöther: Foto M. Jalal El Haddad.  
 M. A. Guggisberg: [http://www.unibas.ch/mediaDB/guggisberg\\_martin\\_a\\_print.jpg](http://www.unibas.ch/mediaDB/guggisberg_martin_a_print.jpg)  
 B. Jacobs: Foto Jan Tavernier.  
 S. Jacomet: Foto Jörg Schibler.  
 A. Körte: Wikimedia Commons.  
 R. Laur-Belart: siehe Abb. 14.  
 J.-M. Le Tensorer: Foto Hélène Le Tensorer.  
 M. Martin: Foto Stefanie Martin-Kilcher.  
 F. Menotti: Foto Privataarchiv F. Menotti.  
 W. Meyer: Foto Privataarchiv W. Meyer.  
 F. Münzer: Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, AN VI 67:48.  
 E. Pfuhl: siehe Abb. 13.  
 K. Reber: Foto Pascal Burgunder.  
 B. Röder: [http://www.unibas.ch/mediaDB/roeder\\_brigitte\\_print.jpg](http://www.unibas.ch/mediaDB/roeder_brigitte_print.jpg)  
 A. von Salis: nach R. Lullies – W. Schiering (Hg.), Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache (Mainz 1988) 210.  
 K. Scheffold: siehe Abb. 15.  
 J. Schibler: Foto Stefanie Jacomet.  
 E. Schmid: siehe Abb. 16.  
 M. Schmidt: siehe Abb. 18.  
 P.-A. Schwarz: Foto Privataarchiv P.-A. Schwarz.  
 F. Siegmund: [http://www.uni-koblenz-landau.de/koblenz/studenten/asta/informationen/hochschul-praesidentenwahl-2011/franksiegmund.jpg/image\\_mini](http://www.uni-koblenz-landau.de/koblenz/studenten/asta/informationen/hochschul-praesidentenwahl-2011/franksiegmund.jpg/image_mini)  
 R. A. Stucky: Foto Monica Stucky-Schürer.  
 E. A. Stückelberg: Universitätsbibliothek Basel, Porträtsammlung, Portr BS Stueckelberg EA 1867, 4.

## Impressum

### Begleitpublikation

Herausgeberinnen / Redaktion: Anna Laschinger  
und Annemarie Kaufmann-Heinimann

Autoren und Autorinnen: Martin Allemann, Peter  
Blome, Rolf d'Aujourd'hui, Jürg Ewald,  
Lukas Freitag, Matthias Grawehr (MG),  
Martin A. Guggisberg (MAG), Marta  
Imbach, Reto Jagher (RJ), Corinne Juon,  
Annemarie Kaufmann-Heinimann (AK),  
Tobias Krapf, Lukas Meili, Cordula  
Portmann, Brigitte Röder, Jörg Schibler,  
Peter-Andrew Schwarz (PAS),  
Rolf A. Stucky

Gestaltung: Ronnie Fueglistner / Martin Stoecklin

Druck: Reinhardt Druck AG Basel

Auflage: 2000 Ex.

ISBN 978-3-908006-59-6

© Departement Altertumswissenschaften,  
Universität Basel 2012

In Kommission bei Archäologie Schweiz

### Ausstellung

Knochen, Scherben und Skulpturen  
100 Jahre Archäologie an der Universität Basel

Departement Altertumswissenschaften  
Foyer des Rosshofs, Basel  
22.10.–19.12.2012

Idee: Martin A. Guggisberg

Kuratorium: Anna Laschinger

Wissenschaftliche Mitarbeit: Matthias  
Grawehr, Reto Jagher,  
Annemarie Kaufmann-Heinimann,  
Brigitte Röder, Jörg Schibler,  
Peter-A. Schwarz

Sekretariat: Delia Sieber

Assistenz: Hannes Flück, Charlotte Hunkeler,  
Marta Imbach, Sophia Joray,  
Tina Lander, Enrico Regazzoni

Gestaltung: Ronnie Fueglistner / Martin Stoecklin

Leihgeber: Amt für Archäologie Thurgau,  
Skulpturhalle Basel, Staatsarchiv  
Basel-Stadt, Universitätsbibliothek Basel

Der studentische Beitrag zur Ausstellung  
(Homo archaeologicus basiliensis)  
wurde realisiert von Marta Imbach,  
Corinne Juon und Cordula Portmann



